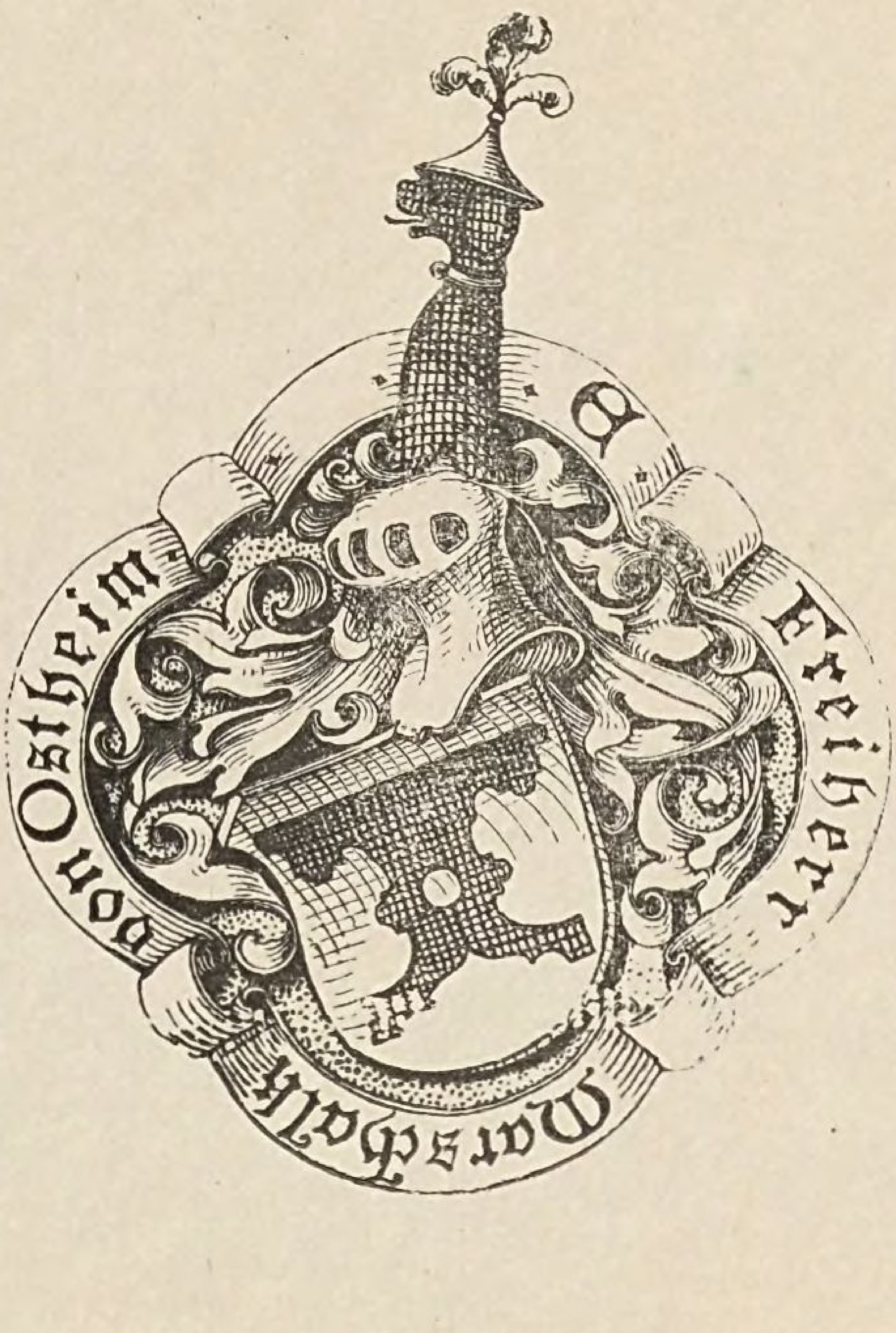

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Religiöse Streifzüge

eines philosophischen Touristen.

Von

W. Marr.

Berlin 1876.
Denicke's Verlag
Georg Reinke.

1. Streifzug.

Mobilmachung.

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie."
Göthe im Faust.

„Tout genre est bon hors l'ennuyeux."
Mr. de Voltaire.

„Als der Atheismus aber anfing, nach Bier, Käse und Tabak zu riechen, da wandte ich mich von ihm ab."
Heinrich Heine.

Drei Motto's auf einmal! Sie bilden die „eiserne Ration" in den Streifzügen, auf denen mir zu folgen, ich Dich, oder Sie, lieber Leser, freundlich einlade.

Es ist gewiß und wahrhaftig kein eigentlicher Feldzug, den wir unternehmen, und wobei eine Partei hoffen darf, die andere zu vernichten; es ist vielmehr ein leichtes Plänkeln gegen einen mächtigen Feind, welches keinen andern Zweck hat, als den Feind zu beunruhigen, damit er nicht gar zu übermüthig werde, und wenn wir diesen Feind sehen, so erkennen wir in ihm eine Macht, welche angeführt und angeführt wird von einem Heiligen, machtkräftiger als Sainte Jeanne d'Arc: — Von Sancta Simplicitas.

Die bittere Erfahrung hat leider gelehrt, daß gegen diese Amazone der Kulturgeschichte kein entscheidender Hauptschlag geführt werden kann. Kein abstraktes philosophisches System wirft sie aus dem Sattel. Sie herrscht auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, und wenn die praktische Arithmetik in unserm „aufgeklärten" 19. Jahrhundert die Menschen nicht abhalten konnte, wie die Fliegen in die brennende Kerze, sich in den Gründungsschwindel zu stürzen, so konnte und kann die „graue Theorie" der Philosophie den geistigen Aberglauben, der kein Geld kostet — wenigstens nicht direkt — noch weniger aus der Welt schaffen.

Die Welt will betrogen sein, und je kecker der Betrug und Selbstbetrug auftreten, um so größere Erfolge haben sie. Dies erkennend, setzte ich als erstes Motto die Worte:

„Grau, lieber Freund, ist alle Theorie."

Will ich also die Zahl der dickleibigen Werke gegen die „Sancta Simplicitas" nicht noch um eines vermehren, wozu ich vielleicht die Kenntnisse und Fähigkeiten wohl besitze, so ist für mich das genre, die Form die Hauptsache. Denn verschwindend klein ist die Zahl selbst der „denkenden Leser", welche die Zeit haben, oder sie sich nehmen, ein Buch zu „studiren". Mir liegt aber daran, Leser zu bekommen, wie dem Priester auf der Kanzel daran liegt, zahlreiche Zuhörer zu finden. Und wie dieser in seinen Predigten sein Thema wählt, so wähle ich das meinige nach Gutdünken und richte meine „Streifzüge" so ein, daß diejenigen, die mir folgen, nicht unter den Strapazen eines wirklichen Krieges erliegen.

Darum mein zweites Motto:

„Tout genre est bon hors l'ennuyeux."

Du magst dieses Buch aufschlagen, wo Du willst, verehrter Leser, überall wirst Du einen selbstständigen Plänklerangriff gegen die Sancta Simplicitas und gegen die Denkfaulheit der Menge finden; denn ich bin kein grauer Theoretiker und schmeichle dieser nicht. In einer steif methodisch und systematisch geregelten Darlegung würden wir an der Ermüdung Anderer und an der eigenen Ermüdung scheitern. Und warum soll denn die Philosophie die „feuilletonistische" Form nicht benutzen dürfen, die von der Theologie längst benutzt worden ist?

Wenn ein Missionair Wilde bekehren will, so trägt er ihnen wahrlich keine Bibelexegese vor! Er bietet ihnen das, was ihnen Anregung zu glauben verschafft. Nun wohl, was die Arbeit des selbstständigen Denkens betrifft, so giebt es in unserer „Civilisation" mehr „Wilde", als es Neger in Afrika und Indianer in Amerika giebt.

Diese „Wilden" der Civilisation zerfallen in drei Klassen:

1) In die Blindgläubigen, welche überhaupt nicht denken können.

2) In die Indifferenten, welche nicht denken wollen.

3) In die Ungläubigen, welche über abstraktes Denken das Denken verlernt und den „Stein der Weisen" gefunden zu haben glauben, der eben nur ein Stein und kein Brot ist.

Diese letzte Kategorie, zu welcher auch ich einst gehörte, ist eigentlich nur eine umgekehrte Theologie. Wie diese dem Himmel eine Verfassung giebt, so octroyiren die „Wilden" der dritten Klasse dem menschlichen Bewußtsein eine „Constitution", dem menschlichen Bewußtsein, das individuell ein gar verschieden Ding ist.

Aber es ist die abstrakte Philosophie für Unglaubens-Fanatiker ebenso bequem wie die Theologie.

Der Philosoph ist mit seinem „System" fertig geworden. Dieses System ist der Reflex seiner eigenen Individualität: eine Anzahl Menschen, welche dem Philosophen ähnlich organisirt sind, acceptiren dessen individuelle Denkresultate, da ihnen deren Prämissen zusagen, und nun ist der Philosophenschweif von der Bel-Etage bis zur Mansarde und zur Bas-Etage fertig und treibt eine Freigeisterei, die zuletzt anfängt,

„nach Bier, Käse und Tabak zu riechen."

Da wird denn das „Gottesbewußtsein", das in den Geistern von Tausend Millionen Menschen — gleichviel ob wahr oder falsch — thatsächlich existirt, mit Kraftphrasen negirt und nicht eingestanden, daß wir Menschen ohne Ausnahme, wenn wir an einer gewissen Grenze des Denkens angelangt sind, nur wissen, daß wir Nichts wissen.

Der wahre Atheismus ist bescheiden. Er verherrlicht weder die „Hypothese" Gott, noch läugnet er sie absolut. Er ist „Atheist" dem Gott gegenüber, den Menschenwitz bisher geschaffen hat, Menschendenkfaulheit conservirt und menschliche Herrschsucht wie eine Beamtenautorität vertheidigt. Aber er ist dem Gott der Bibel des alten und neuen Testaments gegenüber in keinem anderen Sinne Atheist, als es die ersten Christen den Göttern Roms und Griechenlands gegenüber waren. Er unterscheidet sich von diesen, indem er an die Stelle der alten Gottesdetailmalerei keine neue Detailmalerei Gottes setzt, sondern endlich einsieht, daß der Begriff und das Wesen eines Etre suprême weder wie ein Mensch die Kleider wechseln, noch als ein Nichts

construirt werden kann. Der prätensieuse Satz: „Es giebt keinen Gott!" ist genau so widersinnig wie die Schilderungen en détail Gottes und der alten Götter, die mit den Menschen wie mit Figuren ein räthselvolles Spiel trieben. Die höchsten Begriffe „Gott und Unsterblichkeit", so lange Menschenwitz sie nicht so arithmetisch klar definiren kann, wie der Satz 2 × 2 = 4, sind Ungewißheiten. Aber Ungewißheiten, die wie das berühmte „Sein oder Nichtsein?" des Hamlet von zu großer Bedeutung für das wirkliche Leben sind, um sie auf die Drechselbank der Theologie und Philosophie zu bringen. Orthodoxie wie Atheismus — was sind sie anders als Kunststücke? Jene macht Kunststücke der Phantasie, diese Kunststücke der Dialektik. Ob ihre Anhänger, dort die pfaffenfreundlichen Betbrüder und Betschwestern, nun zelotisch eifern, hier Halbgebildete frivol lästern und spotten, das sind nur zwei Extreme, welche sich Beide auf das Ungewisse stützen. Und dem Ungewissen zu Liebe fliehe ich den theologischen Stank nicht, um mich in den philosophischen zu stürzen.

Ich staune die theologische Phantasie an, wie ich die philosophische Dialektik als individuelle Begabungen anstaune. Aber daß wir schon au bout de notre latin mit unserem abstracten Glauben und abstracten Wissen sind, das glaube ich trotz Pio Nono und Hartmann nicht.

„Denn es will mich schier bedünken,
Daß der Mönch und der Rabbiner,
Daß sie alle Beide — —"

Meine „Streifzüge" spitzen sich also gegen die Gedankenträgheit der Menge auf beiden Seiten zu. Ich lächle sogar zu unserm „Kulturkampf". Denn wie kann der germanische Staat es wagen, den Ultramontanen ihren Satz: „Man muß (dem von uns construirten) „Gott" mehr Ehre geben als den Menschen," zu verdammen, während derselbe Staat verlangt, daß man seine Construction Gottes für die allein richtige hält, wie denn doch bis vor nicht gar langer Zeit gar manche Preßprozesse ad Majorem Dei gloriam von dem protestantischen Staate geführt wurden? — Wie noch heute der christlich protestantische Staat den Juden zwar gestattet, unsere Dogmen zu verdammen, aber uns, seinen

christlichen Unterthanen, bei der Kritik dieser Dogmen, scharf auf die Finger paßt!

Gegen dieses Chaos von Widersprüchen und Gedankenträgheit ist eine Entscheidungsschlacht unmöglich. Und darum sind diese „Streifzüge" à tort et à travers — im Zickzack.

Man mag sie „Feuilletons" nennen — ich selbst nenne sie nur Plänkeleien — aber sie zeigen den Feind und seine schwachen Stellen, und wir sollen uns um Gottes Willen nur nicht einbilden, daß unsere moderne Philosophie schon das Recht hat, Victoria schießen zu können.

Also vorwärts mit Humor, Ironie und — Selbstironie. Der sittliche Ernst, der zu diesen Alliirten greift, wird Euch auf jeder Seite dieses Buches sein Angesicht zeigen, und Ihr werdet ihm die leichte Form verzeihen, die er wählen mußte, um Gehör zu finden; vorwärts denn in Gottes Namen!

---

2. Streifzug.

Gute Rathschläge. — Eine erbauliche Statistik frommer Schlachtopfer.

Wenn ich Ihnen einen Rath geben soll, verehrte Leser, so ist es der: Meiden Sie das Studium der Weltgeschichte wie die Pest. Sie lernen sonst, wie unsere heilige „Religion der Nächstenliebe" ein entsetzliches Werkzeug weltlicher Friponnerien geworden ist. Raubsüchtige Könige, Wucherer, die richterliche Würden bekleideten, lagen stets wie die Katzen auf der Lauer, beschönigten ihre Missethaten durch ein scheinheiliges Augenverdrehen und straften im Namen der Religion da, wo sie nicht wagten, die Wahrheiten zu unterdrücken, die man ihnen ob ihrer weltlichen Abscheulichkeiten in's Gesicht sagte. Die Menschheit wurde von jeher bei ihrer eigenen Dummheit an der Nase geführt. Früher ging der Weg auf die Scheiterhaufen, heute geht er in die Gefängnisse. Wir sollen glauben, was wir nicht glauben können, oder als Heuchler so thun, als glaubten wir. Jesus Christus

sagte: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“ und: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein.“ Wir machen es gerade umgekehrt. Willst du denken, so gehe in dein „Kämmerlein“, riegle die Thür zu und denke um Gotteswillen nicht laut. Willst du aber „beten“, dann zeige dich den Leuten in vollem Staat.

Im Jahre 251 nach unserer Zeitrechnung n. Chr. machten sich zwei Priester den „Stuhl St. Petri“ in Rom streitig, welcher schon damals eine sehr einträgliche Stelle war. Es waren dies die Priester Novatianus und Cornelius. In derselben Zeit eben stritten zu Carthago ebenfalls zwei Geistliche, wer von ihnen der Statthalter Christi auf Erden sein sollte. Der eine hieß Cyperianus, der andere Novatius. Dieser letztere Ehrenmann hatte seine eigene Frau durch Fußtritte, die er ihr auf den Bauch gab, getödtet. Diese Zänkereien machten in Carthago und Rom so viel Spektakel, daß die bürgerliche Ordnung dadurch gestört wurde und der Kaiser Decius sich gezwungen sah, einige Hauptspektakelmacher unter den Parteien der Christen, die schon 200 Jahre nach Jesu Tode mit Messern gegen einander diskutirten, hinrichten zu lassen. Aus dieser Maßregel, welche die öffentliche Sicherheit gebot, hat die Kirche später die sog. „gräßlichen Christenverfolgungen“ gemacht, während man den Christen notorisch doch die größte Gewissensfreiheit gewährte und nur nicht dulden wollte, daß sie als römische Bürger sich unter einander mordeten und Aufruhr erregten.*) Rechnen wir jedoch die Opfer dieses ersten Bürgerkriegs in der Kirche, da es wenig Christen gab, nur mit 200.

Als die Christen unter Constantin, den sie „den Großen“ nannten, den aber die Weltgeschichte als ein wahres Scheusal schildert, weltlich maßgebender wurden, ermordeten sie (313) den jungen Candidianus, den Sohn des Kaisers Galerus; den 8jährigen Sohn des Kaisers Maximiniamus; eine 7jährige Tochter desselben Kaisers; die Kaiserin Wittwe wurde mit ihren Frauen in dem Otronto ertränkt. Die Kaiserin Valeria, die Wittwe des Galerus und Tochter Diocletians erschlug man in Thessalonien und warf ihren

---

*) „Es fanden nur sehr wenige Christenverfolgungen (unter den Kaisern) statt und höchst selten.“ (Origines contra Celsius. III. Buch.)

Leichnam in's Meer (315). Rechnen wir die Zahl derer, an denen die Christen Rache nahmen, nur auf 200.

Das Schisma der Sekte der „Donatisten" in Afrika kostete mindestens 400 Personen das Leben, welche mit Keulen erschlagen wurden; denn die dortigen buchstabengläubigen Bischöfe wollten nicht, daß man mit dem „Schwerte" hinrichtete . . . . . 400.

Man kennt den Streit über die Consubstantialität; die Lehre, daß „Gott Vater" eins ist mit „Gott Sohn", daß sich also Gott als Gott von fanatischen Juden und römischen Polizisten, nachdem die Menschheit 6000 Jahre existirt hatte, zur Erlösung der Menschheit kreuzigen ließ. Schlagen wir die Opfer, welche diese Kirchenstreitigkeiten kosteten, ganz gering an auf . . . 300,000, obgleich die Gothen und Vandalen nicht so arg gehaust haben in den von ihnen eroberten Ländern, als die Christen unter einander.

Der Streit der Inokolatiker, d. h. derer, welche den 10 Geboten zum Trotz Bilder anbeteten, und der Inoklastiker, welche diese Bilderverehrung verwarfen, hat nach Bolingbroke nur . . . . 60,000 Menschenleben gekostet. Moderne Geschichtsforscher geben die Zahl fast auf das Doppelte an.

Wir dürfen die 100,000 Manichäer nicht verschweigen, welche die „christliche" Kaiserin Theodora, die Wittwe des Tiophelos (845) im griechischen Kaiserreiche erwürgen ließ. Sie wurden nach Anordnung des Beichtvaters Ihrer Majestät in dieser Weise getödtet, weil man bereits 20,000 gehängt, ertränkt und geschunden hatte. Macht total . . . . 120,000.

Die Opfer, welche um den Streit über die Besetzung der Bischöfstellen fielen, sollen im Ganzen nur 20,000 betragen.

Die Historiker behaupten, die Kreuzzüge hätten 2 Millionen Menschenleben gekostet. Rechnen wir nur die Hälfte . . . . 1,000,000.

Die Kreuzzüge waren durch die Päpste „Im Namen Gottes" befohlen. „Gott will es!" war die De-

vise der Kreuzfahrer. Man muß annehmen, daß die Päpste s. Z. Gott nicht recht verstanden haben, oder daß Gott seine Ansicht geändert hatte; denn das „heilige Grab" blieb gefälligst in den Händen der Ungläubigen, in denen es bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Die Kreuzzüge der „Schwertritter", jener geharnischten Mönche, welche die Ostseeländer so furchtbar verwüsteten, die Bewohner, die den „christlichen" Schwertern entronnen, in die Wälder trieben, wo sie eine Beute der Wölfe wurden, welche Bestien den „Nächsten" eben so „liebten", wie die frommen mönchischen Junker, kosteten . . . . 100,000.

Die Scheiterhaufen und Massacres in Languedoc 100,000.

Die Opfer der Kirchenkämpfe seit Gregor VII. gegen die deutschen Kaiser giebt Bolingsbroke nur auf an. (???) 50,000

Das große Schisma des Abendlandes im 14. Jahrhundert hat so viele Menschenleben gekostet, daß man unsere Bescheidenheit wird bewundern, wenn wir nur angeben. 50,000

Der heilige Eifer, mit welchem man Huß und Hieronymus in Constanz verbrannte, erzeugte den Hussiten-Krieg. Uebertreibt man, wenn man von . Todten redet?! — 150,000

Nach solchen Metzeleien en gros sind die Schlächtereien von Merindol und Cabrières Bagatellen. Nur 22 kleine Städtchen wurden niedergebrannt; nur 19,000 Personen getödtet, Kinder von der Mutter Brust gerissen und in's Feuer geworfen, alten Weibern Pulverpatronen in den After gesteckt, angezündet und die alten Weiber zum Gaudium der „christlich" frommen Krieger in die Luft gesprengt. Aber es geschah Alles unter juristischen Formalitäten. Die Ketzer waren sicher schmutzige und frivole Menschen, die gespottet hatten über die Dogmen. Also . . . . 18,000.

Jetzt kommt die Zeit von Papst Leo X. bis Clemens IX. Dreißig Bürgerkriege für die Verwandlung der Oblaten in das Fleisch Gottes, des Weins

in das Blut Gottes. Für die Gnadenlehre, die Lehre von der Prädestination. Die Bartholomäusnacht, die Massacres der Waldenser, die Metzeleien in den Cevennen. Man könnte die Millionen addiren. Setzen wir nur 2 . . . . 2,000,000.

Die Inquisition wollen wir nicht schlechter machen als sie war. Belasten wir sie in sämmtlichen Ländern (in Spanien allein wurden von 1483—1517 13,000 Personen lebendig verbrannt, 169,725 sonst dem Verderben preisgegeben, dazu in den Niederlanden, Italien, Deutschland) . . . . 200,000, gewiß nicht zuviel!

Las Casas giebt die Zahl der Opfer, welche das „Christenthum" durch Ausrottung ganzer Völker in Amerika getödtet hat, auf 12 Millionen Menschen an; Menschen, die Nichts verbrochen hatten, als daß sie nicht glauben wollten, Gott könne sich in Oblaten und Wein verwandeln, Drei seien Eins u. s. w. Bolingbroke streicht von den 12 Millionen des Las Casas 7 und führt nur . . . . 5,000,000 auf.

Ebenso ökonomisch verfährt er in Japan u. s. w., wo er die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu nur für . . . . 300,000 debitirt.

Die Totalsumme beträgt also 9,467,800.

Man wird mir Recht geben, daß unsere christliche Menschheit eine weltliche Herrschaft des Papstthums verdient. Der Eifer, sich gegenseitig im Namen einer Religion, welche 6000 Jahre nach angeblicher Erschaffung der Welt auf die Welt kam und der Welt befahl, „den Nächsten zu lieben" und „tolerant" zu sein, — zu morden und zu verfolgen, ist der Christenheit wahrscheinlich angeboren. Wir Laien verstehen überhaupt Nichts und wissen nicht, daß die Bibel oft gerade das Gegentheil von dem will, was sie sagt. Die Bibel kennt keine unfehlbaren Priester; sie kanzelt sogar den Uebermuth von „Ehrengeistlichkeit" recht tüchtig ab und verbietet den christlichen Predigern geradezu, daß sie so arrogant sind, wie die heidnischen Priester und jüdischen „Rabbis".

Aber wir verstehen das nicht. Auf Dutzenden von Concilien, von denen das Eine immer wieder umstößt, was das andere beschlossen hatte, auf dem sich die Kirchenväter sogar prügelten, ist für unser Seelenheil gesorgt und die Polizei thut ein Uebriges.

---

3. Streifzug.

Zwölf Plagiate zur Probe.

Das Gerassel der Theologie klingt mir widerlich in's Ohr. Einer Handvoll Fanatiker, welche schlecht verdaut haben, tritt die Galle in's Blut, das Blut in's Gehirn; sie fangen an, zu deliriren, vergessen Alles, was sie auf den Schulbänken gelernt haben, und die Menschheit delirirt pro und contra mit. Wer über die Narren lacht, wird von der einen Partei gehenkt, von der andern gekreuzigt und verbrannt.

Man muß sich jedoch über meine Aufzählung der Schlachtopfer des Christenthums nicht ereifern und nicht in das Friedericianische „Ecrasez l'Infâme!", welches man irrthümlicher Weise Herrn von Voltaire in den Mund gelegt hat, das Sie aber in den Briefen des Philosophen von Sanssouci an den Philosophen von Ferray finden,*) einstimmen. Ich möchte mit Swift antworten: Das Christenthum ist ein Baum, welcher bis jetzt „Nur Früchte des Todes" getragen hat, den man aber nicht umhauen, sondern veredeln soll. Die Moral, welche Jesus lehrte, ist die Universalmoral aller vernünftigen Menschen aller Zeiten gewesen, und selbst Feuerbach irrt sich, wenn er etwas Neues im Christenthum entdeckt haben will, in der Idee, daß „Gott Mensch wurde", sich „vermenschlichte".**) — Diese Idee herrscht schon in dem griechischen und ägyptischen Mythus. Die alten Götter stiegen ebenfalls auf die Erde herab und verkehrten mit

---

*) Oeuvres de Voltaire. 76. Theil. (Basler Ausgabe 1792 bei J. J. Thurneisen.)

**) L. Feuerbach: „Wesen des Christenthums". 1843, bei Fröbel in Zürich.

den Sterblichen. Der Gott der Juden dialogisirte direct mit Abraham, Moses und Anderen. Was uns Menschen angeboren ist, das ist das Bewußtsein, daß wir nicht vollkommen sind. Der sprachliche Ausdruck für dieses Bewußtsein ist „Gott", das „Höchste Wesen". In Wahrheit „wissen" können wir nur, daß wir „Nichts wissen", und der „Theantropos" der Philosophen ist eine Silbenstecherei. Ich glaube nicht, daß Gott viel daran liegen konnte, ob die Griechen Jesus „Omousius" oder „Omoiousius nannten; ob seine Mutter „Theotocos" oder „Jesutocus" war. Solcher Dinge willen hat nun die Theologie die Welt in Flammen gesetzt, und wo sie plein pouvoir hatte, schrieb sie ihre Tagebücher mit Blut, Scheiterhaufen, Kerker und Verbannung.

Was mich anbetrifft, so bin ich bereit, mit jedem Papisten, Quäker, Lutheraner, Pietisten, Juden, Türken, Hottentotten u. s. w. gemeinschaftlich Gott zu danken, wenn er uns eine gute Ernte und ein „Huhn im Topf" gegeben hat. Jeder dieser Herrschaften ist mir willkommen, wenn er mich besuchen will, nur muß ich bitten, daß er — keinen Dolch in der Tasche trägt! daß er mir nicht den Prozeß macht, wenn ich andere physikalische, chemische, astronomische, arithmetische ꝛc. Ansichten habe als er.

Andere historische Ansichten habe ich ebenfalls als die Theologie.

Unsere christliche Kirche leitet ihre Autorität bekanntlich aus dem alten Testament ab und war nie um ein Beispiel verlegen, auf das sie sich bei ihrer Grausamkeit stützen konnte. Unglücklicherweise ist das alte Testament neuern Datums Nichts als eine Reihe heidnischer Traditionen, und da es nicht wohl möglich, daß Einer, der vor Jahrhunderten gelebt hat, abschreiben kann, was Einer schreibt, der heute lebt, so wird dieser wohl von Jenen abgeschrieben, wenn Beide ziemlich dasselbe erzählen.

Herr von Voltaire, den man heut zu Tage gar nicht genug wieder zn Ehren bringen kann, führt im Theil 46 seiner Werke, Seite 230 ff. ein Dutzend Parallelen an:

1. Sanchoniaton in Phönizien, welcher lange vorher schrieb, als die Juden ihren Zug in die Wüste angetreten hatten, nennt zehn Ge-	1. Die Bücher Mosis reden ebenfalls von zehn Generationen vor der Sündfluth.

nerationen bis zum Eintritt der Sündfluth.	
2. Die Neugier eines Weibes, Pandora, wird dem Menschengeschlecht verderblich.	2. Die Neugier eines Weibes, Eva, ist schuld am verlornen Paradiese.
3. Bachus schreibt auf zwei Marmortafeln das Gesetz, läßt das rothe Meer links und rechts zurücktreten, führt sein Gefolge hindurch und läßt Sonne und Mond stille stehen.	3. Moses giebt seine Gebote auf zwei Steintafeln geschrieben, geht trocken durch das rothe Meer und sein Nachfolger Josua läßt die „Sonne stille stehen“.
4. Minerva läßt eine Oelquelle, Bachus eine Weinquelle springen.	4. Moses läßt in der Wüste nur eine Wasserquelle springen.
5. Philemon und Baucis beherbergen in Phönizien Götter, denen in einem Dorfe bei Thyam die dortigen Einwohner die Thür gewiesen hatten. Die Götter verwandelten die Hütte Philemons in einen Tempel und das Dorf in einen See.	5. Die Juden erzählen, daß die Einwohner von Sodom zwei Engel des Herrn schänden wollten. Sodom ging in Pech und Schwefelregen unter und ward ein See.
6. Die Griechen lassen Agamemnon seine Tochter opfern wollen. Die Götter senden eine Hindin, die an Stelle der Iphigenie geopfert wird.	6. Abraham will seinen Sohn Isaac opfern. Gott schickt einen Ziegenbock, der statt Isaacs geopfert wird.
7. Niobée wurde in Stein verwandelt.	7. Edith, Lot’s Frau, wurde zur Salzsäule.
8. Die Arbeit des Herkules.	8. Die Arbeiten des Simson.
9. Herkules von Frauen verrathen.	9. Simson von Delilah verrathen.
10. Silm’s Esel redet.	10. Bileam’s Eselin redet.
11. Herkules in einer Quadriga zum Himmel fahrend.	11. Elias dasselbe.

12. Die Götter erwecken Pelops vom Tode.	12. Elias erweckt ein kleines Mädchen vom Tode.

Man mag die Parallelen fortsetzen, wenn man Lust hat. Homer u. A., welche schrieben, ehe an Moses gedacht wurde, liefern Material genug.

Das 18. Jahrhundert war stark in Nadelstichen gegen das, was bei unsern Theologen in so hoher Achtung steht.

Die Voltaire, Diderot, Holbach rc. in Frankreich, die Bolingbroke, Hobbes, Wolston rc. in England legten den Maßstab eines gewöhnlichen Menschenverstandes an die heiligen Schriften, was wir uns nicht unterfangen im 19. Jahrhundert zu thun. Die Theologen verstehen solche Dinge auch unbedingt besser, als wir Laien und ich werde bei ihnen auf keinen Widerspruch stoßen, wenn ich sage, daß es der „Teufel" ist, der uns zuflüsternd fragt: „War denn dieser König David wirklich ein so heiliger Mann, daß wir ihn verehren dürften?" — Was mich betrifft, so glaube ich blind, was die Theologen befehlen. Ich habe dazu sogar meine „Vernunftgründe." Wir müssen aber der Welt zeigen, daß wir besser sind als die Gelehrten des 18. Jahrhunderts, die, obgleich sie Mitglieder der Akademien waren, Statuen erhielten und von ihren Mitmenschen hochgeehrt wurden, dennoch frivole Menschen waren und die, wenn sie von den Priestern rc. so genannt wurden, die Priester rc. für unwissende, blödsinnige, fanatisirte, verbissene Narren erklärten.

Wissen Sie, was Mylord Bolingbroke z. B. über die christliche Propagande der ersten Jahrhunderte sagt? Lesen Sie seinen „Examen important" (S. 279 in der Uebersetzung).

„Zuverlässig hätte sich kein Mann von Geist und Vernunft den Seiten (der Christen) angeschlossen, wenn diese sich damit begnügt hätten, ihm zu sagen:

„Jesus ist von einer Jungfrau geboren, seine Vorfahren gehen bis David zurück in zwei ganz verschiedenen Linien. Als er in einem Stall geboren wurde, erschienen drei Magier oder drei Könige, um ihn in seiner Krippe anzubeten. Der König Herodes, der damals schon todt war, zweifelte nicht daran, daß Jesus ihn einst entthronen würde und ließ alle Neugebornen in der Umgegend ermorden, in der Ueberzeugung, Jesus müsse da-

runter sein. Nach den Evangelisten, die nicht lügen können, flohen seine Eltern nach Egypten mit ihm; nach andern Evangelisten, die eben so wenig lügen können, blieb er in Juda. Sein erstes Wunder war, daß er sich vom Teufel auf einen hohen Berg führen ließ, wo man alle Reiche der Erde sehen konnte. Sein zweites Wunder, daß er Wasser in Wein verwandelte auf einer Bauernhochzeit als die Gäste schon betrunken waren. Er ließ einen Feigenbaum verdorren, der ihm nicht gehörte, und weil dieser Baum keine Früchte trug zu einer Zeit, wo die Feigenbäume überhaupt keine Früchte tragen. Er trieb den Teufel in 2000 Säue, die sich im See ertränkten, und das in einem Lande, wo es gar keine Schweine gab. Und als er diese Wunder gethan hatte, wurde er gehenkt 2c.

„Wenn die ersten Christen sonst Nichts zu sagen gewußt hätten, sie würden keine Seele bekehrt haben. Aber sie hüllten sich in die Lehren des Plato ein und so glaubten die Halbgebildeten, sie wären Philosophen".

So raisonnirte das 18. Jahrhundert; so raisonnirte 1840 der Professor der Theologie an der Universität Bonn, Bruno Bauer, in seiner „Kritik der Synoptiker". Bolingbrocke u. A. wurden nicht verbrannt; Bauer wurde nur vom theologischen Lehrstuhl abgesetzt, weiter geschah ihm Nichts.

Die Menschen sehen das nicht Alle ein. Ich selbst war auch ein solcher Spötter in meinem Vernunftsdünkel. Ich glaubte, es genüge, an ein höchstes Wesen zu glauben und ein ehrlicher Mann zu sein. Zum Glück hat man Mittel uns zu überzeugen, daß Vernunft und Wissenschaft Nebendinge sind und daß — der Buchstabe nicht blos in der Bibel „tödtet".

---

4. Streifzug.

Wie es gekommen ist.

„Wie ist es nun möglich gewesen, daß trotz aller Philosophie das Christenthum die Runde um die Welt gemacht hat?"

Ich weiß nicht, ob Sie den Juvenal, den Suetonius, den

Tacitus ꝛc. gelesen haben. Haben Sie es, so werden Sie wissen, daß Rom den Mittelpunkt der Welt bildete, und daß dieses kaiserliche Rom in einer Weise, wie sie die glühende Phantasie nur erfinden konnte in Korruption, Lastern, Verbrechen, Zerfahrenheit der Gesellschaft versunken war. Nach dem Tode Julius Cäsars verbreitete sich von Rom aus, welches der Welt die Gesetze und die Moden diktirte, der Glaube an den nahen Untergang der Welt. Die Anarchie der Bürgerkriege, die fürchterliche Zerrissenheit des Reiches, das Sclaventhum auf der einen, die gedankenloseste Prasserei auf der andern Seite, hatte den Zustand einer Selbstverzweiflung der politischen, religiösen und socialen Weltordnung geschaffen, in welcher die Stoiker allein den Kopf oben behielten. Diesen seit dem Tode Cäsars verbreiteten Glauben an den Weltuntergang hatte das Christenthum auch angenommen. Einige Evangelisten und Apostel erklärten aufs positivste den Termin dieser Katastrophe als so nahe bevorstehend, daß die damalige Generation ihn erleben würde und in den ersten 4—500 Jahren des Christenthums wurde dieser Termin als Mittel der Propaganda festgehalten und nur immer hinausgeschoben, mit demselben aber gleichzeitig die Entstehung eines „neuen Zions“ verkündigt. Während die römischen Philosophen sich lustig machten über die Lehre der Auferstehung die nicht neu war, den schon Virgil in seiner Aeneide singt.

. . . . . Animae quibus altera fato
Corpora debentur, lethaei ad fluminis undam,
Securos laticis et longa oblivia potant.

fanden die ersten Christen, der Hefe des Volkes angehörend, unter der untersten Hefe des römischen Volkes durch diese Erregung von **Furcht** und **Hoffnung** Anhänger. Es war ein **socialer Prozeß**, der sich in der Hauptstadt der Gesellschaft langsam vollzog und der, Dank der Unwissenheit der Massen, so lange andauern konnte, bis sich zu Constantins Zeiten die **Staatskunst** seiner als Mittel zu herrschen bemächtigte, denn von Constantin an wurde das Cristenthum **Weltherrschaftsmittel** und hat sich als ein solches vortrefflich bewährt. Es soll keine Spötterei sein, wenn ich eine Analogie zwischen dem Christenthum und der ersten französischen Revolution ziehe. Dort ließ man das Kreuz Hoch leben, an welcher der „Stifter“ des Christen-

thums geschlagen war. Dies war ein Opfer und es war bequem diesen Hochruf anzustimmen. In Frankreich ließ man die Guillotine leben. Diese aber verschlang Tausende und wurde bald unpopulär, erwies sich auch als Regierungsmittel der Weltmacht unzuverlässig, da sie die Geister nicht zu unterjochen vermochte. Die Vermischung des Christenthums mit dem Platonismus, (die Christen hielt man Anfangs für Neuplatoniker) ihre dem Heidenthum verwandten Dogmen der Dreieinigkeit 2c. 2c., welche erst von Origenes eingeführt wurden, akkomodirte die neue Lehre mit dem Bewußtsein der Platoniker und man sah in den Christen Philosophen. Die Massen konnten ja weder lesen nach schreiben und waren, wie heute, viel zu faul, um zu denken und zu forschen, und als man später anfing in der Bibel zu prüfen und zu kritisiren, war das Christenthum bereits Weltherrschaftsmittel geworden und man verbrannte die Kritiker und ihre Schriften.

Dies ist die Fortschrittsgeschichte des Christenthums, wie sie dem Auge der Vernunft erscheint. Es giebt in Asien Religionen, welche behaupten, so viele Jahrtausende alt zu sein als das Christenthum Jahrhunderte zählt und die Geschichte des Christenthums ist daher noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten.

Das Urchristenthum, wie es der angebliche Stifter, der selber keine Zeile geschrieben hat, lehrte, war mit dem Judenthum noch völlig identisch. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" ist ein mosaisches Gebot und zwar wörtlich. Christus selbst erklärte wiederholt, nur das jüdische Gesetz wollte er erfüllt wissen. Er trat auf als ein Wiederhersteller der mosaischen Moral, die in „Israel" in Schulstreitigkeiten und gesellschaftlichen Verhältnissen untergegangen war. Paulus und die ersten Apostel beobachteten den jüdischen Ritus und Jahrhunderte lang waren die ersten Christen Juden und Juden-Griechen.

Wir haben in dem Lassalleanismus fast eine ähnliche Erscheinung. Denken Sie sich den Bildungsgrad unseres Volkes, nicht einmal so wie er zu Zeiten der Cäsaren war, sondern nur um ein Jahrhundert zurück und fragen Sie sich, ob die Frage, daß der Staat als solcher, verpflichtet sei, dem Volk die Existenz zu garantiren nicht noch weit gewaltigere Fortschritte machen müßte als das Christenthum.

Der Lassalleanismus ist erst zehn Jahr alt und zählt in

unserer „aufgeklärten" (!) Zeit mehr Anhänger als das Christenthum nach 50 Jahren zählen konnte und die Weltmacht bedient sich des Lassalleanismus bereits als Pressionsmittel gegen die oppositionellen Elemente der alten gesellschaftlichen Ordnung.

Diese Arbeiterbewegung, deren Dogmen ich für eben so widersinnig halte, als die christlichen Dogmen, kann eine furchtbare große Zukunft erleben und ihre Schismen thun ihr so wenig Schaden, wie die christlichen Schismatiker der Verbreitung des Christenthums schaden konnten.

Die Lassalleaner dürfen schon heute das austrommeln und auspfeifen, was ihren Dogmen widerspricht. Im christlichen Staat genügt es nicht, ein sittsamer Mensch zu sein, Nein! das, wogegen die Vernunft sich empört, was man zu Neros Zeiten, wo man den Jupiter auch verspotten durfte, verspotten konnte, darf heute kaum ausgesprochen werden, und der Philosoph wird moralisch gesteinigt und physisch ins Gefängniß geworfen, wenn er das Einmaleins in seinen letzten Consequenzen vertheidigt.

Man diskutirt gar nicht mit uns.

So ist historisch das Judenthum die Mutter, der Platonismus der Vater des Christenthums geworden. Großgesäugt wurde es an der Zerfahrenheit der altrömischen Weltordnung und als es arbeitsfähig geworden war, mußte es Dienste bei den Päpsten, Kaisern und Königen nehmen, um die Völker, die bisher mit Jupiter, Neptun und Pluto beherrscht waren, mit der „Dreieinigkeit" ꝛc. zu beherrschen.

Eine Kleinigkeit hat diese Weltherrschaft nur dabei vergessen, den „theantropos" im Christenthum.

„Und Gott ward Mensch." Dieser „Mensch" kann aber dem abstrakten Christenthum noch einmal sehr gefährlich werden.

---

5. Streifzug

Beschäftigt sich mit Perrücken, Gesangbüchern, Friedrich dem Großen und wagt sich noch etwas weiter vor.

Man möge nicht glauben, daß das 18. Jahrhundert mit seiner Aufklärung etwa Chambre garni in den Köpfen der

Menge genommen hatte. In Berlin gab es 1780 auch schon einen „Gesangbuchstreit". Das Consistorium Friedrichs des Großen wollte nämlich an die Stelle des alten Gesangbuchs, welches der frühere Hofprediger Porst gemacht hatte, ein neues einführen, aus dem der Gesang eines Schieferdeckers, wenn er vom Thurm fällt und andere erbauliche und baufällige Liedlein mehr fortbleiben sollten. Was thun die Gemeinden Berlins? Sie protestiren dagegen. Der König gab nach und fügte den Marginalbescheid hinzu:

„Ein Jeder kann bei mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so steht einem jeden frei zu singen: „Nun ruhen alle Wälder" oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr. Aber, die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden.

An den Philosophen d'Alembert schrieb der König über diesen Streit:

„Mon Dieu! Bêtes vous me les avez donnés, bêtes je vous les rends!"

(Mein Gott! als Viehzeug hast Du sie mir gegeben (die Unterthanen), als Viehzeug gebe ich sie in deine Hände zurück!)

In jener Zeit zankten die Pastoren ohne zu lachen, ob sie einen Zopf oder eine Perrücke tragen sollten. In jener Zeit kämpften sie mit heiliger Begeisterung für die persönliche Existenz des Teufels, der in Halle seine Residenz hatte und dessen Konsistorium die Herren Franke, Lange und andere schwarze Käuze bildeten. Den getreuen Unterthanen Sr. Majestät des Teufels ließ der König insinuiren:

„Wenn ihnen denn so sehr daran läge, ewig verdammt zu sein, so wollte er ihnen gern die Hand dazu bieten und wünsche ihnen, daß sie der Teufel je eher je lieber hole."

Berlin war damals das Hauptquartier der Freidenker. Voltaire schrieb schon am 24. Juli 1763 an d'Alembert jene, f. Z. so furchtbar berühmten Worte:

„Fünf oder sechs Männer von Geist, wie wir, werden doch im Stande sein, das Christenthum zu

stürzen, so wie die zwölf — —, von denen es gegründet worden ist!"

Der Grundfehler der Philosophen des 18. Jahrhunderts bestand darin, daß sie Ursache und Wirkung nicht von einander zu unterscheiden wußten. Nachdem sie mit Scharfsinn bewiesen, daß das Christenthum wesentlich die Firma einer socialen Revolution, die sich im römischen Reiche vollzog, war, glaubten sie, mit dem Sturz dieses auch das Bewußtsein der Menge umwandeln zu können. Nun war aber an den Gräueln und Absurditäten, welche im Namen des Christenthums begangen wurden (und noch heute werden) nicht dieses, sondern das Bewußtsein der Menge Schuld. Die Türken hatten z. B. lange Zeit die übele Angewohnheit, daß sie den Gefangenen im Kriege die Nasen abschnitten, obschon der Koran dies nicht vorschreibt. Diese Barbaren waren Nasenabschneider tels quels. Die „civilisirten" Christen, wenn sie köpften, hingen, spießten, verbrannten, ertränkten, räderten, viertheilten, mit glühenden Zangen kniffen und in ähnlicher Weise die Nächstenliebe praktisch werden ließen, bemühten sich, solche Manipulationen durch zusammenhangslose Bibelstellen zu motiviren, obschon ich in den Evangelien nirgends kategorisch geschrieben finde: „Du sollst spießen, hängen, rädern, verbrennen u. s. w." Die Grausamkeit des menschlichen Bewußtseins hatte aus dem Christenthum nur ein Aushängeschild gemacht. Hätte man ihr dieses genommen, sie würde sofort ein neues gefunden haben. Das Christenthum als solches aber muß für den Philosophen als eine totale Nebensache dabei angesehen werden. Es ist absolut Nichts als das mit Platonismus gewürzte Judenthum, so weit es Doktrin ist, und der Haß gegen das Christenthum war an die unrechte Adresse gerichtet.

Stellen Sie auf einen Markt einen Wahrsager an die eine Ecke und an die andere einen Naturforscher, so werden Sie sehen, daß sich um den Wahrsager Tausende versammeln, während der Naturforscher nur ein kleines Häuflein um sich vereint. Die Idee, mit der Religion den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung zu erreichen, war nur bei den alten Juden und von diesen auf die Christen übergegangen, welche damit anfingen, daß sie „wahrsagten" — nämlich den Untergang der Welt und das neue Zion. Die Wahrsagerei hat sich historisch glorios lächerlich gemacht, aber

das Christenthum blieb bestehen, denn seit Constantin dem „Großen" nahm es die Polizei in Schutz und regierte das Volk mit seinem eigenen Bewußtsein, grade wie die Türken in weltlich militärischer Hinsicht mit der Sitte des Naseabschneidens den Muth ihrer Krieger kräftigten.

Es giebt eine stark verbreitete Scheinheiligkeit und eine rationalistische Tartüfferei, welche, weil sie die Religionsbücher anderer Völker gar nicht kennt, im Christenthum eine neue Moral erblickt. Die Moral des Christenthums ist aber dieselbe, wie die aller Religionen, ist so alt wie die Welt. Es muß heißen: Neue Priestermysterien, die aus jüdischen Gesetzen, ägyptischen und platonischen Triasphantasien und ovidischen Metamorphosen, Dogmen gemacht haben, von denen im Neuen Testament, selbst wenn man mit der Laterne darnach sucht, für einen nüchternen Menschen keine Spur zu finden ist!

Dem spielenden Kinde nimmt man die Gabel weg und es greift nach dem Messer. Die Messiasidee, lange ein Spielzeug des Bewußtseins der Juden, ging in das Bewußtsein der Neujuden (Christen) über. Ein Messias war ein Bedürfniß des Volksbewußtseins der damaligen Welt geworden, wie in Revolutionen oft ein Diktator ein Bedürfniß des Bewußtseins wird. Es gab zu Augustus Zeiten ganze Schaaren von Strolchen, die sich als „Messias" ausgaben und nicht umsonst hat man Dutzende von Evangelien verworfen, welche die Apotheosen des Messias bildeten. Die Widersprüche in den 60 oder 70 Evangelien, die es gab, erklären sich sehr einfach durch die große Zahl der Prätendenten auf die Messiaswürde. Der „Messias", (versteht sich, für die Philosophen, die natürlich deshalb in die Hölle kommen!) war eine Erfindung des Bedürfnisses des Volsbewußtseins und weil ihn das Volksbewußtsein erfand, schweigt die beglaubigte Historie von ihm.

Der „Messias" (ich rede hier immer von der Ansicht der für den Teufel bestimmten Philosophen!) war die Tellssage der socialen Welt. Man wird in den Urkantonen der Schweiz todtgeschlagen, wenn man nach dem Taufschein oder dem Sterbeschein Wilhelm Tells fragt. In der französischen Schweiz lächelt man über diese Sage und jeder aufgeklärte Schweizer lächelt mit.

Das friedericanische „Ecrasez l'infâme!" war also ein theo-

retischer Irrthum, den der große König durch die Praxis seiner Toleranz wieder gut machte. Friedrich der Einzige duldete die Jesuiten in Schlesien und Voltaire in Potsdam. Er ließ die Gemeinden singen, was sie wollten und erlaubte nur nicht, daß die Priester mit den Nägeln, die sie sich wachsen lassen durften, kratzten.

Es wäre der heilloseste Blödsinn gewesen, die Philosophie par ordre de Mufti einzuführen. Die „Essais sur les Moeurs" wären damit in Reihe und Glied mit den freien Vorträgen von Bileams Eselein gekommen, während jetzt das Mot d'ordre der Denker Toleranz und Indifferenz gegen Alles, was die Vernunft nicht fassen kann, geworden ist. Man muß es der „Gnade" überlassen, die „zum Durchbruch" kommt, daß die Philosophen sich zum Christenthum bekehren und der Vernunft, daß die Frommen Philosophen werden.

Es ist eine große Thorheit, den Menschen ihren Glauben nehmen zu wollen. Ich möchte es eine abstrackte Beutelschneiderei nennen. Der Glaube an Dies und Jenes ist ein unsichtbares Portemonnaie. Daß der „Herr" die Philosophen nicht anders gemacht hat, als sie sind, ist seine Sache, und daß die Philosophen erst dann gläubig werden, wenn sie Gicht und Podagra haben und Krüppel geworden sind, so daß sie Nebenwinkel und rechte Winkel nicht mehr unterscheiden können, ist auch ein Mysterium des Glaubens, der es vorzieht, lieber verkrüppelte Philosophen als lebenskräftige Denker zu bekehren.

In Summa habe ich eine Beobachtung gemacht. Unter allen Religionen hat keine so viele Metamorphosen gehabt wie das Christenthum in seinen Dogmen. Es kann auch noch heute nicht zur Ruhe kommen, weil es auf einer gesellschaftlichen Revolution beruht, während der Buddhaismus 2c. und der jüngere Muhamedanismus, welche dieselbe Sittenlehre verkündigen, sich häuslich und behaglich im Bewußtsein ihrer Bekenner eingerichtet haben.

Man sollte also das Christenthum weder apotheosiren (ich wüßte den neuen Gedanken nicht, warum?!) noch soll man es mit Berserkerwuth angreifen, (denn es hat keine Moral umgestoßen,) sondern man soll es als den Stempel des Bewußtseins der Menge betrachten, wobei man den langen Nägeln der Priester

möglich weit aus dem Wege gehen muß, wenn man nicht einen großen Friedrich über sich weiß.

Wäre das Christenthum eine Religion, so würden seine Priester tolerant sein. Es ist aber eine Staatsanstalt und folglich ist es ganz korrekt, wenn man die Philosophen einsperrt, da der Pöbel den Geschmack an Scheiterhaufen verloren hat.

Wir gehen, aber sehr langsam, der Zeit entgegen, wo eine Pöbelherrschaft zur Unmöglichkeit wird. Je mehr sich das Bewußtsein läutert, um so toleranter wird man werden. Der römische Pöbel, der sich zuerst zum Christenthum bekehrte, stürzte das Kaiserthum. Die Gräuel, die im Namen des Christenthums nun begangen wurden und noch begangen werden, sind Auswüchse der Pöbelherrschaft des Bewußtseins.

---

6. Streifzug.

Auf welchem der „Menge" ihr Standpunkt so höflich als möglich klar gemacht wird.

Man sieht also ein, daß ich kein Feind der christlichen Religion bin, insofern Religion kein Gegensatz von Moral ist. Was dagegen das Christenthum betrifft, so habe ich mich längst von ihm losgesagt, denn es ist mir, offen gestanden, ein Wenig zu wildrevolutionär. Der abstrackte, blinde Parteigeist ist nicht meine Sache. Ich sehe nicht recht ein, was die Nächstenliebe mit den Dogmen zu thun und wenn ein Chinese mir Gutes thut, der zu allen unsern Dogmen und Sakramenten verwunderungsvoll den Kopf schüttelt, so ist mir der Chinese vollständig so viel werth wie der orthodoxe Christ. Ich selbst lasse es auch getrost darauf ankommen, ob das höchste Wesen mit mir in's Gericht geht, weil ich es nicht in drei Theile theile, welche Eins sind und weil ich daher von der Meinung ausgehe, daß Gott das Einmaleins weit früher zur Geltung kommen ließ, als das ägyptisch-griechische Dogma der Trinität.

Man muß ein rechtschaffener Kerl sans phrase sein können. Der Glaube an ein höchstes Wesen, welches belohnt und bestraft,

ist der menschlichen Gesellschaft nicht schädlich. Der Glaube an Dogmen, Mysterien und Sakramenten dagegen hat von jeher in Menschenblut gewatet.

Weil das Judenthum und das Christenthum die einzigen „Religionen" sind, welche die Gesellschaft abstrackt, d. h. mit noch andern Dingen als mit der Moral regieren wollen, sind sie mir verhaßt; ich leugne es nicht. Ich habe Verstand genug um einzusehen, daß das Christenthum ein Fortschritt, und daß seine Negation des rein Menschlichen eine historische Unvermeidlichkeit, gleichsam das Schwert seiner Moral war. Weil es social revolutionär auftrat, wollte es die Menschen zur Nächstenliebe zwingen. Es hat seine Clubs (die Klöster), seinen Wohlfahrtsausschuß (die Kardinalskollegien und Konsistorien), seine Robespierres (die Päpste) und weil es zum Schwerte griff, sobald der angebliche Stifter des Christenthums, bei dem die Milde und Sanftmuth vorherrschend war, die Augen geschlossen hatte, hat es die Menschheit terrorisirt.

Die Reformation war der 9. Thermidor des Christenthums. Die Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts sind die jeunesse d'orée, welche gegen die Schreckensmänner und Thermidoristen, gegen den Fanatismus der Priester kämpfen und gegen deren Dogmen, gegen die „Gesetze über die Verdächtigen".

Hat denn die Kirche nicht aus Gott fast einen Ludwig den Sechszehnten gemacht? Hat sie denn das Dogma nicht über das höchste Wesen gestellt? Wirft man denn nicht diejenigen in's Gefängniß, welche das Abendmahl nicht so blutig und unästhetisch auffassen wie die Kirche? Schützt uns der Glaube an ein höchstes Wesen vor Verfolgung, wenn wir über die Dreieinigkeit lachen? Wenn wir Gott „un et indivisible" verehren?

Glaube man nicht, daß jeder „Pfaffe" ein schlechter Mensch ist. Ich kenne z. B. eine Menge Jesuiten und versichere, unter vier Augen kann man sich ganz gut mit den Herren vertragen. Sobald wir aber in das irdische Leben treten, auf den Markt des Lebens, bricht die dogmatische Wuth aus, wird Gott Nebensache und die schreckliche Kirchenrepublik Hauptsache. Denn die Kirche ist eine Republik, die (ohne es zu wissen!) eine eben so große Angst vor einer reinen unverfälschten Gottesverehrung

hat, wie der französische Convent zitterte, wenn das Königthum Bekenner zeigte.

Das Evangelium Johannes, das späteste, welches am meisten mit Platonismus gesättigt ist, verräth es selbst, daß die Moral des Christenthums so alt wie die Welt ist.

„Im Anfang war das Wort."

Eh bien! was ist dieser „Logos" anders als die Moral, das Gebot:

Was Du nicht willst, daß Dir geschicht,
Das thu' auch einem Andern nicht.

Um diesen „Logos" ist noch kein Tropfen Blut geflossen. Die Menschen haben einander nur um Dogmen geschlachtet. Anfangs um Sätze, über welche heut Protestanten, wie Katholiken lachen. Heute um Sätze, über welche die Menschheit nach hundert Jahren auch lachen wird.

Denn wäre das Christenthum so feststehend, wozu dann ökumenische Koncile, Protestantenvereine, innere Missionen 2c.? Man könnte die Menschen einfach zu entbarbarisiren versuchen, und ist man dann nur kein Barbar, wenn man an die Trinität, an die Transsubstantiation 2c. glaubt? Es ist denn doch wohl eine historisch nicht zu erschütternde Thatsache, daß kein, kein einziges Volk der Erde im Namen der Religion Gräuel verübt als die Juden und Christen. Warum? weil alle andern Völker die Moral ihrer Religionen nicht identificirten mit den Priester-Dogmen, weil nur bei den Juden und Christen der Priester zugleich „Soldat" war, und sich nicht begnügte, — Sittenlehrer zu sein.

Der „Haß gegen die Pfaffen" bei der Menge rührt nur daher, weil es dem Soldaten schlecht ansteht, zu predigen: „Du sollst nicht tödten." Der Instinkt des Volkes kann sich die Gegensätze, die in unsern Priestern verkörpert sind, schlechterdings nicht zusammen reimen. Wie der Soldat, wenn er nicht in der Schlacht ist, der beste Mensch sein kann mit dem Feinde, so auch der Priester, wenn er unter vier Augen mit uns ist und er nicht für den Wahn kämpft, für die Metamorphosen, die Dogmen.

Versucht es, die Moral der Nächstenliebe zu ändern! Das geht nicht. Aber an den Dogmen habt Ihr geschneidert und geflickt seit 1800 Jahren. Und ein solches Flickwerk soll ein Be-

wußtsein, welches an Gott glaubt und denken kann, nicht verachten? Nein, nicht die christliche Religion, aber das Christenthum hassen wir Philosophen. Das „Thum", den terroristischen Staat, den die Kirche aus der Moral gemacht hat. Von diesem Christenthum haben wir uns losgesagt.

Wir reichen den Brüdern des rauhen Hauses, den Jesuiten, Kapuzinern und Rabbinern die Hand, wenn sie uns die Moral vertheidigen helfen, die Nächstenliebe, auf die das Christenthum allein durchaus kein „Patent" hat. Aber gegen die gesellschaftlichen Revolutionäre, welche die Phrasen, die Dogmen über die Moral stellen, machen wir Front.

Daß heißt — — nicht ich! Ein Widersinn, der Jahrtausende bestanden, muß ausgähren, muß sich in sich selbst zerstören. Der Pöbel braucht in Afrika seinen Fetisch, im civilisirten Europa seine unverständlichen Mysterien und Dogmen. Ihm genügt der Mensch nicht und ihm ist Gott „zu hoch", wie der Russe sagt.

Diesem Pöbel schmeicheln, ist eines Philosophen unwürdig. Das 18. Jahrhundert beging diesen Fehler. Die „Freiheit" wurde in der Revolution eben so „dogmatisch" wie das Christenthum und erzeugte die Guillotine für alle, welche anders dachten als der Papst Robespierre!

Je vornehmer, zugeknöpfter wir uns zum Christenthum stellen, desto besser. Stürzt man heute die Kirchen, der Pöbel baut sie morgen wieder auf; derselbe Pöbel, der heute die Kirchen stürzt, der an Tischrücken, Magnetismus, Ahnungen zc. glaubt. Wir Menschen irren sehr, weil wir uns für geistig frei halten, daß auch der große Hause über Nacht frei werden könnte. Dieser kann nur zerstören. Das beste Mittel, den großen Haufen zu bilden, ist, daß man ihm die Wahrheit sagt, daß man ihn für dumm erklärt und ihm sagt, daß er gar kein Recht hat, über Kirche und Pfaffen zu schimpfen, so lange seine äußerliche Lebensweise nicht der Moral jeder Religion entspricht.

Halten wir uns den großen Haufen daher zehn Schritt vom Leibe und gehen wir nicht unter die Pfaffen des Volks, die Demagogen, die den „Demos" zum „kratein" (herrschen), bringen wollen, wo er nicht einmal Herr seiner Gedanken ist. Mit sol-

chem Material stürzt man keinen Aberglauben, mit solchem Material gründet man keinen Idealstaat.

---

7. Streifzug.

Besieht sich die schriftstellerischen Herren „Collegen" der Bibel, ihre Zeit und deren Bildung in der Nähe, thut ihnen aber Nichts zu Leide.

Das oekumenische Koncil war auch nicht im Stande, mich zu veranlassen, daß ich die Glacéhandschuhe ausziehe, die Keule in die Hand nehme, und den armen Pfaffen den Staub aus den Schädeln zu klopfen. Wenn man von seiner Loge aus auf der Bühne der Weltgeschichte den Unsinn Hand an sich legen sieht, so ist dies gewiß für das Galleriepublikum von höchst dramatischen Effekt. Diese Sorte Publikum jubelt, wenn die Bösewichte den Cancan der Verzweiflung tanzen und die geknickte Tugend das Haupt wieder empor hebt, wie eine sentimentale Lilie nach langer Dürre, wenn ein fruchtbarer Gewitterregen vom Himmel fällt.

Uns Philosophen ist das Alles nur ein Schauspiel, der Roman des Stückes hat kein Interesse mehr für uns. Wir achten nur noch auf die Darstellung und vergessen keinen Augenblick, daß wir nur den Schauspielern Nachsicht schuldig sind. Das bloße Faktum, daß nach Voltaire und den Encyklopädisten, nach Hegel und Feuerbach, nach Laplace, Burmeister, Humboldt, Moleschott, Vogt 2c. 2c. ein solcher Conseil de guerre der Kirche im 19. Jahrhundert noch gehalten werden muß, zeigt uns deutlich, auf wie wackeligen Füßen — nicht die christliche Religion, wohl aber das Christenthum steht. Solche Réunions, die in früheren Zeiten einen großmächtigen Charakter hatten, haben heute nur noch die Bedeutung einer Assemblee von „Depossedirten", welche ihr Dasein dokumentiren wollen und Schmerzensschreie an abergläubische oder bornirte Polizeibehörden richten. Die armen Priester, der römische Oberpriester an der Spitze, wissen selbst nicht was sie thun und wir Philosophen dürfen uns von dem großen Mär-

tyrer der christlichen Sage nicht beschämen lassen und müssen unseren Feinden verzeihen.

Die Priesterwelt fühlt es wieder einmal, daß das Christenthum, wie es in dem Evangelium gelehrt wird, ihr keine Rechnung läßt. Sie ist ehrlich genug, um sich der Kritik der fürchterlichen Widersprüche nicht mehr zu stellen, welche die Bibel enthält und wirft daher ihre ganze Macht auf die Dogmen, die dem altägyptischen Kultus und dem Platonismus tausendmal näher stehen, als der christlichen Religion, mit welcher sie absolut nichts zu schaffen haben.

Stürmte nun das 18. Jahrhundert auf das Christenthum ein, so ist unser Jahrhundert humaner. Wir, d. h. die Philosophen, erkennen in den Büchern der ganzen Bibel, im alten wie im neuen Testament — schriftstellerische Produkte und behandeln die Autoren mit einer gewissen Collegialität, zumal die Leute längst todt sind und sich nicht mehr vertheidigen können. Warum auch nicht? Wüthet man etwa gegen Aristoteles, der bis in's 18. Jahrhundert hinein als der Patriarch alles Wissens für unfehlbar erklärt wurde, und dessen Irrthümer zahllos sind? — — — Wir fragen uns: Wann haben jene Leute gelebt, welche die heiligen Bücher und die Evangelien geschrieben haben? Unter welchen barokken Völkern haben sie gelebt? Welche Erziehung haben sie genossen? Diese Leute konnten mit dem besten Willen nicht fünf Worte klar und deutlich schreiben und Logik darf man von ihnen nicht verlangen. Es gab keine Buchdruckerkunst. Die Manuskripte waren der Verfälschung jedes Fanatikers und kirchlichen Bauernfängers wehrlos ausgesetzt. Diese Verfälschungen gingen so plump vor sich, daß man z. B. den jüdischen Gelehrten Flavius Josephus sagen läßt, der Rabbi Jesus war der Messias. Sonderbarer Weise wurde aber Josephus nicht Christ, sondern blieb in seinen Schriften nach wie vor der grobdräthigste Jude! Ich habe ferner schon gesagt, daß die „Messiasse" s. Z. nach Dutzenden zählten, daß eine Menge dieser Leute wegen Aufruhrversuche gegen die Römerherrschaft gehängt wurden und wenn man aus den tausenden von Argumenten Eins hören will, so ist es Folgendes.

In den vier Evangelien, welche die Kirchenväter und Luther von einer ganzen Bibliothek von Evangelien übrig gelassen haben,

erzählt nur der eine sog. Johannes die, eines Messias sehr unwürdige, Geschichte, daß er bereits betrunkenen Leuten auf einer Hochzeit noch mehr Wein zauberte. Es scheint also fest zu stehen, daß es viele sog. Messiasse gegeben hat und sicher ist, daß in buchdruckerlosen Jahrhunderten eine heillose literarische Verwirrung in den heiligen Schriften unvermeidlich war. Wo aber weder die Geschichte, noch die Moral des Haupthelden den Verstand befriedigt, mußte man zum Dogma und zum Mysterium greifen, um dem Priesterthum Macht zu verschaffen, und da die ersten christlichen Literaten zu unproduktiv waren, so entlehnten sie dem Aegypterthum und dem Platonismus ihre Autorität erweckenden Unverständlichkeiten. Toleranz, Nächstenliebe wurden dem heidnischen Element ohne Bedenken geopfert, das Dogma wurde der Moloch der christlichen Menschen, unter dessen Schutz die Moral, die Sittenlehre in Feuer aufging, unter dem Beil des Henkers verblutete.

Auch Kaiser Nero ließ die köpfen, die seine Verse schlecht fanden.

Es ist charakteristisch, daß auf keinem Conzilium die „christliche Nächstenliebe" diskutirt wurde. Aber Dinge, welche die, von den Pristern verfluchte, menschliche Vernunft als Albernheiten erklärte, kamen mit Feuer und Schwert zu hohen Ehren.

Homer hatte mehr Phantasie, Aristoteles mehr Wissen als die heiligen Schriftsteller. Aber Homer und Aristoteles waren keine Fanatiker, aus denen die Polizeimacht Instrumente machen konnte, wie es mit dem Christenthum seit Constantin geschah. Der erste Kaiser, der das Christenthum in seinen officiellen Schutz nahm, war ein Scheusal von Despotismus und Verbrechen, was nicht hinderte, daß ihn die Kirchengeschichte „Constantin den Großen" nannte.

Halten wir also den humanen Gesichtspunkt fest, daß die sog. Evangelisten Literaten waren, daß sie in einer wüsten Zeit, unter wüsten Völkern lebten, daß sie Nichts gelernt hatten und einen entsetzlichen Styl schrieben, so dürfen wir auch von Zeit, Verhältnissen und Menschen nicht mehr verlangen, als sie zu leisten vermochten, und wir werden nach diesem eingestehen müssen, daß es ein eben so billiges wie müssiges Vergnügen ist, jene

literarischen Erzeugnisse noch einer strengen, geschweige gar einer gehässigen Kritik zu würdigen!

Eine aus den Fugen gehende politische und sociale Weltordnung trug den literarischen Mangel, wie die französische Revolution die „Déclaration des droits de l'homme" trug, deren Realisirung eine Unmöglichkeit bei den heutigen Menschen ist. Auch Hans Sachs war ein Poet, aber ich möchte ihm nicht rathen, heute zu dichten. Hans Sachs gehört aber deshalb der Literaturgeschichte an, weil er kein aktives Glied einer Revolution war. Die biblischen Autoren dagegen waren verwachsen mit der socialen Revolution, die sich vollzog und nur dies rettete jene Leute, welche an sich so unbedeutend waren, daß keine römische oder griechische Annalen ihrer gedenken, vor der Vergessenheit.

Aber die Menschen reden über die Bibel, wie sie über den Aristoteles, den Homer rc. reden. Die wenigsten kennen ihren Inhalt und unter diesen Wenigen sind nur sehr Wenige, welche sie mit objektiven Augen gelesen haben. Ja, Viele die mit Voltairianismus zu kokettiren belieben, mußten mir eingestehen, daß sie weder die „Pucelle" noch die „Essais sur les moeurs", noch die Briefe des Philosophen kannten. Wir Menschen sind Koketten mit unserm Wissen und scheuen die Arbeit, die Dinge in ihrem Zusammenhang zu studiren. Da konnte denn auch der „Statthalter Christi" seit einem Jahrtausend genau so gelebt haben, wie Christus strengstens verbot zu leben. Die gedankenlose Menge schlägt sich um die unbefleckte Empfängniß lieber als um die Nächstenliebe. Ein unverständliches Dogma ist ja so bequem, daß man sich nicht scheut, Jesum Christum thatsächlich alle Tage zu verläugnen.

Das Scherflein, welches ich also zu dem Kampfe des Conciliums beitrage, ist ein sehr bescheidenes. —

Die Herren Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, Paulus, Petrus u. s. w. waren jüdische Literaten, welche zur Zeit der ersten römischen Cäsaren, in einem unwissenden, verkommenen Volke lebten, selbst Nichts gelernt hatten und nur in dem einen Punkte d'accord waren, daß sie den Untergang der Welt fanatisch prophezeiten und die aufgeregten Gemüther des Pöbels mit Furcht und Entsetzen erfüllten.

Dies lehrt die beglaubigte Weltgeschichte. Von dem Rest — schweigt sie.

Da man sich auf dem Concilium aber sehr wohl hütete, über die Vervollkommung der ägyptisch-griechischen Dogmen hinaus zu gehen, in denen die Kirche das Wesen des Christenthums erblickt, so wüßte ich nicht, was der Philosoph mit diesen neukoptischen Anstrengungen zu thun haben könnte? Die blinde Menge mag sich ärgern. Ich finde es ganz natürlich, daß die Kirche, der es ja doch nur um die Weltherrschaft zu thun ist, die Moral außer Spiel läßt und denke mit Freuden an die alten Hellenen zurück, die ihrem Cerberus wenigstens keinen Tempel errichtet hatten, während die „Christen", — Genius der Menschheit, verhülle dein Antlitz! — dem Dogma der „Dreieinigkeit" Hunderttausende geschlachtet haben!!

Aber die Menschheit regiert sich selbst durch Faulheit und Unwissenheit. Sie wird regiert durch Dogmen und Mysterien. Jenes „Selfgovernment" und dieser Despotismus sind Alliirte.

Wenden wir den Blick von dem großen Haufen weg auf die schöne, große Gottes-Natur, auf die Kunst und auf die wenigen wahren Apostel der Menschheit, welche Natur und Kunst verstehen.

Die alten Apostel waren aufdringliche Leute. Befleißigen wir uns einer sauberen Toilette und vornehmer Manieren. Ich habe eine Ahnung, dies wird die beste Propaganda der Zukunft sein. Verachten wir den Pöbel, wie einst der Pöbel die Cäsaren haßte und lassen wir den Pöbel bei uns um Audienz bitten.

Wir wissen ja, wenn Jesus Christus und die Apostel heute auf den Conzilien erschienen, Jesus Christus und die Apostel würden die Treppe schneller herunter kommen als sie hinauf gekommen wären, wenn sie es nicht vorzögen, die Gesellschaft überhaupt zu meiden. Und selbst die Evangelisten würden lieber sich mit ihrem weniger als mittelmäßigen Schriftstellerthum begnügen, als neben den Herren Kardinälen zu sitzen.

---

8. Streifzug.

Das Système de la Nature. — Der Atheismus ist die Orthodoxie, welche auf dem Kopfe steht und umgekehrt.

Sie fragen mich, welches Werk aus dem 18. Jahrhundert dasjenige ist, in dem die Richtung der Encyklopädisten gipfelt. Es ist das „Système de la Nature", erschienen unter dem Pseudonym von Mirabeau, dessen wahre Verfasser die Namen Holbach und Diderot führten.

Dieses Buch, — das man in jeder Stadtbibliothek bekommen kann, — läugnet Gott, die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Es ist mit vielem Geist geschrieben und Männer wie Büchner, Moleschott u. A. haben es in unserm Jahrhundert nicht verschmäht, daraus zu schöpfen. Sein Grundgedanke, so weit er sich kurz wiedergeben läßt, ist ungefähr folgender. Als Weltprincip wird die Bewegung gesetzt. Alles ist in Bewegung. Der scheinbar ruhende Stein übt einen Druck aus; Druck ist Bewegung. Diese Bewegung ändert und bildet das Universum als Attraktion, Gravitation 2c., erzeugt äußere Eindrücke, die Reflexe derselben sind unser Denken, das mit der veränderten Materie andere Richtungen annimmt.

Die Widerlegung dieses zugespitzten Materialismus ist nicht so schwer. Man braucht den Verfasser nur zu fragen: Guter Freund, woher stammt denn Dein Materialismus? Wo ist sein reflectirendes Object? Du selbst trittst aus der Natur heraus und gestehe es nur, die Reflexthätigkeit, die Dich das höchste Wesen „das Nichts" nennen läßt, ist eine Wortklauberei, im Nichts bekennst Du selbst einen „Gott".

Wie dieser „Gott" aussieht, weiß ich genau so wie Du, nämlich gar nicht. Aber indem Du ihn bekämpfst, erkennst Du an, daß Dein atheistisches Bewußtsein, Deine „Bewegung" einen Gegenstand statuirt.

Trotz alledem empfehle ich das Werk zur Lectüre. Es macht schußfest gegen alles Pfaffenthum. Dies ist in unsern Tagen von Wichtigkeit. Ein Philosoph wird sagen scio quid nescio. Ich weiß, daß ich Nichts weiß, und er wird den Gottesglauben nach seinen praktischen Erfolgen beurtheilen und sagen: er ist nicht

schädlich, er ist sogar nützlich. Schädlich ist nur die Verdogmatisirung des Glaubens, und es giebt daher keine albernere Frage, die man an einen Philosophen richten kann, als die: Glauben Sie an Gott?"

Ich glaube, daß ich ein höchst unwissendes Individuum in den Dingen dieser Erde bin, bekenne in Demuth, daß nach 200 Jahren vielleicht ein Schustergeselle mehr von der Welt, der Natur und ihren Gesetzen weiß, als ich mir anmaßen kann, heute zu wissen, daß also der „große Geist", der die späteren Generationen durchdringt, schon ein höheres Wesen ist, als der Geist unseres Jahrhunderts. Eine körperliche Form weiß ich nicht zu zeichnen für diesen Geist, der stets höher steht als die p. t. Lebenden. Ich mache aus ihm auch keinen menschlichen Ketzerrichter mit menschlichen Gegenwartsleidenschaften. Ich bekenne aber meine absolute Unwissenheit in diesem Punkte und verbitte mir nur die Dekrete von Theologen, die noch weniger in der Schule gelernt haben als ich.

So weit der Verstand. Mein Gemüth läßt mich lächeln, wenn ich z. B. am Fuße riesiger Berge eine Kirche stehen sehe und die menschlichen Leiber hineinpilgern, wo meine „gottesdurstige" Seele sich beugt vor der Majestät der Natur. Ein Sturm auf der See stimmt mich „andächtiger", als die schönste Predigt. Ich fühle mich dann, bildlich gesprochen, dem Schöpfer nahe. Aber das Innere einer Kirche läßt mich frieren, wenn nicht, wie in katholischen Kirchen, die göttliche Kunst die fehlende Natur ersetzt.

Dieses, dem Gebildeten innewohnende Gefühl der Kunst- und Naturverehrung läßt uns vornehm auf die Verdogmatisirung des Etre suprême herabblicken als auf einen grenzenlosen Hochmuth der Priesterwelt. Das „höchste Wesen" ist ein Räthsel und muß ein Räthsel bleiben. Seine wahre Majestät besteht in seiner Unlösbarkeit. Ein „Pfaffe" sollte mir die Anatomie Gottes dociren können? „Gottes," den fast jedes Jahrtausend sich anders dachte? — Die große „Seele der Welt" sollte in einen Katechismus sich einzwängen lassen können? Sollte Jahrtausende gewartet haben, sich einer einzelnen Sekte zu „offenbaren"? Ein Xbeliebiger Herr im schwarzen Rock sollte unfehlbar sein, wenn er mein Natur- und Kunstgefühl mit Füßen tritt?

Ein schwarzer Herr, der wie ich, ißt und trinkt, schläft, arbeitet, der als Mensch Nichts vor mir voraus hat?

Voyons! Eine fromme Seele muß alles auf Gott und seinen Geist zurückführen. Nun wohl! Der „Gott" des 19. Jahrhunderts hat z. B. die Eisenbahnen und Telegraphen erfunden, von denen das 18. Jahrhundert noch keine Ahnung hatte. Wir entdecken also in „Gott" neue Eigenschaften und unsere Nachkommen werden noch ganz andere Eigenschaften entdecken! Vor unsern Augen — und ich argumentire hier auf dem Standpunkt der „Frommen" — metamorphosirt sich die Gottheit tagtäglich und einer solchen Macht, einem solchen gewaltigen Etre suprême sollten wir eine dogmatische Stabiltät octroyiren?

Ich halte das für „Gotteslästerung".

Oder haben jene urkonsequenten Pfaffen Recht, welche die Eisenbahnen &c. von den Kanzeln herab für Erfindungen des Teufels erklärten?

Die „Offenbarungen" der Gottheit dauern noch heute fort.

Was sind jene armseligen „Todtenerweckungen", „Auferstehungen", „Himmelfahrten" von Menschen, wie Elias u. A. gegen den Blitz, mit dem wir schreiben im Telegraphen und der an keine Zeit gebunden ist seinem physischen Wesen nach? Sie telegraphiren um 6 Uhr Abends nach St. Francisco und die Depesche trifft dort ein, wenn in St. Francisco die Thurmuhren erst 12 Uhr Mittags schlagen. Denn die Erde ist rund und sie bewegt sich.

Kann man sich eine größere „Offenbarung" des Etre suprême denken und schrumpfen dagegen nicht alle Legenden der Bibel in ein Nichts zusammen? — In solchen „Offenbarungen" werden die Natur und ihre Gesetze nicht auf den Kopf gestellt, die Gottheit wird nicht zum Uebertreter ihrer eigenen Naturgesetze gemacht, wird nicht Rebellin gegen sich selbst, wozu sie Priester machen. Wahnsinniger Priesterhochmuth, der da glaubt mit der Gottheit „fir und fertig" zu sein!

Nein, „Atheïsmus" ist ein Blödsinn, ist eine Orthodoxie, die auf dem Kopfe steht, wie die Orthodoxie der auf dem Kopfe stehende thatsächliche Atheïmus ist. Nur langsam und stufenweise schreitet die Menschheit in der Erkenntniß des höchsten Wesens vorwärts. Ihre Unvollkommenheit, ihre fortschreitende Erkennt-

niß ist der einzige Beweis von dem Dasein eines höchsten Wesens, aber — — der Beweis ist solider als alle Legenden. „Gott" braucht nicht mehr zu plumpen Wundern seine Zuflucht zu nehmen. Es ist nicht mehr nöthig, daß Bileams Esel redet. Wir Philosophen glauben an Gott auch ohne Eselsgeschrei. Wir sind die wahren Ritter vom „heiligen Geist", weil wir die Gottheit vertheidigen gegen Dogmatik und Hochmuth der Priester, weil wir mit größern „Wundern" dienen können, als mit den „Wundern" der Bibel.

Oder ist ein Telegraph nicht ein größeres „Wunder" als ein Esel, der hebräisch spricht? — Ist der sprechende Draht, der Blitzfunke nicht zehn biblische Esel werth?

Und uns „verbrennt" man!

Aber man „antwortet" uns nicht.

Auch mit Jesu Christo ließ man sich s. Z. in keine Diskussionen ein. Man schlug ihn an's Kreuz, den edlen Helden der Legende. Man verspottete ihn im Sterben und glaubte ihn dadurch zu verherrlichen, daß man ihn wieder „auferstehen" und sich dem insipiden Pöbel zeigen ließ! — Man raubte dem Epos seine ganze ästhetische Bedeutung, indem man den Tod des Welterlösers zur Unwahrheit machte und das gekränkte sittliche Gefühl nachher mit Dogmen wieder zusammenflickte!

Diese Dinge mußten das 18. Jahrhundert, welches philosophisch trotz aller Schärfe doch den Humanismus noch nicht kannte, zu der Rebellion treiben, wie sie in dem „Système de la Nature" gipfelt. Man schoß über das Ziel hinaus, die Dialektik wurde Sophisma und der klare praktische Deïsmus Voitaire's u. A. schlug in einen Atheïsmus um, der das Nichts zum Götzen machte.

Der Theantropos, der Mensch gewordene Gott des Christenthums dagegen involvirt schon, was ich sagte: Die unendliche Vervollkommnung des Menschengeistes ist die unendliche Offenbarung des Etre suprême. „Gott" steht nicht still, er ist kein Mönch, der ein beschauliches Leben führt und zum Zeitvertreib Ketzer verbrennt. Er ist der Geist, das Gesetz der Natur und jede Generation muß vor der folgenden knieen, weil sich in jeder späteren Generation das Etre suprême noch mehr offenbart!

Sind Sie zu hochmüthig, um sich damit zufrieden zu geben, so machen Sie es wie die „Pfaffen“: Treiben Sie Anatomie mit „Gott“!

---

9. Streifzug.

Judenthum und Christenthum. — „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Die Racenvermischungen haben dieses confuse Genus homo von jeher mehr reformirt als die Priester mit dem ganzen Apparat ihrer Dogmen und es läßt sich wahrhaftig nicht wegleugnen, daß auch wir Deutschen seit der französischen Einquartierung durch den „männermordenden“ Napoleon I. lange nicht mehr so dickblütig sind wie die Hamster und nicht so kaltblütig mehr wie die Stockfische.

Was müssen z. B. die alten Juden, mit denen Moses seine liebe Noth hatte, für fürchterlich barbarische Strolche gewesen sein! Sie waren zwar heidenmäßig bange vor Jehovah, aber sobald dieser den Rücken kehrte, ging alles drunter und drüber. Sie wußten nicht einmal Etwas von der Unsterblichkeit der Seele. Erst nachdem sie aus der civilisirenden babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, (NB. die Banquiers und Gentlemen kehrten nicht mit zurück, sondern blieben in Babylon!) hatten sie dies Dogma adoptirt und, wenn die Propheten nicht die unverschämtesten Lügner sind, gegen die jede jüdische Dame eine Injurienklage hätte anstellen müssen, so hatte die babylonische Gefangenschaft, sowie die phönizische, persische, assyrische 2c. Einquartierung auch schon zu Olims Zeiten ihre kulturhistorische Pflicht und Schuldigkeit gethan. — — — —

Die Juden haben am allerwenigsten Ursache mit dem Christenthum unzufrieden zu sein. Das Christenthum hat, genau genommen, die Jehovahnischen Verheißungen erfüllt. Ein Kind wilder Ehe der jüdischen Religion mit dem Platonismus ist die Herrschaft des Christenthums, wenn wir von allen priesterlichen Spitzfindigkeiten abstrahiren wollen, — die Verjudung der Menschheit.

Sie werden denn auch jenen „jüdischen Geist“, den wir

Christen seit Jahrtausenden den Juden zum Vorwurf machen, heute in der ganzen Societät des liebenswürdigen genus homo vorherrschend finden und „Juda und Israel" darf man heutzutage getrost nur als „weiße" und „schwarze" Juden von einander unterscheiden.

Einer der Stifter unserer sog. „neuen" Religion (ich bestreite sowohl ihre Neuheit, als ich bestreite, daß der biblische Christus in allen anerkannten und nicht anerkannten Evangelien ein und dieselbe Person ist), geräth mit sich selbst in einen merkwürdigen Widerspruch. An einem Tage sagt er: „Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen". — An einem andern Tage und vielleicht in einer andern Stimmung äußert er sich dahin: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage Euch: So Dir Jemand die linke Backe schlägt, so halte ihm die rechte auch hin".

Da mir Gott nicht den hinreichenden Verstand gegeben hat, diese beiden Aussprüche als harmonisch zu betrachten, so spreche ich mein Bedauern aus, daß der letztcitirte Befehl bei den Christen absolut taube Ohren gefunden hat, und daß die Christen noch heute so gut mosaïsch in ihrer „Nächstenliebe" sind wie die alten Juden. Da uns aber die Priester in diesem Altmosaïsmus mit unzweideutigem Beispiel vorangegangen sind, so begreife ich ferner nicht, wie die Priester jemals einen Juden haben verbrennen können. Denn von dem Judenthum hat die Menscheit außer einigen nichtssagenden äußeren Ceremonien, die sie durch andere äußerliche Ceremonien ersetzt hat von Christi Lehre, die mit der jüdischen völlig identisch war, gar Nichts angenommen, dagegen Alles vom Judenthum behalten, was Christus verwarf, wenn man den letztcitirten obigen Ausspruch nicht für apokryph hält. Das alte und neue Testament sind daher auch zusammen eingebunden als Bibel und es ist bezeichnend genug, wenn die Priester Ketzer und Juden verbrannten, so entlehnten sie mit Vorliebe ihre Citate dazu — dem alten Testament. Ebenso machten es die Puritaner, die Waldenser, Hugenotten rc. So machen es alle Fanatiker. Das „Auge um Auge, Zahn um Zahn" kommt immer zu Ehren, wenn die Menschen christlicher als Christus sein wollen. Sie „verjuden" dann vom Kopf bis

zur Zehe. Jeder Priester wird ein Samuel, jeder Laie ein Simson, der mit dem Eselskinnbacken civilisirte Phönizier todtschlägt.

Das „Judenthum“ ist somit meiner Meinung nach die Theokratie par excellence im Christenthum. Es ist das Klosterwesen, in welchem man „freit“ und sich „freien läßt“, „fruchtbar“ ist und sich „mehret“, und, grade wie die altägyptischen Priesterkolonien den eigentlichen Kern der Gesellschaft bildet.

Der ganze Geist des Judenthums ist, mit einer platonischen Dogmentünche überfirnißt, in das Christenthum übergegangen. Das Christenthum ist die Fortsetzung der mosaïschen Novelle und beim ewigen großen Geist! — die Philosophen, die der Pöbel „Judenfresser“ schilt, wollen Nichts, als die Menschheit von dem spirituellen und sensuellen Mönchswesen, welches den Christomosaïsmus zu keiner Religion werden läßt, befreien! Denn das Christenthum — ist keine Religion, so wenig als das Judenthum eine Religion ist. — Beide sind thatsächlich ein Code criminel geworden, den die Priester zu Gunsten der Priester handhaben und zu Gunsten kurzsichtiger Polizeibehörden, die aus dem Priesterstand einen Stand von Filialgensd'armen schaffen. Priester und Toleranz, Priester und Humanität galten und gelten bei allen Völkern als Gegensätze. Es ist dies bezeichnend! Die Ausnahmen pflegte das Volk zu vergöttern. Nie aber ist ein fanatischer Pfaffe persönlich populär geworden. Das Volk, welches jubelte, wenn die Ketzer brannten, es zitterte vor den Inquisitoren. Nie hat es ihnen Beweise seiner Liebe gegeben, diesen schwarzen Henkern der Menschheit, diesen „Samuels“, die ihre Mitmenschen à la Agag fricassirten.

Aber das Volk ist klassisch dumm und gedankenlos, vor allem denkfaul.

Ein religiöser Unterschied besteht zwischen Juden und Christen absolut nicht. Es ist ein Racenunterschied, den das fanatische Priesterthum auf beiden Seiten ängstlich conservirt, um alle beide, die einen durch ein theokratisches Gestütsystem, die andern durch unverständliche Dogmen zu scheiden und leiblich und geistig in Verkommenheit zu erhalten.

Die Geschichte lehrt uns ja, daß das Christenthum eine pure Erfindung der Römer war. Daß Jahrhunderte die Christen als Neujuden, Neuplatoniker passirten und nicht prätendirten,

jeder Einzelne ein „Messias" zu sein, denn das Wort „Christ" heißt „Erlöser", „Messias". Das Wort „Christ" ist ein echter römischer Hochmuth. Weiter Nichts.

Daher rührt die kalte Vornehmheit, das stoische Achselzucken, welches die Philosophen dem Christenthum (nicht der „Religion", der „Sittenlehre") zeigen. Es ist dem Verstande, wie dem Gemüth gleich gegenstandslos geworden, seit Verstand und Gemüth die Arbeit des Suchens nach Befriedigung im Christenthum nicht scheuten. Die Philosophen fanden aber im Judenthum wie im Christenthum nichts Innerliches, was nicht längst dagewesen wäre. Wer sich aber zu denken scheut, wer arbeitsträge im Verstand und Gemüth ist, der muß — katholisch werden. Er findet für seine Sinne an der Kunst wenigstens Befriedigung und fühlt im Tempel jene Andacht, die der Gebildete in den Museen findet.

Könnte diese verdrehte Menschheit dahin kommen, bescheiden zu werden und „An einen Gott" und damit Basta! zu glauben, so würde nicht jeder Schuhflicker die Frechheit besitzen, dem „Himmel" eine Constitution zu geben, das höchste Wesen auf beliebigen Conzilien umzudrechseln und vor dem Richterstuhle der Vernunft den „großen Weltbaumeister" als ein Stück Holz zu behandeln, das heute mit einem Kopfe, morgen mit drei Köpfen zu einem wahren Götzenbild gemacht wird.

Wir haben uns lange genug über diese entsetzliche Finsterniß in den Köpfen der Menschheit indignirt und die Barbareien beklagt, die sie im Namen der Religion beging. Das ist jetzt vorbei. Man knöpft sich zu, verachtet die Dogmatiker und bemitleidet höchstens die Abergläubigen.

„Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" ist Wahlspruch der Philosophen geworden.

10. Streifzug.

Unsterblichkeitsglaube in Worten und Unglaube in den Thaten. — Hölle und Himmel.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist so natürlich wie die Furcht vor dem Tode natürlich ist. Das menschliche Selbstbewußtsein schafft sich mit diesem Glauben zugleich ein „Jenseits" und dieses Jenseits ist der Bildungsstufe, den Sitten, Gebräuchen, Liebhabereien der Völker entsprechend. Der Tod wird dadurch bei vielen Völkern ein Spaß, das „Jenseits" eine Fortsetzung des Diesseits. Der jagdlustige Indianer schafft sich in seiner Phantasie „selige Jagdgründe"; der sinnliche Moslem ruht im Schooße schöner Houris u. s. w. Den Kern des Glaubens an das Jenseits bildete die Furcht, das Diesseits verlieren zu müssen.

Solche sich an die Erde festklammernden Ansichten brachten die Stoiker auf den Gedanken, daß die Phantasie der Menschen ihnen einen blauen Dunst vormalte. Warum überhaupt sterben, wenn das Jenseits Nichts ist als eine sinnliche Fortsetzung des Diesseits? Der Tod ist dann ganz überflüssig.

„Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil."

Nach dem Tode ist Nichts, folglich ist der Tod selber Nichts, tröstete der weise Seneka seine Schüler. Er sah ein, daß die rohsinnliche Vorstellung der Menschen von dem Jenseits den Tod zu einer bloßen Komödie der Natur machte. Er nahm daher den Tod ernst: als die Vernichtung der Individualität.

Sehr interessant sind die Vorstellungen, die mit dem Christenthum in die Welt kamen. Die erste praktisch herrschende Vorstellung war die, daß die Christen überhaupt nicht leiblich sterben würden. Das „neue Jerusalem" ward ja stündlich erwartet! Als es nicht kam, ließ man diese Weissagung Christi fallen und nahm dafür die andere an von dem „Paradiese". Man fand sich in sein Loos, sterben zu müssen. Die „Seele" aber ging nach der einen Secte direct in den Himmel oder in die Hölle; nach der andern verwes'ten die Leiber und wurden am jüngsten Tage wieder lebendig, ob sie auch vielleicht hier auf Erden auf dem Scheiterhaufen zu Asche verbrannt waren.

Während nun das Christenthum die „Hölle" sehr concret malte (das Feuer, welches die größten sinnlichen Schmerzen verursacht), waren und blieben die Vorstellungen von dem Leben und Treiben im Himmel im höchsten Grade unklar und abstract. Eine „Seligkeit". Worin diese bestand, wußte Niemand zu sagen. Der Strafcoder des ewigen Richters war genau bestimmt, die Belohnung der Tugend war und blieb ein dicht verschleiertes Bild. Dieser mystische Schleier erzeugte jene Verzückung der ersten Christen, die sie das Leben verachten lehrte. In den römischen Legionen gingen die Christen in der Schlacht in den Tod wie zu einem Festmahl. Solche Soldaten waren den Cäsaren willkommen. Der Fanatismus zu sterben, konnte die abhanden gekommene altrömische Resignation ersetzen und mit Constantin schloß die weltliche Macht ein Compromiß mit dem Christenthum. Unterthanen, denen das Erdenleben Nichts ist, sind die Perlen des Despotismus. So wurden die Christen aus Rebellen gute Staatsbürger; ihre Priester alliirten sich mit der römischen Weltmacht, stürzten diese und setzten sich selbst auf den Thron der Cäsaren, dessen Besitz sie bis heute eifersüchtig vertheidigen.

Alle andern Religionen statuiren das Jenseits als eine Lehre. Das Christenthum dagegen giebt vor, ein argumentum ad hominem zu besitzen in der „Auferstehung Christi". —

(Ich schalte hier ein, daß zu Louis XIV. Zeiten drei „Todtenerwecker" als Betrüger aus Frankreich verjagt wurden, nach London gingen, dort von der Polizei Erlaubniß erhielten, einige Leichen aus St. Pauls Kirchhof auszugraben und wieder zu beleben. Der Versuch mißlang, das Volk pfiff die Wundermänner aus. Dies geschah in einer Zeit, in welcher es bereits Druckerpressen und Journale gab.)

Jesus Christus stand wieder auf in einer Zeit, wo weder Bücher noch Zeitungen gedruckt wurden. Er zeigte sich nicht den gebildeten Römern und jüdischen Gelehrten, sondern seinen Anhängern, armen, unwissenden Leuten mit erhitzten Phantasien. Die Schilderungen, wann, wo und wie dies geschah, sind ziemlich widersprechend. Die gewissenhaften profanen römischen Geschichtsschreiber ignoriren mit der Person Christi auch seine Auferstehung, obwohl die römische Regierung ihn für so wichtig gehalten haben soll, daß sie ihn hinrichten ließ, was unter Erdbeben 2c. 2c. ge-

schah, von welchen Erscheinungen die römischen Historiker uns wieder keine Sylbe sagen.

Ein profaner Philosoph würde es correcter gefunden haben, wenn ein solches Ereigniß wie die Auferstehung weniger incognito vor sich gegangen wäre. Der Menschheit wäre dadurch viel Jammer und Elend erspart worden, die Priester hätten die Scheiterhaufen rc. nicht nöthig gehabt. Aber es war vielleicht die Absicht der Vorsehung, daß das Christenthum aus Feuer und Schwerdt, Blut und Tod sich Bahn brach, was sich wieder nicht vereinbaren läßt mit dem Satz: „Stecke Dein Schwerdt ein", was sich aber sehr gut vereinbaren läßt mit dem andern Satz: „Ich bin gekommen, das Schwerdt zu bringen". Die Priester wissen in diesen Dingen besser Bescheid als ich und zu rechter Zeit den einen oder den andern Spruch anzuwenden, und wo die Priester die Macht haben, ist es gerathen, sich nicht mit ihnen anzulegen. —

Kehren wir jetzt zu dem Unsterblichkeitsglauben zurück, so finden wir, daß fast bei allen Völkern die „Hölle" sehr bestimmt, der „Himmel" sehr vague und unbestimmt geschildert ist, wo er nicht rohsinnliche Freuden in sich schließt.

Das Christenthum schildert den Himmel verschieden.

a) Als eine Stadt, das „neue Zion", welches der zu Christo Zeiten lebenden Generation versprochen wurde.

b) Den Himmel nach dem jüngsten Tage und der allgemeinen Auferstehung des Fleisches.

c) Den Himmel, in den direct nach dem Tode die Seelen eingehen. („Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein").

Jedenfalls muß man zugeben, daß das Christenthum seinen Bekennern von der „Hölle" ein weit deutlicheres und verständlicheres Bild entwirft als von dem „Himmel".

Ich meinestheils halte den Glauben an ein Jenseits mit Lohn für Gutes und Strafe für Böses als der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich und wünschte nur, daß dieser Glaube bei den Christen auch wirklich existirte. Aber die Furcht vor „ewiger Verdammniß" ist nicht so stark, als die Furcht vor lebenslänglicher Zuchthausstrafe bei den Christenmenschen. Denn ich sehe sie tagtäglich — die Frommsten nicht ausgenommen — Dinge begehen, Sitten und Gewohnheiten befolgen, für welche Jesus Christus

auf das allerunzweideutigste das „ewige Feuer" bestimmt hat. Wenn der Profit nicht darunter leidet, thun und treiben die Menschen alles Mögliche, ja sie leben, als ob es mit dem Tode aus wäre. Ihre Furcht, ihr böses Gewissen, welche immer erwachen, wenn die Philosophie sie starr anblickt, ihre Angst vor dem Tode läßt die Menschen die Unsterblichkeit der Seele bekennen, nicht aber existirt ein heiterer, klarer, zuversichtlicher Glaube. Sie sind keine Einbrecher, weil sie das Zuchthaus fürchten, aber der Glaube an die ewige Verdammniß hindert sie nicht, den Nächsten zu beschwindeln mit „mercantilem Schliff", wo sie können, unnobel, kleinlich, rachsüchtig zu sein, dünkelhaft, geldstolz, aufgeblasen.

Das ist die Kraft des christlichen Unsterblichkeitsglaubens! Das ist der Einfluß, den er gehabt resp. nicht gehabt hat. Man muß gestehen, ein Paragraph des Criminalgesetzbuches übt auf die Menschen mehr Wirkung aus als der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele.

Ich fühle daher einen unvertilgbaren Dègoût vor jenen Frömmlern, wie vor jenen Halbdenkern, die die Unsterblichkeit im Munde führen und mit den Händen wirken für das Nichts.

So lange ich keine Werke dieses Unsterblichkeitsglaubens sehe, erblicke ich in ihm mit Feuerbach den Ausdruck der Furcht vor dem Tode des menschlichen Bewußtseins bei der denkfaulen Menge. Es wäre in der That sehr gut, wenn das höchste Wesen mit unsern „Seelen" in's Gericht ging. Das höchste Wesen wird nicht so pfäffisch erbärmlich sein, uns zu strafen, weil wir die Priesterdogmen auf Erden als Menschenwerk verachteten, aber es wird uns Schwindel und Betrug, Heuchelei und Falschheit nicht hingehen lassen. Es wird kein reicher Sünder dem „Teufel" dadurch entwischen, daß er am Abend seines Sündenlebens Spitäler &c. baut und den „ewigen Richter" zu bestechen vermeint.

Wollte Gott, die Menschen glaubten wirklich an eine Unsterblichkeit, aber sie denken nicht daran! Sie umschreiben mit diesen Worten gewöhnlich nur ihre Todesfurcht, aber den wahren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele besitzen sie gar nicht!

Wie kann ich z. B. einen Menschen verfolgen, der nicht an 3 Götter glaubt, welche Einen bilden! Der sich lustig macht, wenn man dem höchsten Wesen eine „Mutter" giebt, Gott zum

Gemahl derselben macht und zugleich ihren Sohn sein läßt. Daß man das noch stärker findet als die egyptische Priestergeschichte von Isis und Osiris! Für den dies ein Mixtum von Aegypticismus, Platonismus und Judäismus ist. Und wenn ich einen solchen Menschen verfolge, wie kann ich wähnen, daß Gott mich nicht für diese Verfolgungssucht strafen wird?

Ich kenne nur eine wahre „Religion": den Deïsmus. Den Glauben an ein höchstes Wesen, welches nicht stille steht und in die Herzen, nicht aber auf die Zungen der Menschen sieht.

Fürchten Sie sich nicht vor dem Tode. Was Gott beschlossen hat, geschieht ohne Priesterdogmen. Ein Fanatiker kann das höchste Wesen nicht sein. Was ist der Tod?

„Und heischte die Natur nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigener Wille,
Das Sterben macht das Leben ganz und voll."

Es giebt unter den Menschen Orthodoxe, welche redliche Leute sind und unter den Philosophen ebenfalls. Der Mensch wird aber immer ein Barbar wo er um des Glaubens Willen Gott in's Amt pfuscht und Gott sei Dank, daß die Ketzerverfolgungen dem Priesterfanatismus immer am meisten schaden.

Bemühen wir uns also, nicht eben so allwissend zu scheinen als das höchste Wesen ist; gestehen wir in Demuth, daß wir Nichts wissen und wenn ein Sterblicher „Gott" mit uns spielen will, so sagen wir ihm: Guter Freund, verfolgen wir einander nicht des Glaubens willen. Du weißt grade so viel wie ich: — gar Nichts. —

---

11. Streifzug.

Warum der Unsterblichkeitsglaube berichtigt ist. — Ueber die menschliche Herrschsucht. — Adam und Eva die ersten Secten.

Ich rede zu einem kleinen Häuflein Gebildeter, welche den Fanatismus nicht kennen und bin ein zu guter Zoologe, um dem Kameel begreiflich zu machen, daß es schlecht ist, wenn man es mit zu vielen Lasten überbürdet. Bescheiden mich mit dem mir von Gott gegebenen Werkzeug meiner Vernunft begnügend, lasse

ich mich nur durch sie leiten und beurtheile das Gute und Wahre nach dem Nutzen, welche es der Menschheit bringt.

„Sehe ich eine angebliche „Wahrheit", welche Jahrtausende nur Schrecken und Elend in die Welt gebracht hat, so müßte ich entweder sagen: Es giebt keinen Gott, oder: ich muß diese angebliche „Wahrheit" für das Gegentheil, für Unwahrheit erkennen". (Voltaire).

Der Glaube an ein höchstes Wesen, der Glaube an eine Vergeltung unserer guten oder schlechten Handlungen, sei es hier auf Erden durch unser Gewissen (das Niemand controlliren kann und in welchem es bei manchem äußerlich Glücklichen fürchterlich genug aussehen mag), oder nach dem Tode durch einen „höchsten Richter", dieser Glaube hat noch nie einem einzigen Menschen Schaden zugefügt. Dieser Glaube ist also sittlich existenzberechtigt, folglich wahr.

Jeden Glaubenssatz dagegen, um dessentwillen auch nur ein einziger Tropfen Blutes geflossen, auch nur ein einziger Mensch verfolgt worden ist, verachte ich im Innersten meiner Seele so tief, daß mich sogar der Kampf dagegen, der mich in directe Berührung mit seinen Anhängern bringen würde, anekelt. Wie ich einem wilden Elephanten aus dem Wege gehe, also gehe ich den Fanatikern aus dem Wege, welche sich anmaßen, dem höchsten Wesen die Toilette zu machen, es förmlich auszustaffiren, nach barbarischen Gesetzen handeln, ihm ein Einmaleins geben lassen 2c. 2c., wovor meine Vernunft sich entsetzt.

Der Gott der Juden, wie ihn der angebliche „Moses" und die Priester gezeichnet haben, ist ein Gott, gegen welchen ich den Schutz der Polizei erflehen würde. Der Gott, wie ihn fanatische christliche Priester schildern, ist ein Gott, der die arithmetische, physikalische Vernunft über den Haufen wirft und mich angstvoll mit dem Rest meiner Vernunft Schutz in einer Heilanstalt für Geisteskranke suchen lassen würde.

Der Gott dagegen, den ich bekenne, ist das „höchste Wesen", unerreichbar für Priester wie für Laien.

Sie fragen mich jetzt, wie es denn kommt, daß die Religion, oder was dasselbe ist: Der Glaube an Gott und die Toleranz gegen seinen Nächsten zu einer wechselnden, sich verändernden,

heute dies, morgen jenes dictirenden Kirchenherrschaft geworden ist! Wie z. B. aus der jüdischen und christlichen Religion ein Judenthum, ein Christenthum würde?

Ich bitte Sie, meinem Gedankengang aufmerksam zu folgen.

Jeder Mensch hat in sich den mächtigen Trieb der Herrschsucht. Das Kind in der Schule schon sucht „Recht zu behalten" über seine Mitschüler. Wenn die Trocken-Amme ihre kleinen Pflegebefohlenen nicht zur Ruhe bringen kann, so erzählt sie ihnen von einem „Mann", den sie mit schaurigen Attributen ausschmückt. Der „schwarze Mann", der „feurige Mann", der „Buhmann" u. s. w.

Denken Sie sich jetzt eine Kolonie primitiver Menschen, Naturmenschen. Nehmen wir 100 Personen an. Alle fühlen ihre Abhängigkeit von der äußern Natur. Es entsteht bei Allen der Glaube an eine größere Kraft, als sie selbst besitzen.

Der Gottesglaube. Wer also geistig über die 99 Menschen herrschen will, ist gezwungen, an diesen Glauben anzuknüpfen. Da er aber denselben mit allen Andern theilt, so muß er sie überreden, daß er mehr von diesem höchsten Wesen wisse als sie. Er stellt also Doctrinen auf: Das höchste Wesen muß so und so organisirt sein. Sein eigenes herrschsüchtiges Denken erhebt sich über das Denken der Menge. Man staunt den Mann an, der mit Gott in einem nähern Verkehr zu sein behauptet, als die übrigen und das Geringste, was er findet, ist — eine Secte. Schon „Adam und Eva" bildeten 2 Secten. Der rechtschaffene Adam fürchtete sich vor dem Herrn. Die leichtsinnige Eva dachte Gott ein Schnippchen zu schlagen, ließ sich von dem adamitischen Hausfreund Schlange anführen und verführte ihren Mann.

Der erste „Priester", d. h. der erste Sterbliche und Dogmatiker, der das irrige Dogma von der Identität Gottes mit dem Menschen aufstellte, war — die Schlange. Dieser glatte „Priester" predigte, ein Apfelbiß genüge, um zu sein wie Gott. Die Schlange war Junghegelianer als Priester. Aber die Menschen verloren dabei das Paradies. Es blieb nicht das erste Mal, daß sie es verloren, wenn sie den Worten glatter „Priester" folgten.

Indem nun ein Mensch unter Hundert den Glauben an Gott systematisirt, indem er Gott Kleider anzieht, zu sich reden läßt — und glaubt in seiner lebhaften Phantasie vielleicht, daß

Gott mit ihm rede, — entsteht das Priesterthum und seine Herrschaft beginnt. Gott wurde schon im Paradiese von dem Menschen und der Schlange verdogmatisirt!

Die ältesten Priester verfuhren daher auch nur ganz consequent, nachdem sie einmal behauptet hatten, mehr von Gott zu wissen als Andere, — daß sie mysteriös lebten. Die alten egyptischen Priester hatten Handwerke, Künste und Wissenschaften zu Mysterien gehabt. Der Freimaurerorden leitet seinen Ursprung aus Aegypten ab.

Waren die Mysterien der Priester Anfangs plump und roh, so wurden sie subtiler im Laufe der Zeit. In dem Grade, als die Menschen intelligenter wurden, wurden auch die Dogmen spitzfindiger. Der Gott der Juden war noch ein rachsüchtiger, ehrlich tobsüchtiger „Schlagododro". Die neuplatonischen Christen machten eine — Unverständlichkeit daraus. Die Menschen waren nicht mehr so rohsinnlich; Gott mußte verspiritualisirt werden. 3 = 1 und 1 = 3. Das verstand keine Seele, aber verwirrte jede Seele und der Priester herrschte in dieser Verwirrung der Geister. Es war so subtil, daß die Menschen zur Skepsis kaum den Muth hatten.

So entfernte man sich im Laufe der Zeit immer mehr von dem einfachen Gottesglauben. Der Priester in seinem Polytheismus (Vielgötterei) in seiner göttlichen Trias (Dreieinigkeit) wurde Atheist, ohne es zu wollen, denn jeder Systematisirer an dem höchsten Wesen ist atheistischer Natur, indem er den einfachen Gottesglauben zersetzt. Die Weltgeschichte lehrt, wie erfolgreich diese Zersetzung Gottes für die Priester war. Die Priester herrschten. So lange Jeder den einfachen, nicht verdogmatisirten Gottesglauben besaß, konnten sie nicht herrschen, denn sie konnten sich nicht auszeichnen vor Andern. Als aber der Priester in Afrika seinem Fetisch eine Constitution gab, herrschte er im Namen des Fetisches, des Krokodils ꝛc. Der ägyptische Priester herrschte im Namen von Isis und Osiris. Der jüdische Priester im Namen eines Jehovah, der wie ein Tyrann die Erde verwüstete, der römische und griechische Priester herrschte im Namen des lustigen und lockern Olymps; der christliche herrschte im Namen des Dogma von der

Dreieinigkeit u. s. w. u. s. w. — Die reine Idee der Gottheit wurde immer verfälschter.

Es sind darum noch nicht alle Priester Heuchler. Viele glauben die mit der Vernunft streitenden Formen, die sie dem höchsten Wesen octroyirt haben, während im 18. Jahrhundert der französische Priester Jean Merlier in seinem Testament seine Freunde öffentlich um Verzeihung bat, daß er sie mit seiner Dogmenlehre getäuscht hatte. Uriel Akosta sagte sich öffentlich von dem jüdischen Jehovahismus los.

So verdankt also das exclusive Priesterthum seinen Ursprung:

a) der jedem Menschen innewohnenden Herrschsucht,

b) der Denkfaulheit des großen Haufens.

Wäre die Menschheit von der Gottesidee wirklich durchdrungen, lebte sie, als ob sie an Gott glaubte, das Wort des Dichters wäre längst erfüllt:

„Priester nur wird's fürder geben,
Und kein Laie mehr auf Erden sein."

„Laie," — Lajus, — lacajus, — Lakai, der Priester.

Diese Indifferenz geht weiter, indem sie sich auf die Kirche überhaupt erstreckt. Nachdem ich mir vollständig klar darüber geworden bin, daß die Kirche und das Priesterthum ihren Ursprung der mit dem reinen einfachen Gottesglauben Mißbrauch treibenden menschlichen Herrschsucht und der Denkfaulheit des großen Haufens verdanken; ich sage: nachdem ich mir hierüber vollständig klar geworden bin, vermag ich auch den Jahr aus Jahr ein periodisch immer regelmäßig wiederkehrenden Erzählungen und Legenden und den forcirten Nutzanwendungspredigten, welche aus diesen Legenden ihr Thema schöpfen, keine Beachtung mehr zu schenken. Die „Hochzeit zu Kanaan," der in fremder Leute Säue fahrende Teufel (in einem Lande, wo das Schwein polizeilich und priesterlich verboten war) und ähnliche Historien verletzen mein Gottesgefühl, verletzen mein Gemüth, welches sich von dem höchsten Wesen eine würdige Vorstellung zu machen erlaubt: verletzen endlich meine Vernunft.

Gegen „Pfaffen", gegen „Kirchen und Priesterthum" leidenschaftlich auftreten, zu ihrer Verfolgung und Ausrottung auffordern, wie man u. A. thöricht genug ist, die Ausrottung der Jesuiten zu verlangen, ist ein total verkehrtes Beginnen. Dem

fanatischen Priesterthum, der Kirchenherrschaft könnte kein größerer Dienst erwiesen werden, als ein Märtyrerthum, welches ihnen in den Augen der blöden Menge neuen künstlichen Relief verleihe. Die Indifferenz gegen die Priesterdogmen und gegen die auf diese Dogmen erbaute sog. „Kirchlichkeit" ist, wie ein talentvoller Agitator der Kirche (Wichern) einst in Württemberg öffentlich unter Klagen eingestand, die gefürchtetste Waffe gegen das Priesterthum.

Man muß die Festungen, in denen der Gottesglaube und die Nächstenliebe verdogmatisirt werden, geistig aushungern; dann streckt die Besatzung von selbst die Waffen und geht zu den Menschen über.

---

12. Streifzug.

Gegen den „Pfaffenhaß". — Der theologische Fanatismus eine Unterleibskrankheit.

Der „Haß gegen die Pfaffen", der theils im Volke herrscht, theils von Schriftstellern und Agitatoren gepredigt wird, ist theoretisch niemals, praktisch nur in einzelnen Fällen berechtigt. Der Poet mag auf die „Pfaffen" losblitzen, wenn er einen Reim braucht. Die Blitze der Poesie sind in unsern Tagen nicht gefährlich. Der Philosoph aber soll nicht selbst zum Pfaffen werden, indem er die Pfaffen als „Ketzer" behandelt.

Es ist dies ein wichtiges Kapitel. Sie begreifen nicht, daß es vernünftige Menschen geben kann, welche an die Wunder der Bibel und an die Dogmen der Kirche glauben können? Ich aber begreife dies vollkommen.

In Hallucinationen sieht der Mensch wirklich diesen oder jenen Gegenstand, den er zu sehen behauptet und den kein Anderer sieht. Der Zustand seiner Cerebralnerven ist der Art, daß er Bilder producirt, und wird durch eine solche krankhafte Bewegung der Gehirnsubstanz der Sehnerv afficirt, so sieht das betreffende Individuum „Gestalten"; reagirt die Substanz auf den speciellen „Gehörnerv", so hört das Individuum „Töne", die nicht existiren.

Was ist nun der Glaube an — — Unverständlichkeiten

anders, als eine organisch gestörte Denkthätigkeit? Als eine Hallucination (dies Wort soll keinen verletzenden Begriff hier haben), an welcher Millionen von Menschen chronisch leiden?

Sagt man im gewöhnlichen Verstandesleben: 3 sind = 1 und 1 ist = 3, so würde alle Welt uns verlachen. Behaupten wir eine Substanz in eine andere verwandeln zu können, so wird man für einen Taschenspieler gehalten, denn der Verstand hat die Kraft, gegen solche Vorstellungen zu reagiren. Im Phantasieleben dagegen glauben wir häufig Alles, weil der Gedanke an die Unmöglichkeit, Alles zu wissen, die Verstandeskraft schwächt, krank macht.

Was nun die Priester betrifft, so haben wir durchaus keine Gesellschaft von Betrügern vor uns, wie der große Hause so häufig annimmt. Das freiwillige Studium der Theologie setzt schon eine krankhafte Organisation des Menschen (krankhaft in unserm Sinne) voraus, und unter den orthodoxen Priestern herrscht ein Wahlspruch, der ein bezeichnendes Symptom dieser Krankheit ist:

„Credo ut intelligam!" Ich glaube, weil ich verstehen will. Darin ist die fixe Idee, die „Monomanie" ausgedrückt, daß das Forschen, Denken, Studiren ꝛc. Nebensache ist im Leben, daß dem Denken, noch ehe es den ersten Schritt gethan, eine Schranke errichtet ist, vor welcher es umkehren muß. Wenn Sie daher mit einem Priester discutiren, so werden Sie stets den Ausspruch hören: „Unser Standpunkt ist zu verschieden. Das gerade ist das Wesen der religiösen Mysterien, daß sie nicht verstanden werden können." Mit diesem Ausspruch beruhigte sich das theologische Bewußtsein und so kann der orthodoxeste Priester sehr wohl nicht nur kein „Betrüger", sondern ein redlicher, sittenreiner Mann sein. Ja, er ist es ganz gewiß, wenn er die „christlichen" Tugenden übt, wenn er nicht rachsüchtig ist, nicht habgierig, wenn er seinem Nächsten Gutes thut. Ich habe Jesuiten gekannt, vor deren Leben als Menschen ich den Hut abnehme, und habe Philosophen kennen gelernt, deren Lebenswandel ich verachten mußte.

Sie irren aber nie, wenn Sie diejenigen für schlecht und für Betrüger halten, welche den äußern Zwang in Glaubenssachen predigen.

Es giebt noch eine andere Klasse von Priestern, die sich anders rechtfertigen. „Das Volk," sagen sie, „ist ein Kind, und Kindern giebt man Milch, das Volk braucht Religion."

Jeder Mensch braucht Religion, sage ich, aber man soll nur das Christenthum für keine Religion halten, von Menschen statuirte Dogmen und Priestermysterien nicht mit „Religion" verwechseln. Diese Verwechselung der Begriffe ist die eigentliche — Priesterkrankheit. Der — kranke — Priester giebt uns Recht, daß die Tugend eine religiöse Pflicht sei. Er fügt aber — „hallucinirend" — (ich wiederhole, dies Wort hat keinen beleidigenden Sinn) hinzu: „Deine Tugend hat nur dann religiösen Werth, wenn Du glaubst, daß 3 = 1 und 1 = 3 sind." In diesem, absolut nicht zur Religion gehörenden Zusatz liegt der krankhafte Stoff des Priesterthums. Die anatomische Wissenschaft hat häufig bei Sectionen der Leichen von besonders überschwenglich „frommen" Personen — Unterleibskrankheiten nachgewiesen. Es ist zu bedauern, daß die Menschheit noch nicht auf der Stufe der Cultur steht, wo sie die Section der Todten obligatorisch macht. Der Zusammenhang körperlicher Störungen mit fanatischen Geistesrichtungen würde sehr bald unumstößlich constatirt werden können. Unterleibskrank ist der Fanatiker immer, behaupte ich.

Ein Beispiel aus dem Volke, welches die gelehrten Schulen nicht durchgemacht hat!

Jeder Schneidergeselle — mit wenigen Ausnahmen — ist in seiner politischen Meinung entweder Communist oder „Aristokrat". — Jeder Schustergeselle entweder Freigeist oder Pietist. Die sitzende, gekrümmte Lebensweise afficirt den Unterleib, Leber und Milz, reagirt auf das Gehirn und erzeugt den einen oder den andern Fanatismus. So sage ich denn: der „Atheismus" hat seine „Pfaffen", so gut wie jede Confession den Glauben. Atheismus ist keine Philosophie, ist pure Negation. Man kann aber das Unbegreifliche (Gott) nicht negiren, so wenig man es formuliren kann. Jeder Mensch formulirt daher Gott nach seinem eigenen Interesse. Der Verbrecher formulirt sich Gott als einen „guten Mann". — Der heißblütige Mensch, der von seinem Nebenmenschen beleidigt ist, denkt sich Gott als einen Rächer. Der fanatische Priester malt sich die Gottheit als einen Henker aus und greift hier auf Erden schon Gott in's Amt. Der wahre Philo-

soph endlich verehrt das höchste Wesen in seinen Offenbarungen der fortschreitenden Entwickelung und Ausbildung der Natur und der Menschheit.

Wenn wir also die Dogmatik und die Theologie überhaupt als eine Krankheit betrachten, so ist das Abscheulichste, was wir thun können, unsere kranken Mitmenschen, die Priester, zu hassen und zu verfolgen.

Wir müssen sie gewähren lassen, denn die Krankheit ist bei den meisten Individuen unheilbar. Wir dürfen nicht in Wuth gerathen, wenn wir die Gottheit verdogmatisiren sehen, wenn unsere Vernunft, die wir in Ehren halten sollen bei jeder Pflanze, bei jedem Käfer, bei der Gottheit sich entwürdigen lassen soll, und nur gegen die äußere Gewalt dürfen wir ankämpfen.

Erkennen wir das Factum an, daß das Priesterthum so und nicht anders organisirt ist, und lassen wir ihm dieselbe Duldung widerfahren, die wir von ihm verlangen. Die leeren Kirchen sind ein erfreulicher Beweis, daß die wahre Religiosität sich Bahn bricht. Der ernsthaft und aufrichtig denkende Mensch meidet die Kirchen. Er führt seine Vernunft nicht freiwillig zur Richtstatt des blinden Glaubens. Und die Lidriane und Wirthshausbrüder, welche die Kirche „schwänzen", waren zu allen Zeiten dieselben und zählen nicht mit. Aber früher gingen die Gebildeten zur Kirche, theils aus Gewohnheit (wie noch heute die Engländer), theils aus Interesse. Die Thatsache, daß die Gebildeten heute immer mehr die Kirche meiden, ist bezeichnend. Die Legende befriedigt nicht mehr, die Moral lehrt jede Religion gleich. Das Ceremoniell hat den Credit verloren.

Dieser Entwickelungsgang der Menschheit geht langsam. Die Kirchen werden mehr und mehr veröden. Die Priester werden sich isolirt fühlen und zur Bildung kommen müssen. Die Theologie wird aufhören, ein bequemes Brodstudium zu sein. Sie wird geistige Arzneiwissenschaft werden, das saure Leben des Arztes führen müssen, sie wird dereinst in die — Schule aufgehen.

Touristen, wie der Weltumsegler Bougainville im 18. Jahrhundert, redeten noch von einem „Hokus Pokus", als sie die Ceremonien der Südseeinsulaner beim Gottesdienst sahen, und nicht ganz mit Unrecht fragt Diderot, ob denn jene Insulaner über unsere Ceremonien nicht ganz dasselbe sagen würden?

Wir haben ein besseres Mittel, um zu verhindern, daß dem höchsten Wesen nicht der schlechte Gottesdienst der Entwürdigung der menschlichen Vernunft geschehe. Halten wir uns fern von den Stätten, wo der Fanatismus die Fackel schwingt. Machen wir den Fanatismus zu einem Prediger in der Wüste, werden wir gegenstandlos für ihn. Es ist Zeit, daß Gott nicht mehr plebejisirt werde von den Menschen, daß das Etre suprême höher stehe als Confessionen, daß der Mensch Vertrauen zu Gott und sich selbst habe und in dem Priesterthum und der Kirche kein unverantwortliches „Ministerium" Gottes erblicke.

Doch der Fanatismus ist ja so bequem! Man braucht nicht dabei zu denken, er ist die Bierbankpolitik des Gottesbewußtseins des Menschen. Von Rom aus ergießt sich die schwarze Sündfluth auf Erden und der orthodore Protestantismus, der Pietismus, öffnet der römischen Strömung bewußt und unbewußt die Schleusen. Die Vornehmheit der Toleranz liegt nicht in der Natur unserer Generation, wo die Herrschsucht der Interessen auch in den Kirchen grassirt.

Doch — „Danton! keine Schwäche!" Lassen wir die Kranken, lassen wir die Todten ihre Todten begraben. Knöpfen wir uns zu und danken wir Gott, daß man zur Humboldtsfeier die Asche des großen Denkers nicht in alle vier Winde gestreut hat.

Homo homini Deus est! phantasiren die Freidenker.

Ich werde mir erlauben, diesen „hominibus" gegenüber einstweilen neutral zu bleiben.

---

13. Streifzug.

Im Tempel der Gottesnatur. — Te Deum laudamus.

Seit acht Tagen lebe ich wieder auf dem schönsten Fleck der mir bekannten Erde, in meiner reizenden kleinen Villa „Mon-Chalet" bei Vex im Canton de Vaud in der Schweiz. Ich glaube wahrhaftig, der „liebe Gott" hat mich lieb, trotz aller

meiner Sünden, denn er hat diesen Prachtsalon der Alpennatur vom Tage meiner Ankunft an festlich geschmückt in den Farben Gold (die Sonne), Blau (den südlichen Himmel), Grün (die Wiesen und Wälder) und Weiß (die Gletscher und Schneeberge) rings um mich her.

Auch in der Lorenzo-Kirche zu Nürnberg und in St. Sebaldus, die ich unterwegs besuchte, war ich „andächtig". Aber diese „Andacht" hatte etwas Mittelalterlichgepreßtes. Die christlich-gothische Architectonik ist schön, aber sie ist der höhere geistige Kerkerstyl, und ich wenigstens erblicke in einer solchen Kirche den „Herrn" stets als einen großen majestätischen Kerkermeister, der unter den Gefangenen keine rechte Freudigkeit der Seele aufkommen läßt. Die gothische Kirche bildet so recht eigentlich den Contrast zur Natur. Wir getrauen uns nicht, laut darin zu sprechen; es ist Alles grabesdunstwitterlich um uns her, und wenn wir aus einer solchen Kirche heraustreten und in den sonnigen Sonntagsmorgen blicken, dann fällt uns ein Stein vom Herzen. Ja! diese gothischen Kirchenprachtbauten des Mittelalters waren die Bastillen Gottes. Die Reformation hat nur das Decorative an diesen Bastillen zerstört und durch die langweiligen puritanischen weißen Wände die Gefängnisse noch langweiliger gemacht. Die Kirche hat für mich nur noch ein archäologisch-artistisches Interesse, und ihre „heiligen" Curiositäten rühren mich nicht mehr, als die Marterwerkzeuge in der Burg zu Nürnberg. Hier wie dort artete die Phantasie in das Inhumane aus, und die Seele mußte mit Heulen und Zähneklappen Jesum Christum erkennen.

Wie ganz anders hier in dieser freien Gottesnatur! Die Menschen gehen aus Gewohnheit, oder aus Rücksichten des Geschäfts und der Familie auch in die Kirche, allein die Kirche verschwindet äußerlich in der gewaltigen Gebirgsscenerie, in dem Tempel, den sich der große Weltbaumeister selber gebaut hat. Für einen verständigen Mann erzählen hier „die Himmel die Ehre Gottes", und nicht der Pastor, der über alte trockene und sauer gewordene Legenden rhetorisirt. Der Friede kehrt ein in die Brust, sogar des Misanthropen, der den Koth der Straßen und Menschen weit hinter sich weiß.

Ad vocem „Menschen"! Auf meiner ganzen Reise hörte

ich nur pro und contra Gott discutiren. Ich muß bekennen: die Contrabäßler waren überall in der ungeheuren Majorität gegen die Prosopranisten. Der hartgesottenste Atheismus braust durch die Volksmassen, die partout wieder einmal die Hypothek auf den Himmel zurückweisen, die ihnen der Priester gratis offerirt und die „kein Wucherer, selbst nicht zu den höchsten Procenten in Versatz nimmt". Nächst diesem theologischen, resp. antitheologischen Wellenschlage braust und schäumt es furchtbar auf socialistischem Gebiete. Meine sehr toleranten Ohren summten, als ob hundert Bienenkörbe d'rin wären. Ich kam u. A. nach Lausanne, als der „Friedenscongreß" (Säbel 'raus!!) noch nicht kalt geworden war. Eine große Anzahl alter Bekannter traf ich noch dort, aus jener Zeit, wo ich selbst als Generalagent der giovine Europa am Genfersee mazzinisirte. O Himmel, welche Bäume sind aus den schwachen abstracten Samenkörnern unserer Jugendirrthümer und Thorheiten geworden! Sie sind uns hoch, hoch über den Kopf gewachsen, diese Bäume, und fast mit Schaudern hörte ich es in ihren Zweigen rauschen.

Es war, als ob ein gräßlicher Orkan in der Menschheit im Anzuge wäre. Das Mißbehagen ist intensiv in allen Klassen der Völker, der Haß ist 79⁷/₈ Grad Réaumur unter den Arbeitern. Der Communismus wird heute discutirt, während er vor 25 Jahren nur phrasirt wurde. Das mag hingehen. Aber was ich prophezeihe, das ist eine allgemeine Zerstörungstendenz, von der schon die Dichter vor 25 Jahren redeten. Ein moderner Vandalismus, der nicht Kunst und Wissenschaft respectirt und mit den Kanzeln auch die Gebilde der Kunst zertrümmern möchte. Armer Peter Vischer! dachte ich in Nürnberg am St. Sebaldusgrabe, was wird aus deinem Meisterstück von Eisen dann werden. Die wilden Herrschaften erblicken in deinen Aposteln nicht die markigen, schönen Züge altnürnbergischer Bürger, die dir Modell standen, sie schlagen antiapostolisch deinen schönen eisernen Puppen die Schädel ein, als hätten sie die wirklichen Apostel vor sich, die, wie ich wette, nicht halb so hübsche Bursche waren, als deine Eisenbilder. — Ja, es weht derselbe Geist auf kirchlichem und socialem Gebiete, der zur Zeit der großen Bilderstürmerei die Volksmassen rasend machte. Bei einer Hamburger Aalsuppe läßt sich sehr gut über so etwas spotten. Die unterdrückten Klassen der französischen

Gesellschaft leben in vollem Empörungsproceß, und die revolutionäre Intelligenz sagt hochmüthig: Lieber mit dem Elend irren, als mit den Pfaffen und Bourgeois Recht behalten. „Mieux vaut partager les erreurs du peuple que participer à la Sagesse des Doctrinairs!" sagt Victor Hugo. „On nous écrasera," rief ein anderer Franzose, dessen Namen ich nicht nennen will, der aber eines Tages von Bedeutung oder lächerlich sein wird, „mais sur les ruines de la société actuelle!" (Man wird uns zu Boden werfen, aber auf den Trümmern der alten Gesellschaft.) „Il y a des gens qui veulent mourir" (es giebt Leute, die sterben wollen), setzte er hinzu.

Eine herrliche Gelegenheit, nicht wahr, sich in diesen Strom zu werfen und die Vernunft zu predigen!

O jaaa! — Ich hätte das Talent dazu. — Man würde mich eher hören, als hunderttausend Andere.

Aber bah! — — W o f ü r? für w e n? doch nicht für diese verrottete und verkommene Gesellschaft, die ich selbst verabscheue, wie sie der ärmste Proletarier nicht tiefer verabscheuen kann? Doch nicht für den sittenverderbenden Uebermuth und die Arroganz unserer Bourgeoisie? Doch nicht für die Männer im schwarzen Rock, die für das Dasein des Teufels fanatischer schwärmen, als für die Existenz des höchsten Wesens?

Nein, ich bleibe abseits. Wenn aber der Teufel los ist und die Gesellschaft von unten aufwühlt, werde ich mich an die Thür des ersten besten Museums stellen und den andringenden Pöbelhaufen entgegenrufen: Freunde! schlagt mich erst todt, ehe Ihr der Venus, dem Apollo und andern respectabeln Herrschaften aus Bronce und Marmor die Nasen entzwei schlagt. — Denn was wir jetzt kennen von den Proletarieragitationen ist nur die Aristokratie des Arbeiterstandes, der reine Lackstiefel und die Glacéhandschuhe. Das zählt nur nach Tausenden; was nach Hunderttausenden zählt, ist der eigentliche „Mob", der wie Millionen unsichtbarer Ameisen die Gesellschaft unterminirt. Diese Menschen rührt kein Alpenglühen mehr, wie uns s. Z., sie sähen weit lieber Paläste brennen. Keine fallende Lawine erhebt ihre Seele. Ja, wenn's Börsen wären, die zusammenstürzten, oder durch Pulver in die Luft flögen! Diese Menschen politisiren nicht. Sie sind wie die Heine'schen „Weber" in dem Weberliede:

„Ein Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir gehofft im kindlichen Glauben!“

Sie fluchen Gott, den sie gelernt haben, sich als einen „Arbeitsgeber“, als einen persönlichen alten Herrn vorzustellen; fluchen den Priestern, fluchen der Bourgeoisie. Mr. de Baboeuf könnte sich keine bessere Gesellschaft wünschen. Am meisten fluchen sie der sog. „Fortschrittspartei“, am wenigsten noch den „Junkern“ und „Königen“. Warum? Weil diese persönlichen Muth haben, der der Menge stets imponirt. Ein Rachegefühl der Intelligenz steht diesen dunkeln Dämonen der Gesellschaft zur Seite, treibt sie an oder läßt sie gewähren, ja, spielt oft ihren Mentor, der sie warnt und ihnen Rathschläge ertheilt.

In einem solchen Chaos geht der Philosoph still seinen eigenen Weg. Was kümmert mich die Bourgeoisie? — Ich ziehe mich in das geistige Leben zurück und werde fortfahren, den Priestern zu zeigen, was sie aus der Menschheit gemacht haben. Lasse man mich einen „Ritter vom Geiste“ für das Etre suprême sein, den das Priesterthum herabgewürdigt hat zu einem leidenschaftlichen Sterblichen. Lasse man mich die Kirchenfenster öffnen, daß Licht hereindringt; das Licht trägt vielleicht dazu bei, auch die Bilderstürmer zu erleuchten, und unsere Madonnen und Heiligen werden dereinst in den Museen vielleicht mehr verehrt werden, als in den Kirchen.

In diesem Augenblick senkt sich die Sonne hinter den Bergen Savoyens. — Jetzt ist sie verschwunden. — Ein rosiger Duft erfüllt das ganze Rhonethal. — Himmel und Bergspitzen flammen hoch auf, die dunkelgrünen Tannen an den Felswänden vergolden ihre Wipfel noch einmal und Schattenstreifen auf Schattenstreifen schießen in die Thäler. Myriaden von Cicaden stimmen ihr Abendlied an.

Und — o Mißton der Schöpfung! — unter meinem Fenster discutiren zwei Handwerksburschen, ob der Herrgott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat!! — —

Ihr Narren! die Welt ist ewig, wie das Etre suprême, und die größten Schafsköpfe auf der Welt sind die Menschen, die dem Etre suprême einen Schlafrock anziehen und aus der Welt eine Hundehütte machen, die der Zimmermann in so und so viel Zeit baut.

Ich glaube, die Cicaden singen: „Te Deum laudamus!“ Lassen Sie mich mitsingen.

---

14. Streifzug.

Etwas aus dem Thomas-Evangelium und Etwas vom Conzilium zu Nicäa.

Wirft man einen langen, forschenden Blick auf das herrschende Bewußtsein der menschlichen Gesellschaft, so muß man allerdings entweder ein „Weltschmerzler“, ein Misanthrop oder ein gedankenloser Genußmensch werden, wie es 99 unter 100 in der That sind. Denn die Menschen leisten im Punkte der Denkfaulheit mehr, als ein satter, bissiger Pudel zu leisten im Stande ist, und ihre Urtheilsöde ist ein bedenklicher Abgrund.

Ich habe in einem frühern Abschnitt meine Ansicht bereits dahin ausgesprochen, daß die 4 Evangelien, welche von den Kirchenvätern (Luther inbegriffen) noch nicht verworfen sind, wie die übrigen 60 oder 70 Evangelien, welche einst existirten, daß diese 4 Evangelien den „Heiland“ oft in Situationen bringen, die eines „Messias“ im höchsten Grade unwürdig sind; ja! nach den Begriffen der Vernunft als Frivolitäten erscheinen müssen. (So das Taschenspielerkunststück auf der Hochzeit zu Kana, um den Betrunkenen noch mehr Wein zu verschaffen, das Verdorren eines harmlosen Feigenbaums, der zur ungewöhnlichen Jahreszeit keine Früchte trug; das Eintreiben des Teufels in fremder Leute Säue; das Audienzertheilen dem Teufel ꝛc. ꝛc.)

Die menschliche Vernunft war es aber, welche die Kirchenväter bewog (allerdings unter pfäffischem Hokuspokus), von der Unmasse von Evangelien nur ca. 5 übrig zu lassen, denn der Gallimathias darin war gar zu stark. Eine zukünftige Zeit wird wahrscheinlich auch die 4 noch vorhandenen Evangelien ihren proscribirten Kameraden nachfolgen lassen und die von Schlacken befreite Idee der christlichen Religion, welche die Idee aller Religionen ist, an die Stelle dieses, in meinen Augen entsetzlichen Christenthums bringen, die unter Dogmen und unwürdigen Fabeln erdrückte Moral wieder aufrichten. Die Menschheit wird

sich dereinst von diesen Dogmen und Fabeln ebenso vornehm abwenden, wie der Gelehrte unserer Tage den Abscheulichkeiten, Trivialitäten und Formenklaubereien des Judenthums mit Verachtung den Rücken wendet.

Ich will einige Auszüge aus diesen ausgemärzten Evangelien geben, damit man sieht, daß sogar bei Theologen die Vernunft zum Durchbruch kommen konnte. Ich folge hier wieder meinem lieben, guten alten Herrn von Voltaire, der im 18. Jahrhundert (Band 49 der Oeuvres completes, Basel bei J. J. Thurneisen) zuerst zum Schrecken der Priester populäres Licht über jene Evangelien verbreitete. — Es ist das sog. Thomas-Evangelium und behandelt die „Kindheit Jesu", in welche der Mann, den wir bald den „Sohn Gottes", bald identisch mit seinem Vater nennen, ganz ähnliche — — Dinge gemacht hat, wie auf der Hochzeit zu Kana &c.

Die Geschichte mit den am Sabbath aus Thon fabricirten Sperlingen, welche davonflogen, ist aus einem Gedicht bekannt, welches in mehreren Volksbüchern enthalten ist. Fahren wir also fort.

I.

Der kleine Jesus hatte eines Tages Wasser in Erdlöcher gesammelt und amüsirte sich mit diesen Teichen en miniature. Da kam sein Spielkamerad, der Sohn des Schriftgelehrten Annas, und durchstach die Erdwände mit einem Weidenstock, so daß das Wasser abfloß. Der kleine Jesus wurde hierüber so zornig, daß er dem muthwilligen Kameraden zurief: „Verdorre, so wie der Stock, den Du in der Hand hast!" Und siehe da! Der kleine Annas wurde auf der Stelle paralytisch. Die Eltern des Kindes und alle Verwandten beklagten sich deshalb bei dem nominellen Vater Jesu, dem Joseph. Dieser machte dem zornigen Jesu Vorwürfe, und alle Welt bat und flehte das Wunderkind an, die Verherung (anders kann man es kaum nennen) wieder aufzuheben. Jesus ließ sich endlich erbitten und heilte den Sohn des Annas. Aber die eine Hand ließ er ihm doch verdorrt.

Die menschliche Vernunft fragt sich hier: Was ist staunenswerther: Den künftigen Messias so rachsüchtig und boshaft zu schildern? – Die Langmuth der römischen Polizei, die solches

Attentat ungerügt duldete? — Oder endlich die ganze an Münchhausen erinnernde Legende selbst?

II.

Ein ander Mal sprang ein Spielkamerad Jesus diesem, wie Kinder oft zu thun pflegen, von hinten auf den Rücken.

Der kleine Jesus rief wüthend: Du wirst nicht wieder gehen! Augenblicklich fiel das Kind, das ihn geneckt hatte, todt zu Boden. („Kai para kremei peson apeidonen.“)

Da kamen die Eltern und die Nachbarn des getödteten Kindes zu Joseph und machten ihm Vorwürfe, daß er seinen Sohn, statt seine Nächsten zu lieben, nur lehre Unheil stiften, und verlangten, er sollte mit ihm das Land verlassen.

„Denn er tödtet unsere Kinder.“

III.

Joseph nahm nun den kleinen Jesus in's Gebet. Dieser antwortete: Ich weiß wohl, Du sagst nur, was die Andern Dir gesagt haben, und dafür sollen sie die ewige Verdammniß haben.

Auf der Stelle wurden alle Ankläger blind.

Joseph — — kriegte hierauf den kleinen Jesus zu fassen und zog ihn derb bei den Ohren. Das Kind wurde böse. „Sei doch zufrieden,“ sprach der kleine Jesus, „daß sie uns nicht finden können, wenn sie uns suchen, und ärgere mich nicht.“

IV.

Ein Schulmeister, Namens Zachäus, hatte von diesen Streichen gehört.

„Gieb mir Deinen Sohn in die Schule,“ sprach er zu Joseph, „er scheint ein heller Kopf zu sein.“

Zachäus wollte nun den kleinen Jesus das Alphabet lehren. (Jesus muß also noch sehr klein gewesen sein, als er diese von dem Evangelisten Thomas geschilderten, der Vernunft unbegreiflichen Werke der Nächstenliebe that.) Als Zachäus aber den ersten Buchstaben „Aleph“ nannte, fuhr Jesus fort: Beth, Ghimel u. s. w. und las jedes Buch, das man ihm vorhielt.

— — — — — — — — — — — — —

Halten wir einen Augenblick stille.

Sie sehen in diesem, von der Vernunft schon vor ca. 1500 Jahren ausgemärzten „Evangelium“ des Thomas den kleinen Jesus Streiche vollführen, die tausendmal schlimmer waren als

die Streiche, um deretwillen man weit später alte Weiber als Hexen sehr „christlich" verbrannte. Wird man es in Abrede zu stellen wagen, daß eine humane Zeit es des Mannes Jesu für unwürdig, ja unmöglich halten wird, Betrunkene noch trunkener zu machen &c. &c. &c.? —

Versprach ein solches bösartiges Kind — immer nach der Vernunft und Moral geurtheilt —, wenn solche Fabeln wahr gewesen wären, nicht dereinst die Geißel der Menschheit zu werden? — Aber die ersten Christen, diese Fanatiker brauchten einen Popanz, um die Menschen zu schrecken, und während die übrig gebliebenen Evangelien aus Jesum hie und da einen Taschenspieler machten (vor dem Richterstuhl der Vernunft und Moral), machten einige der sog. apokryphen Evangelien ein wahres Scheusal aus dem „Erlöser", ein Wesen, welches als zartes Kind ein ärgerer Wütherich war als der jüdische Priester Samuel, der den König Agag fricassirte.

Die blöde Menge, die sog. „Gebildeten" nicht ausgenommen, gaukeln über alles Forschen und Nachdenken leichtsinnig hinweg. Der Priester sagt ihnen: Gerade das ist das „Hehre", „Wunderbare", daß die „Vernunft" (auch die Moral?!) verzweifelt an dem Verständniß des „Wortes Gottes". — Ein höchst bequemer Glaube! Man macht sich warm und behäbig zum Sclaven des Priesterthums, begeht alle möglichen Schlechtigkeiten im bürgerlichen Leben und tröstet sich mit dem blinden Glauben und mit der Absolution des Priesters. Es machte früher, als ich noch jünger war, stets einen gräßlichen Eindruck auf mich, wenn ich die sog. Gebildeten den Mund von „Christenthum" voll nehmen hörte. Die Moral der Religion, — Du lieber Gott! wo ist die? Das Dogma, der Glaube an Thaten, die in keiner anständigen bürgerlichen Gesellschaft geduldet werden, die Vergehungen gegen die Mäßigkeit, das Eigenthum &c., diese sollen wir glauben, und wenn wir sagen: Es ist unmöglich, daß ein „Messias" so handeln konnte, steinigt man uns, wirft man uns in's Gefängniß, und kein ehrsamer „christlicher" Philister nimmt Anstoß daran, wenn man uns „schmutzig und frivol" nennt!! — —

Hand auf's Herz! Im Angesicht des höchsten Wesens, der höchsten, sich ewig neu offenbarenden Kraft des Weltalls frage ich jeden Denkenden: Muß man nicht den ganzen denkfaulen Pöbel

verachten, der im Namen der Religion zugleich mit der Moral auch die Religion mit Füßen tritt? —

Ehe ich fortfahre, aus einem andern Evangelium (Joseph) Anecdoten zu citiren, muß ich betonen, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums kein einziges der jetzigen 4 Evangelien citirt wurde, daß man sich vielmehr gerade auf diejenigen Evangelien berief, welche man jetzt „apokryph" nennt. — Erst auf dem Concilium zu Nicäa sichtete man. Und will man wissen, wie? Man legte sämmtliche Evangelien auf einen Altar, rief den „heiligen Geist" an und ging zu Bette. Am andern Morgen fand man alle Evangelien vom Altar herunter gefallen, bis auf die 4 noch heute geltenden, und, wenn ich nicht irre, das Evangelium Jacobus, welches Luther später ausmärzte.

Es ist dabei zu beklagen, daß der „heilige Geist" erst Jahrhunderte lang wartete und die apokryphen Evangelien so viel Unheil stiften ließ, bevor er, den Theologen zu Gefallen, zu Nicäa sein bibliothekarisches Wunder verrichtete. Aber — ruhig! menschliche Vernunft, du bist den Priestern und den denkfaulen Laien ein Gräuel, und du mußt den Priestern gehorchen, ob sie auch das Wunderthun verlernt haben, oder vielmehr, ob der „heilige Geist" ihnen zu Liebe auch keine Wunder mehr thut. —

Jahrhunderte lang galten unsere heutigen Evangelien gar Nichts, galt der schaurige Gallimathias, von dem ich einige Proben citirt habe und zu welchem alle römischen Philosophen lachten, den die Kaiser verachteten und tolerirten, bis die Christen in Rebellion gegen Andersgläubige ausarteten; denn zu Diocletian's Zeiten stand die christliche Kirche dem Tempel des Jupiter auf demselben Platz gerade gegenüber, und bei Gott! das spricht nicht für Religionshaß der Römer! — — —

Aber so gut sich heute irgend ein Despot auf die Arbeiterbewegung stützen könnte, wenn er ihren Irrthümern Vorschub leistete, so suchte Constantin das wankende Weltreich auf den christlichen Fanatismus zu stützen, bis dieser dem römischen Cäsarenthum über den Kopf wuchs und die Kirche — Allerweltspolizei wurde.

15. Streifzug.

Vom Evangelium Josephus. — Von Gemüthskrankheiten und anderen Dingen mehr.

Daß die Philosophie, wie man meint, in dem großen Kampf, den der römische „Vice-Jesus“ provocirt hat, Stellung nehmen müsse, klingt ganz erbaulich, ist aber vergebene Mühe, dem denkfaulen Pöbel gegenüber, an dem die Jahrtausende spurlos vorübergegangen sind und der nun einmal Nichts lernen will. Die protestantische, s. Z. aufgeklärteste Geistlichkeit rüstet zwar, aber in ihrer Façon, bei welcher sie schließlich von dem Ultramontanismus mit Pauken und Trompeten geschlagen werden wird. Die ehrlichen, d. h. die glorios unwissenden Theologen des Protestantismus flüchten daher auch heute, wie sie immer gethan, sich in die Nähe des Ultramontanismus, weil ihr Gefühl ihnen sagt, wie steril dieser Protestantismus, diese ermattete und vor ihrem eigenen Schatten bange gewordene Reformation ist. Wir Philosophen haben gut reden. Wir können haarscharf beweisen, daß das Dogma von den drei Göttern, welche Eins sind, von der sog. „Dreieinigkeit“ ein Plagiat aus Plato, daß Plato der Plagiator der Brahmareligion war, und daß die Brahmanen schon Tausende von Jahren ihre „Trimurti“ *) (Dreieinigkeit) als Idol hatten. Die Dogmatik ist der sichtbare oder unsichtbare Götzendienst, den jede neue Religion von den frühern abschreibt und dem sie Menschenliebe und Moral opfert. Die „Stellung“, welche die Philosophie nehmen könnte, ist einzig die Negation des Christenthums, des Judenthums, die Negation aller Kirchlichkeit, denn die Kirche ist auf den Idolismus des Dogma gegründet. Die „Kirche“ ist s. Z. Götzendienerei geworden. Weil ich ein höchstes Wesen verehre, besuche ich keine Kirche. Weil ich die höchste Gabe des höchsten Wesens, meine Vernunft, nicht schlachten lassen will, fliehe ich die Kirchen und verehre Gott in der großen, freien Natur, seine täglichen Offenbarungen vor Augen, die mir mehr imponiren, als der Dogmen- und Legendendienst in

---

*) „Die Götterwelt der alten Völker“ von Th. Mundt. Berlin 1846, F. H. Morio. S. 49 ff.

der Kirche. Wie der Erdball noch nicht sich losgerungen hat von den neptunischen und vulkanischen Krankheiten in seinem Innern, auf seiner Oberfläche, so grassirt auch in der Menschheit der blinde Glaube als eine Krankheit des Geistes, und wie der Vesuv bei dem bigotten Neapel nicht aufhört, Feuer zu speien, weil in Berlin ein Hegel gelebt hat, so wird auch die Menschheit nicht anders, weil einige Philosophen gesünder sind als sie.

Der Einzelne soll daher zum Einzelnen reden und dem Pöbel in seiner Denkfaulheit sich nicht in den Weg werfen, wenn er Dogmen- oder Götzendienst treibt. Gott, die höchste Kraft, mag unbegreiflich sein; ein Götze, den die Pfaffen und schwabbelige Philosophen in Formen mit drei und mehr Köpfen, Armen und Beinen bringen können, ist er ganz gewiß nicht! Keine Macht kann uns zwingen, Gott häßlicher zu denken als den olympischen Zeus, zurückzukriechen um 7—8000 Jahre und vor den „Trimurti" der Indier u. s. w. niederzufallen. Die Kirche entsetzt sich, wenn aus Philosophenmunde ein Scherz über den Irrwahn der Menschheit laut wird. Sie ruft dann die weltliche Macht zu Hülfe, und diese, in dem Wahn, wir wären frivole Ignoranten, straft uns.

Betrachten wir uns jetzt ein wenig ein anderes „Evangelium der Kindheit Jesu" und vergessen wir nicht, daß in den ersten zwei Jahrhunderten des Christenthums nur diese, jetzt als apokryph anerkannten Evangelien Geltung besaßen, während unsere heutigen Evangelien nicht einmal die Ehre der Erwähnung hatten.

Josephus (nicht der jüdische Geschichtsschreiber) erzählt u. A. Folgendes:

a.

Als Jesus noch in der Wiege lag, hat er schon gesprochen. Er sagte zur Maria: Ich bin Jesus, der Sohn Gottes, das „Wort" (der „Logos"), das Du geboren hast, wie der Engel Gabriel Dir prophezeite, und mein Vater hat mich zum Heil der Welt entstehen lassen.

b.

Auf der Flucht nach Egypten trieb der kleine Jesus schon eine Menge Teufel aus. Die Götzenbilder brachen vor ihm zusammen. „Alles Volk sah dies" und — bekehrte sich doch nicht, was der Vernunft als das größte „Wunder" erscheinen muß.

c.

Wenn Maria den kleinen Jesus wusch, so erhielt das schmutzige Wasser die Kraft einer Universalmedicin und heilte alle Krankheiten. — Es mußte den Kirchenvätern mit Recht später unbegreiflich erscheinen, daß kein einziger Gelehrter der damaligen Zeit, selbst nicht polemisch, dieser unerhörten Medicinalreform erwähnte.

d.

Als die Familie auf ihrer Wanderung auf zwei Räuber (Titus und Dumachus) traf, sagte Titus zu seinem Spießgesellen: Laß die Leute ziehen. Der kleine Jesus prophezeite damals seiner Mutter, die beiden Strolche würden einst mit ihm gekreuzigt werden, und zwar Titus zu seiner Rechten, Dumachus zu seiner Linken.

e.

In Sycomore zauberte der kleine Jesus eine Quelle, in welcher Maria seine Kleider waschen konnte. So entstand der „Balsam“ in jener Gegend. (Erinnert an Pallas-Athene, die den Griechen den Oelbaum gab, indem sie den Speer in die Erde warf.)

f.

Nach Bethlehem zurückgekehrt, that das Waschwasser Jesu unzählige Wunder. Fast noch mehr als in unserer Zeit der „heilige Rock“ zu Trier. — In dem Kindheitevangelium handeln Dutzende von Capiteln von diesem heiligen Waschwasser des Säuglings und Knäbchens von drei Jahren.

g.

Die Tücher, mit denen der kleine Jesus abgetrocknet wurde, verrichteten nicht minder Wunder — Besonders das Wunder, daß die ganze jüdische Nation nicht Christen wurde.

h.

Eine Schaar Knaben, die sich vor ihm fürchteten, flüchteten in einen Backofen, wo sie verbrannten. Als die Eltern darüber jammerten, öffnete Jesus den Ofen. Es eilten Ziegen heraus. Der kleine Jesus hatte die Kinder in Ziegen verwandelt. 1000 Jahre später hätten ihn die Theologen dafür selbst verbrannt.

i.

Zu einem besessenen Kinde gerufen, welches kein anderer als „Satan“ selbst war, trieb er den Teufel aus. Der Teufel trat ihm mit dem Fuß in die Seite. An derselben Stelle wurde

Jesus später am Kreuze mit dem Speer durchbohrt, und der Teufel war — derselbe Judas, den Jesus als Jünger und als Zahlmeister der Apostel annahm.

k.

Alle Eltern und Erzieher warnten ihre Kinder vor dem Umgang mit dem kleinen Jesus. „Er ist ein Herenmeister!" — Dies ist kein Wunder. Ich thäte es auch, wenn mir Jemand meine Kinder verbrennen, in Ziegen verwandeln würde 2c. 2c.

l.

Bei einem Färber tauchte der kleine Jesus die Stoffe in das Wasser und gab den Tüchern jede verlangte Farbe. — Plinius [E. 35, c. 11] erzählt, daß die egyptischen Färber das Geheimniß auch verstanden.

m.

Wenn Joseph, der nominelle Vater Jesu, der ein sehr ungeschickter Zimmermann nach dem „Evangelium der Kindheit" war, eine Arbeit nicht fertig kriegen konnte, zauberte sie der kleine Jesus (wie die „Wichtelmännchen" des deutschen Volksmärchens) fertig.

n.

Als Herodes einst einen Thron bei Joseph bestellte (was ein Wunder war, denn die Herodesse glaubten ja, daß Jesus sie entthronen würde), hatte Joseph die Füße des Thrones zu kurz gemacht. Der kleine Jesus zog sie länger, daß sie das rechte Maaß bekamen.

o.

Der kleine Jesus zähmte und bändigte Schlangen.

p.

Mit mehreren Knaben auf dem Dache spielend, fiel ein Knabe herunter und blieb auf der Stelle todt.

Man beschuldigte Jesus, ihn heruntergestoßen zu haben, was wieder sehr contrastirt mit der „Verehrung", die man ihm gezollt haben soll.

Der kleine Jesus rief den todten Knaben zum Zeugen an. Dieser öffnete den Mund und sprach: „Nein, Jesus hat es nicht gethan," und dann war er wieder todt. Der Knabe heißt Zeinun oder Zenon, nach dem „Evangelium der Kindheit".

q.

Der kleine Jesus sollte für Maria Wasser holen. Der Krug

zerbrach. Jesus schöpfte das Wasser in eine Serviette und brachte es so nach Hause. Das Evangelium erzählt, Maria hätte dieses Wunder sehr geheim vor der Welt gehalten. Warum? wird nicht gesagt.

r.

Egyptische Hexen hatten einen Menschen in einen Maulesel verwandelt. (Aus welchem Grunde, wird nicht gesagt.) Der kleine Jesus streichelte auf Befehl seiner Mutter das Thier, und der Esel wurde wieder zum Menschen.

— — — — — — — — — — — — —

Diese und ähnliche Anecdoten enthält das Evangelium im Ganzen 55 an der Zahl. Auffallender Weise finden wir sowohl hier als bei St. Thomas nicht eine einzige Sittenlehre von dem kleinen Jesus ausgesprochen, sehen aber, wie er als Kind diejenigen behandelt hat, die ihn auf die harmloseste Weise neckten, oder die sich vor seinen Grausamkeiten fürchteten und versteckten, in denen er den jüdischen Patriarchen und Priestern nicht nachstand.

Ueber 200 Jahre lang colportirte man in den christlichen Gemeinden diesen Gallimatthias, und man mag daraus die Culturstufe ermessen, auf welcher die ersten Christen standen, daß sie Wohlgefallen an solchen gräßlichen Dingen fanden.

Aber — — obschon die Autoren solcher Anecdotenschätze zu Christi Zeiten gelebt zu haben, einen Theil dieser Wunder mitangesehen zu haben behaupteten, waren die „Kirchenväter" auf dem ersten Concilium zu Nicäa doch schon so skeptisch vernünftig geworden, daß sie diese und andere Legenden in das Gebiet der „Jagd- und Räubergeschichten" verwiesen.

Intellectuell brachte also das Christenthum in den ersten Jahrhunderten nichts Neues. Historiographisch zeichnete es den „Messias" in einer Schauder und Entsetzen erregenden Weise. Die ersten Secten operirten mit dem Factor der Furcht auf die blöde Menge, während sie in Alexandrien in die platonischen Schulen aufgingen, sich aber immer und mit Ostentation als — Juden gerirten, als echte, wahre Juden, die mit dem Pharisäismus und Saducäismus, d. h. mit der beginnenden jüdischen Wissenschaftlichkeit, nichts zu schaffen haben wollten, vielmehr, gerade wie unsere Socialisten, von einer irdischen Weltherrschaft phantasirten — die sie nach dem „Untergange" der alten Welt antreten würden.

In diese Kategorie gehören auch die sog. „Relationen des Marcellus", nach denen zu Nero's Zeiten Petrus und Simon, der Magier, in der Luft herumflogen, um zu zeigen, wer der wahre Apostel sei; ein Wunder, von dem weder Seneca, noch irgend ein anderer Gelehrter etwas berichtete, noch berichten konnte, indem ja der Apostel Petrus sein Lebtage nie in Rom gewesen ist, was nicht hindert, daß der Ultramontanismus sich auf dieselben Fabeln stützt, die er selber zu Nicäa verworfen hat.

Man sieht aus alle diesem, daß das größte „Wunder" die menschliche Denkfaulheit ist, die Gedankenlosigkeit des großen Haufens, die den Betrug und den Selbstbetrug erzeugt. Ist man einmal so weit, daß man sich sagt: „Grade, weil meine Vernunft verzweifelt, glaube ich!" dann ist der Glaube zur Monomanie, zu einer Krankheit des Geistes geworden. Reden Sie es einem Gemüthskranken aus, daß er ein unglücklicher Mensch sei; Sie können es nicht. Sie können es so wenig, wie Sie einen amputirten Fuß wieder ersetzen können. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die Christen nicht mehr ihren Ruhm darin setzten, in einem Barbaren ihren Messias zu verehren. Jahrhunderte vergingen, ehe man den Satz der Nächstenliebe nur proclamirte. Fast Jahrtausende, ehe man die Scheiterhaufen abschaffte. Anderthalb Jahrtausende, ehe ein Luther Gehör fand bei der blöden Menge.

Der Kampf der Philosophie gegen die Kirche ist ewig. Die Kirche verbindet sich indirect sogar mit dem „Teufel" gegen die Philosophie. Der Wahn ist so stark, daß man nicht sieht, wie man den größten „Teufelaustreiber" Christus durch den Teufelsglauben geradezu verhöhnt. Gott im Kampfe mit dem Teufel!! Gottes Allmacht abhängig von dem „freien Willen" der Menschen, die sich dem „Teufel" ergeben! Ewige Kraft des Weltalls! ich hätte nicht die Stirn, dich also zu lästern! — —

Alle unsere Erfolge beschränken sich darauf, daß wir durch aufrichtige Religiosität — die Kirchen leerer machen, wo der Dogmatismus und der Idolismus der Legende über die Religion triumphirt. — So bringen wir die besseren Priester nach und nach zum Nachdenken, und wo der Priester zu denken anfängt, hört der „Pfaffe" auf.

Brauchen denn die Sonntage wie die Speichen eines Rades

für uns zu sein, das sich jedes Jahr um seine Axe dreht und mit dem Mühlstein der Dogmen und Wunder die Gedanken zermalmt? Sind sie denn für uns, diese ewig monoton wiederholten Legenden und Dogmen? Nein, sie sind für die Menge, für die Kranken der Zeit. Mögen uns diese für ungläubig halten; was thut's?

---

16. Streifzug.

Die Wiege des Christenthum. — Jüdische Sitten. Herodes im Wasser. — Zweifel.

Die Geschichte des Christenthums muß nothwendigerweise, um verstanden zu werden, einen einleitenden Blick auf das Judenthum zurückwerfen, aus dessen Schooße der materielle Theil des Christenthums entsprungen ist. Denn der größte Ur-Ahnherr der christlichen Religion, soweit sie dogmatisch erscheint, war die Religion der Indier, der Brahmanen. Aus ihr schöpfte Plato seine Weisheit und aus der Befruchtung des Judaismus durch den Platonismus entstand das Christenthum. Religionen wie Dogmen sind Producte des menschlichen Selbstbewußtseins. „Wie der Mensch, so seine Götter," oder — wir müßten denn an Wunder glauben, d. h. an die Absurdität, daß der Schöpfer seine eigenen Naturgesetze auf den Kopf stellte an sog. „Offenbarungen", die merkwürdigerweise nie sittenreinen Gelehrten und Gebildeten, sondern stets Männern aus dem großen unwissenden Haufen zu Theil wurden. Ich gehe mit besonderer Vorliebe an diese Arbeit. In unserer Zeit, wo die kirchliche Parteierbitterung den Charakter der Gehässigkeit wieder heraufbeschwört, vertieft sich der humane Schriftsteller gern in die Schachte des menschlichen Bewußtseins und bringt so in der Zeit der allgemeinen Ichsucht auch sein eigenes Ich zur Geltung. Was kümmert ihn der große Hause, den er verachtet? Was kümmert ihn die scheinheilige, engherzige Macht, die auf dem Felsen der Ignoranz

dieses großen Haufens ihr Haus gebaut hat? Er und sein Ich reclamiren ihr Recht des Daseins, wie jeder Andere in unserer selbstsüchtigen Gesellschaft. Er spricht sich aus und es ist ihm sehr gleichgültig, ob die Denkfaulheit ihn bewundert oder verdammt. Ich will keine Propaganda machen, gönne Jedem seinen Glauben; gönnt auch mir mein Wissen und seine Sprache, die mein Capital sind.

— — — — — — — — — — — — —

Die Wiege des Christenthums wird wohl immer von einem undurchdringlichen Dunkel umgeben sein. Man kann dies am besten aus den acht verschiedenen Ansichten erkennen, welche die Gelehrten über den Zeitpunkt der Geburt des Stifters der neuen Religion, der selbst — eingestandenermaßen — nie daran gedacht hat, eine neue Religion zu gründen, verfochten. Ein scythischer Mönch, Namens Dionysius (auch „Denis der Kurze" genannt), stellte ebenfalls einen Zeitpunkt der Geburt Jesu auf. Es geschah dies unter der Herrschaft des römischen Kaisers Justinian. Das System wurde erst hundert Jahre später adoptirt, es war wo möglich noch verworrener, als die übrigen acht Angaben, über welche die Christen stritten, aber mit Hülfe der römischen Regierung kam es zur Geltung. Ein Irrthum ist also die Grundlage aller christlichen Kalender.

Der Embryo der christlichen „Religion", der bei den Juden unter der Herrschaft des Kaisers Tiberius auftauchte, wurde von den Römern länger als zwei Jahrhunderte vollständig ignorirt. Sie wußten wohl, daß eine jüdische Secte existirte, die sich „Galiläer", „Arme" oder „Christen" nannte, mehr aber auch nicht, und weder Tacitus noch Suetonius waren von ihrem Dasein wirklich unterrichtet. Tacitus spricht auf's Gradewohl von den Juden; Suetonius beschränkt sich darauf, anzuführen, daß der Kaiser Claudius eine Emeute unterdrückt habe, welche die Juden auf Anstiften (?) eines „gewissen" Christ oder Chrest machten. (Judeos impulsoro Christo assidue tumultuanten repressit.)

Dies ist nicht zu verwundern. Es lebten in Rom 8000 Juden, welche das Recht, Synagogen zu halten, besaßen und von den Kaisern ihren Antheil an den Getreideproviant en erhielten, ohne daß es irgend einem Römer einfiel, sich um die Dogmen dieses Volkes zu bekümmern. Die Namen „Abraham", „Jacob",

„Noah", „Adam", „Eva" ꝛc. waren den Römern so unbekannt und gleichgültig, wie der Name des Inka Manco-Capac dem Kaiser Carl V. vor der Eroberung Peru's war. Kein griechischer Autor nennt die sog. „Patriarchen". Der „Adam", der heute als der Stammvater der Menschen bei Juden, Christen und Muhamedanern gilt, war der übrigen Menschheit bis auf Diocletian's und Constantin's Zeit völlig unbekannt. Seit Alexander der Große den Juden erlaubt hatte, sich in Alexandrien niederzulassen, faßte bei Vielen von ihnen die Philosophie des Plato Wurzel, und diese Philosophie wurde, lange vor Christo, von egyptischen Juden nach Jerusalem verpflanzt. Noch mehr: In der langen Friedenszeit unter dem Idumeer Herodes, dem Statthalter des Augustus, spalteten sich die Juden in Jerusalem in Secten. Der Rabbiner Hillel, der Vorgänger Gamaliel's, bei welchem letzteren der Apostel Paulus Bedienter war, gründete die Secte der Pharisäer, welche vollständig Platoniker waren, an eine Unsterblichkeit der Seele, an Himmel und Hölle glaubten und trotzdem von Jesu später verflucht wurden.

Die Saducäer glaubten Nichts von dem Allen; sie hielten sich streng an das jüdische Gesetz. Beide Secten lebten mit einander in Frieden und hatten gleichen Antheil an den Ehren der Synagoge.

Eine andere jüdische Secte bildeten die Essäer. Sie verheiratheten sich nicht, opferten keine blutigen Opfer, mieden alle Ehrenämter der Republik und den Verkehr mit anderen Menschen. Plinius der Aeltere nennt sie eine „ewige Nation, in der Niemand geboren wird".

In Egypten gab es unter den Juden noch die Secte der Therapeuten: Seelenärzte.

Die enthusiastischste Secte waren die sog. Judaiten. Der jüdische Historiker Flavius Josephus schildert sie als glühende Republikaner. Von den Römern wurden sie als Rebellen betrachtet.

Den Judaiten gegenüber stand endlich eine andere Secte: die Herodianer. Diese betrachteten den König rectius Statthalter Herodes als den gottgesandten Messias, und zwar noch lange nach dem Tode des Herodes. Fast alle römischen Juden feierten in Rom noch unter Nero das Herodesfest und Persus in seiner fünften Satyre moquirt sich folgendermaßen darüber:

„Das ist das Fest des Herodes. Schmierige Lämpchen stellen „sie an ölgeschwärzte Fenster, und der häßliche Geruch wird mit „Veilchen umgeben. Rothe Schüsseln tragen sie, in denen ein „Stück Thon in der Sauce schwimmt. Den Wein füllen sie in „weiße Krüge. Jetzt, Abergläubischer, zittere vor dem Sabbath „der Beschnittenen! Fürchte die Kobolde und Dämonen! Hier „hast Du die fanatischen Priester der Cybele, die schielende „Priesterin der Isis. Verschlucke schnell drei heilige Knoblauch„stangen, wenn Dir die Götter den Bauch nicht platzen lassen sollen."

Diese Satyre beweist, daß unter Nero alle Culten in Rom frei getrieben werden konnten, und daß die Verständigen solchen und ähnlichen Hocuspocus nur mit Spott behandelten.

„Dignus Roma locus, quo Deus omnis eat."

Jeder Gott darf nach Rom gehen. Die Römer duldeten keine Menschenopfer, keine offene Emeuten im Namen der Religion, aber es war ihnen höchst gleichgültig, ob man sich beschneiden ließ oder nicht, ob man Moloch oder Adonai anbetete. — Das römische Recht haben wir behalten, die römische Toleranz ist uns ein Gräuel geworden.

Dies war der sectenzerrissene Status der Juden vor, während und nach Christus. Es folgt hieraus, daß Jesus geboren sein muß in der Zeit, als alle diese Secten mit einander in Krieg lagen. Das genaue Datum, die genaue Jahreszahl der Geburt, dieser für uns allerwichtigsten Erscheinung kennen wir nicht.

Man nannte ihn anfangs verschieden: Jesus, Josuah, Jeschu oder Yeschut, Sohn der Mirjah, der Maria, des Joseph, des Panther. Die kleine Schrift „Toldos Jeschut", wahrscheinlich im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, als man die allzu fabelhaften Evangelien verwarf, geschrieben, nennt ihn nur „Jeschut". Sie läßt ihn unter Alexander Jannäus, zur Zeit als Sylla Dictator von Rom war und als Cicero, Cato und Cäsar noch Knaben waren, geboren werden. Es ist eine Schmähschrift, welche behauptet, Jesus sei das uneheliche Kind eines römischen Soldaten, Namens Panther. Judas nennt das Libell nicht als einen Jünger Jesu, sondern als seinen erklärten Gegner. In diesem letzten Punkt stimmt die Schrift mit dem Evangelium St. Jacobus überein, welches ebenfalls zu den später verworfenen Evangelien gehörte.

Unsere heutigen 4 canonischen Evangelien lassen Jesu mit 30 Jahren und einigen Monaten oder höchstens mit 33 Jahren sterben. Sie widersprechen sich in diesem wichtigen Punkt, wie in vielen andern. St. Iren, selbst angeblich besser unterrichtet, behauptet, Jesus sei zwischen 50—60 Jahre alt gewesen, als man ihn kreuzigte. Also hätten seine ersten Jünger es selbst erklärt.

Diese Widersprüche sind zu wichtig, als daß wir nicht einen schärferen Blick auf die 4 Evangelien überhaupt werfen müßten, als daß die Vernunft nicht berechtigt wäre, einige Zweifel zu erheben.

Erster Zweifel.

Das Evangelium, welches wir unter dem Namen Matthäus kennen, will uns das Geschlechtsregister Jesu geben und giebt uns das des Joseph, der — nicht der Vater Jesu war. Matthäus oder der, welcher unter diesem Namen schrieb, läßt den Zimmermann Joseph von Abraham und David abstammen, und zwar in 3 mal 14 Generationen. Dies macht 42 Generationen. Matthäus — führt aber nur 41 Generationen an.

Der Evangelist Lucas läßt Jesus ebenfalls von Abraham und David abstammen durch Joseph (der nicht Jesu Vater war), aber er zählt von Joseph bis Abraham 56 Namen, Matthäus nur 41. Den Widerspruch noch zu erhöhen, sind die Namen nicht gleichlautend, und als Gipfel des Widerspruchs giebt Lucas dem nominellen Vater Jesu einen anderen Vater als Matthäus. (Nach Lucas hieß der nominelle Großvater Jesu „Eli", nach Matthäus „Jacob".) Ein gewissenhafter Historiker hat ein Recht, sich über dieses genealogische Geschichtsschreiben von Männern zu wundern, von denen die Orthodoxie behauptet, daß sie Zeitgenossen Jesu gewesen seien, und auf deren Schriften man uns sogar noch vor einigen Jahren Eide vor Gericht ablegen ließ; eine Formalität, die, Gott sei Dank, abgeschafft ist. Die Menschen humanisiren sich trotz des Christenthums zu seiner Moral, die es von keiner andern Religion unterscheidet.

Zweiter Zweifel.

Was die Befruchtung der Maria durch den „heiligen Geist" anbetrifft, und namentlich das Zeugniß des Engels, der dem Zimmermann Joseph im Traum erschien, so ist ein profaner Geschichtsschreiber gezwungen, einen solchen Traumzeugen nicht für einen

„classischen" zu halten. Wenigstens möchte ich heutzutage Niemand rathen, z. B. zu verkünden, Jesus sei ihm im Traum erschienen und habe ihm befohlen, auf offener Straße die Reichen zu verfluchen. Mit Recht würde man einen solchen Ruhestörer unschädlich machen. Wenn aber diese Befruchtung geschehen sein soll, „auf daß erfüllt würde," was Jesaias gesagt hatte, so muß man bemerken:

1) wurde Jesus nie Emanuel genannt,

2) sprach der Prophet Jesaias von seiner eigenen Frau.

Wie entsetzlich weit die theologische Verirrung in dieser Beziehung aber ging, das kann man aus den Schriften des Tabiena, Peromato, Silvester und vor allem des renommirten S a n ch e z sehen. Dieser letztere sagt in seinem Werke: „De sancta matrimonii sacramento" (Th. I, S. 141) „die gebenedeiete Jungfrau hätte nicht Mutter werden können, wenn der heilige Geist nicht wirklich — ich muß die folgende Stelle schon umschreiben — in animalischer Weise den Begattungsproceß vollzogen hätte."

Zu solchen, das höchste Wesen trivalisirenden Abhandlungen berühmter Theologen hat das Dogma der „unbefleckten Empfängniß" Anlaß gegeben. Ja! man ging noch weiter und schrieb langathmige Abhandlungen über den Sinnenreiz, den Maria bei der gedachten Procedur empfunden haben mußte! Welches reine religiöse Gemüth wendet sich nicht mit Abscheu von solchen Expectorationen weg!

Und doch waren sie wissenschaftlich so natürlich! Fluchen wir daher selbst jenen Theologen nicht, die da wissenschaftlich zu schreiben versuchten und es nicht konnten.

Dritter Zweifel.

Die Legende der drei Magier (oder Könige) aus dem Morgenlande, welche dem kleinen Jesus Gold, Weihrauch und Myrthen opferten, hält Mylord Bolingbroke eines Rabelais würdiger, als eines ernsten Autors. Bei den Papisten datirt von dem Tage an — der Carneval.

Vierter Zweifel.

Ueber die Geschichte des „bethlehemitischen Kindermordes" läßt sich der englische Staatsmann und Philosoph Mylord Bolingbroke folgendermaßen aus:

„Sie ist lächerlich und abscheulich zugleich und historisch

unwahr. Warum reden die Evangelisten Lucas, Marcus und Johannes nicht von einem solchen Ereigniß, welches denn doch wahrlich größere Sensation machen mußte, als die Heilung eines Kranken?

Fünfter Zweifel.

„Da ist erfüllet, was gesagt ist von dem Propheten Jeremias, der da spricht:

„Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Weinens und Heulens: Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

In welcher Verbindung steht eine Rede des Jeremias über jüdische Sclaven, welche zu seiner (des Jeremias) Zeit getödtet worden, mit der angeblichen Kindermetzelei des Herodes?

Wenn man eine Prophezeihung Merlin's dahin deuten wollte, daß in unsern Tagen „Hans Nord" in einen Krug von zwei Pinten Inhalt kriechen wollte, was würde die Welt sagen?

Sechster Zweifel.

Matthäus läßt Jesus und Joseph und Maria nach Aegypten flüchten. Nach dem Tode des Herodes sollen sie ihn nach Nazareth gebracht haben: „auf daß erfüllet würde, was gesagt ist bei den Propheten: er wird Nazarener heißen."

In welchem „Propheten" steht das? Ich finde keinen einzigen in der ganzen Bibel.

St. Lucas sagt das Gegentheil. Er läßt Jesus und seine Eltern direct nach Nazareth gehen, ohne dabei Aegypten zu passiren. Theologische Bibelausleger haben behauptet: die beiden Evangelisten haben nicht zusammen geschrieben. — Nein, aber wenn zwei unwahre Zeugen sich nicht verständigt haben, sind sie darum glaubhaft?

Man sagt, es waren einfache, unwissende Leute, welche die Evangelien schrieben, und die Kritik verschont diese Schriftstellerei. Wenn man aber den Autoren der Evangelien fast göttliche Ehren erweisen will, so muß ihre Schreibweise, ihre Darstellung von Thatsachen doch mindestens so klar sein, als wenn zwei Schüler ein Factum, das sie beide kennen mußten, niederschrieben.

17. Streifzug.

Fortsetzung der Zweifel. — Aussprüche aus dem 18. Jahrhundert. Seltsame Astronomie.

Ich muß wiederholt darauf aufmerksam machen, daß die Kritik des 18. Jahrhunderts sich an Gründlichkeit nicht mit der des 19. Jahrhunderts messen kann. Aber es waren Blitze des Gedankens, welche die Anregung gaben zu den späteren, namentlich deutschen Forschungen, welche das Christenthum bei jedem ehrlichen und ernsten Denker theoretisch vernichteten und den Begriff „Religion" wieder zu Ehren brachten. Dies konnte natürlich nur auf Kosten und zum Schaden der weltlichen Kirchenautorität, des leiblichen Priesterwohllebens geschehen.

Fahren wir also fort:

Siebenter Zweifel.

Der englische Philosoph Collins findet es curios, daß bei dem Wunder der Taufe Christi durch Johannes den Täufer nicht die ganze römische Garnison, deren Götter stets schwiegen, auf die Kniee fiel.

Er findet einen Widerspruch mit der Dreieinigkeit darin, ein anticipirtes Dementi dieses Dogma, daß der heilige Geist rief: „dies ist mein Sohn ꝛc.," indem, sinnlich wahrnehmbar, die Persönlichkeit der Trinität dadurch auseinander gehalten wurden.

Achter Zweifel.

Die Geschichte von der „Versuchung Jesu" (wo also, der Kirche zufolge, das höchste Wesen selber sich vom Teufel (!) versuchen (!) ließ!), diese Geschichte commentirt Tindal mit den Worten:

„Einen solchen Bericht muß man gar nicht discutiren. Es ist der reine Xenophon, Polybius, Titus Livius, Tacitus (ruft der britische Kritiker spöttisch aus), die Vernunft selber. Aber, wessen Vernunft? Gottes oder des Teufels? denn alle Beide spielen die Hauptrolle darin."

Neunter Zweifel.

Yardon, gleichfalls ein britischer Kritiker, schreibt:

Nach Matthäus stiegen zwei Besessene aus den Gräbern und eilten zu Jesu. Nach Marcus und Lucas war es nur Einer. Jesus

treibt den (oder die) Teufel in 2000 Säue, die sich im Tiberischen See ertränkten. In einem Lande, wo das Schwein verboten war? Und mit welchem Recht konnte der Eigenthümer der Thiere so ruinirt werden? Doch wir wollen solche Fragen nicht aufwerfen.

Zehnter Zweifel.

Trenchard (wieder ein Engländer) kritisirt wie folgt:

Matthäus im 2. Kapitel sagt: Jesus speiste 5000 Menschen, Frauen und Kinder ungerechnet, mit 5 Broden und 2 Fischen, und es blieben 2 Körbe voll übrig.

Kapitel 15 sagt er, es seien 4000 Menschen und 7 Brode und einige Fische gewesen!

Eilfter Zweifel.

Ueber die „Verklärung Christi" bemerkt Collins, daß sie heimlich auf einem nicht genannten hohen Berge geschah. Die darauf vorgenommene Heilung eines mondsüchtigen Kindes, welches bald in's Wasser, bald in's Feuer fiel, verleitet den Kritiker Wolston zu der Frage, wer der Mondsüchtige war: das Kind oder der Berichterstatter?

Zwölfter Zweifel.

Lord Herbert beleuchtet die Worte Jesu beim Einzug in Jerusalem, daß diejenigen, die nicht an ihn glauben, aus der „Kirche" gestoßen und wie Zöllner behandelt werden sollen, wie folgt:

„Diese Worte beweisen, daß das dem Matthäus zugeschriebene Evangelium lange, lange Zeit später verfaßt wurde, als nämlich die Christen schon zahlreich genug waren, um eine „Kirche" bilden zu können, an welche Jesus gar nicht gedacht hat."

„Sie beweisen, daß der Verfasser einer jener Männer aus der Hefe des Volks war, die jeden Zollbeamten verabscheuen. Matthäus hätte von seinem eigenen Amte nicht so wegwerfend reden können."

Die Sendung der Jünger, einen fremden Esel oder eine Eselin von der Wiese wegzunehmen, qualificirt Mylord Herbert als eine Mißachtung des Eigenthums, und hält sie eines Messias unwürdig, der Gehorsam gegen die Obrigkeit und gegen die Gesetze predigte. Die Bezugnahme auf eine Prophezeihung ist in den Augen des Lords Nichts, als wenn man in England sagte: Du darfst einen Esel wegnehmen, weil der Wahrsager Merlin es prophezeiht hat.

Dreizehnter Zweifel.

Mylord Bolingbroke redet über die Austreibung der Taubenverkäufer ꝛc. von den Stufen des Tempels.

Diese Verkäufer hatten gesetzlich Erlaubniß, den Opfernden die Opfer zu verkaufen, großes Geld gegen kleine Münze umzuwechseln ꝛc. Das Auftreten Jesu wäre daher eben so die öffentliche Ordnung störend gewesen, als wenn ein Fanatiker in Paternoster-Row und in der Nähe der Paulskirche die Buchhändler fortpeitschte, welche Gebetbücher verkaufen.

Die ganze Geschichte nicht glaubend, schließt Bolingbroke: es sei zu verwundern, daß die Kaufleute sich die Schläge gefallen ließen; man könnte sich aber nicht mehr wundern, daß die Obrigkeit in Christo einen Ruhestörer erblickte.

Vierzehnter Zweifel.

Eine gleiche Ruhestörung findet der Lord darin, daß Jesus die Bevölkerung gegen die Pharisäer und Saducäer aufwiegelte. Nach römischen Gesetzen („Seid unterthan der Obrigkeit ꝛc.“) durfte er das nicht.

Fünfzehnter Zweifel.

Man fragt sich erstaunt (Bolingbroke): Kann ein Gott folgende barbarische Reden halten?

Lade die Blinden und Hinkenden zum Mahle ein und zwinge sie einzutreten. (Luc. 14.)

Wenn Ihr zu essen gebet, ladet weder Eure Freunde, noch Eure reichen Verwandten ein. (Luc. 14.)

Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Matth. 10.)

Ich bin gekommen, das Feuer auf die Erde zu bringen. (Mtth. 12.)

Wahrlich, wenn das in die Erde gelegte Korn nicht stirbt, bleibt es allein; aber wenn es stirbt (wenn es todt ist), trägt es viele Früchte.

In diesem letzten Satz findet Bolingbroke eine Ignoranz.

Sechszehnter Zweifel.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, ob Jesus um die dritte Stunde des Tages gekreuzigt wurde, wie Johannes behauptet, oder um die sechste nach Marcus. Matthäus sagt, daß die Erde finster wurde von der 3. bis 6. Stunde, die Erde sich spaltete, die Todten aus ihren Gräbern stiegen ꝛc. ꝛc.

Wenn solche furchtbare Wunder passirt wären, würde doch irgend ein römischer Historiker davon geredet haben. Aber sogar der Jude Flavius Josephus (eine Autorität der Kirche!) schweigt darüber. Ein Zeitgenosse Jesu, Philon, ebenfalls. Natürlich. Als die Christen zahlreicher wurden, hatte jede Gemeinde ihr besonderes Evangelium, das man nur den Eingeweihten zu lesen gab. 300 Jahre lang kannte kein Mensch diese Schriften. Es sind also die Widersprüche und Unglaublichkeiten sehr einfach erklärt.

Die von Matthäus berichtete Sonnenfinsterniß fiel bekanntlich in die Zeit des Vollmondes. Jetzt frage man sich, wie es — mit oder ohne Wunder — möglich ist, daß bei Vollmond eine Sonnenfinsterniß stattfinden kann.

Und wenn eine solche Unnatürlichkeit geschehen wäre, müßten denn nicht alle Völker der Erde davon gewußt haben, die im Bereiche einer solchen Finsterniß lebten, müßte man nicht in China, Rom und Griechenland Etwas davon gemerkt haben?

Es fand eine Sonnenfinsterniß im 4. Jahre der Olympiade statt, aber — bei Neumond, wie es stets zu geschehen pflegt. — Philipponius verlegt diese Finsterniß in das 2. Jahr der genannten Olympiade.

Ueber Christus wissen wir aber absolut nicht einmal, in welchem Jahre er geboren wurde und in welchem er starb.

— — — — — — — — — — — — —

Die heutigen Theologen haben Recht, wenn sie eine Kritik, wie die des 18. Jahrhunderts, „oberflächlich" nennen. Unserm Strauß, Bauer, Feuerbach u. A. haben sie diesen Vorwurf nicht zu machen gewagt. Aber legen Sie diese „oberflächliche" Kritik aus dem 18. Jahrhundert getrost einem Theologen vor und bitten ihn — was ja seines Amtes ist — um Widerlegung und Belehrung. Hören Sie dann, was er antwortet. Ich will ihm nicht vorgreifen.

Das größte, das Wunder aller Wunder, ist das Wunder, daß trotz aller Wunder das Christenthum*) so lange verhöhnt, verspottet, verachtet wurde, bis einer der verabscheuungswürdigsten Kaiser, Constantin, es unter polizeiliche Protection stellte und die

*) Nicht seine Moral wurde verspottet, sondern seine Legenden wurden verurtheilt, wie wir heute die — nicht von Christo — sondern von Priestern gemachten Dogmen beurtheilen.

christlichen Secten zu seinem politischen Vortheil benutzte. Diese Thatsache der Geschichte steht felsenfest. Die Wissenschaft und Bildung ignorirte das Thun und Treiben der ersten Christen und moquirte sich, wenn eine Secte die andere verfluchte. Darüber breiteten sie sich aus, bis die weltliche Cäsarenmacht mit eiserner Faust das Sectenwesen in ein Ganzes faßte und sich eine neue Leibgarde aus ihm bildete. Was heute einzelne Regierungen mit dem Pietismus indirect versuchen, das vollzog man damals mit den Christen. Die Cäsarenpolitik warf sich den Plebejern in die Arme.

Nicht die Schuld des Mannes, der wiederholt hat, was all' und jede Religion sagt: „Liebe Deinen Nächsten 2c.", nicht die Schuld des Mannes, der dagegen protestirte, eine neue Religion stiften zu wollen, mit einem Worte, nicht die Schuld „Jesu Christi" ist es, daß das Christenthum zum blutigen Terrorismus wurde, (ein „Messias" kann einen solchen Gallimathias gar nicht geschwatzt haben, wie ihm von unfähigen Schriftstellern aus der Volkshefe in den Mund gelegt worden ist), nein; eine vom Cäsarenthum politisch verwendete Pöbelherrschaft hat jenes Elend in die Welt gebracht, das man — seltsamerweise! — Christenthum genannt hat.

Noch seltsamer! wir, die Philosophen, müssen heute gegenüber dem ökumenischen Concil u. s. w. Christum in Schutz nehmen gegen die Verunglimpfungen der „Kirche!" Wir müssen das Andenken jenes gekreuzigten Mannes (in dem wir freilich nicht in platonischer Heidenmanier 3, welche gleich 1 sind, erblicken) reinigen von den Beschuldigungen, die ihm ein beschränktes Priesterthum angedichtet hat. — Wir müssen dagegen protestiren, daß der „Messias" uns in der Kirche als ein Barbar, als eine frivole Existenz (siehe Hochzeit zu Cana 2c. 2c.) geschildert wird. Wir sind es, welche den „Messias" als vor dem Fassungsvermögen aller Zeiten, vor den sittlichen Begriffen, vor der Kritik unantastbar hingestellt wissen wollen. Wir, die wir uns sans phrase und mit der heitersten Seelenruhe und Gewissensruhe vom „Christenthum" — losgesagt haben. Wir, die wir nicht fluchen und verfolgen, wie die Priester. Wir, die den Irrthum nicht mit dem Schwerte zu vertilgen auffordern.

Wir, die wir Gott in der Natur und nicht in der Kircheauf suchen und verehren.

Ja ich glaube es gern, wir sind in den Augen herrschsüchtiger Priester „verabscheuungswürdige Menschen".

Gönnen wir ihnen die Herrschaft über den denkfaulen großen Haufen. Beten wir, daß der Herr ihre Vernunft erleuchten möge. Dann verfolgen sie nicht mehr ad majorem dei gloriam und kreuzigen die Menschheit nicht mehr.

Am 7. November 1793 erschien der Erzbischof von Paris, Monsignore Gobet mit den Geistlichen seines Sprengels vor dem Convent und erklärte, er und seine Priester hätten bisher das Volk getäuscht mit ihren christlichen Legenden und Dogmen und wollten fortan nur die Tugend und Freiheit lehren. Schon 5 Monate später konnte der Convent es wagen, wieder das Etre suprême zu bekennen, nachdem die Franzosen an Gott verzweifelt hatten.

In der That der sog. „Cultus der Vernunft", den die Franzosen trieben, war nichts als die Kehrseite der Priesterwirthschaft des ancien régime und unhaltbar. Das Testament des Priesters Jean Meistre ist auch bekannt. Kann man aber von einem Theologen ein muthvolles Vorgehen verlangen, wenn er die Menschen rings um sich her in Finsterniß verharren sieht? — — Der Priester ist gebundener als wir. An uns also ist es, ihn von seinen Banden zu befreien, indem wir seine Dogmen und Legenden — isoliren.

---

18. Streifzug.

Etwas über das Bibellesen. — Communismus. Kirchenbesuch 2c.

Es wird sonach klar sein, daß man

1) das Christenthum für keine neue Religion halten kann,

2) daß die Dogmen der Kirche — Copien aus dem Heidenthum sind, von denen die Evangelien nichts enthalten,

3) daß die Persönlichkeit Jesu in den Evangelien als eine solche geschildert wird, wie sie vor der Vernunft und Moral in wiederholten Fällen trivial, Anstoß erregend erscheint.

Ich habe dies Alles zu belegen und zu beweisen gesucht und sehe dem Gegenbeweise mit großer Gelassenheit entgegen. Meiner Vernunft, meinen Begriffen von Moral will es schlechterdings nicht in den Sinn, wie eine große Anzahl von den in den Evangelien erzählten Handlungen Christi, von der Wahl seiner Gleichnisse vor dem Richterstuhl der in der heutigen „christlichen" Welt herrschenden Begriffe bestehen können. —

Mit dem Worte „christlich" wird jedoch in der That ein heilloser Unfug der Gedankenlosigkeit getrieben. Unsere „Christen" lesen lieber Romane als in der Bibel, und wenn sie je in der Bibel lesen, so geschieht es zusammenhangslos und ohne ernsthaft und gewissenhaft zu vergleichen. Wir zittern — aus Gewohnheit — wenn wir das Bild tel quel nur ansehen sollen. Wir fürchten uns — aus Gewohnheit — vor dem Selbsteingeständniß, daß die Autoren der Evangelien entweder höchst unfähige, unwissende Schriftsteller waren und daher ihre literarischen Producte vor der Kritik nicht stichhaltig sind; oder: wir geben Jesu Christo selbst — aus Gewohnheitssucht — nicht die Ehre, daß wir uns von dem trivialen Bilde, welches uns die biblischen Autoren von ihm zeichnen, als gebildete und moralische Leute vornehm abwenden.

Nein, ein stolzes Lächeln umzuckt meine Lippen, wenn man mir zumuthet, in dem Christus, wie ihn die sogenannten „Evangelisten" geschildert haben, einen Welterlöser zu erblicken. Ein solcher Messias konnte, ohne die Gewalt abscheulicher Cäsaren, wie Constantin ꝛc., in der gebildeten Welt gar keinen Eingang finden; er mußte decretirt werden. Der Name „Christus" mußte dem Cäsarismus als bequemes Unterdrückungsmittel dienen und deshalb, deshalb, deshalb — verbot man auch dem Laien das Lesen in der Bibel. — —

Ein Theologe muß Bücher schreiben, um uns die Dogmen zu erklären, und wenn wir diese Bücher gelesen haben, so sind wir nicht klüger als zuvor, während wir aus der Bibel selbst

und aus dem Einmaleins diese Dogmen negiren können und zwar in kurzen, Jedermann verständlichen Worten.

Ich halte also die Evangelien für Nichts mehr und Nichts weniger als schriftstellerische Producte, von Ungebildeten geschrieben lange nach dem Tode Jesu, mit der Phantasie der Autoren, je nach deren Individualität, ausgeschmückt und auf ein unwissendes, ungebildetes Publikum berechnet. Denn unter den ersten christlichen Gemeinden hatte jede ihr besonderes Evangelium, und fragen Sie z. B. einen Theologen, worin der Cultus und die Christusverehrung der s. g. „Gnostiker" bestand, so wird er Ihnen antworten: das läßt sich in anständiger Gesellschaft nicht erzählen. — —

Lesen Sie also selbst die Bibel nach und urtheilen Sie aufs Strengste, ob ich Recht habe, oder nicht? Das Urtheil derer, die in der Bibel nicht Bescheid wissen, der zahllosen „Maulchristen", kann mir gleichgültig sein. Verlangt es ebenso die weltliche Gewalt von mir, daß ich zum Schein alle die Dinge „bekennen', soll, über welche ich innerlich lächele und die Menschheit beklage, daß sie dieselben ohne Prüfung glaubt, so thue ich es. Warum auch nicht? Es ist ja alsdann der Weltmacht nur um den Schein zu thun, und ein Fanatiker, der sich verbrennen läßt, weil er z. B. etwaigen Tobsüchtigen widersprechen zu müssen glaubt, bin ich auch nicht. Zur ruhigen Discussion aber bin ich jederzeit bereit, trotzdem ich mich von dem Christenthum vollständig und mit Ueberzeugung im Geist und Gemüth — ja wohl! im Gemüth! — losgesagt habe und jedes „Kirchenthum" verwerfe.

Lassen Sie uns jetzt mit derselben Ruhe und Gelassenheit zu den „Aposteln" übergehen und die Vernunft und die Moral, welche in der „christlichen" Gesellschaft — gottlob trotz des Christenthums! — noch herrschen, als Maßstab anlegen.

Wir haben, nachdem wir die Evangelien, welche von der „Kindheit Jesu" handeln, verworfen haben, — nicht einmal die Gewißheit, daß Jesus lesen und schreiben konnte. Selbst geschrieben hat er keine Sylbe, so wichtig dies auch für die „Erlösung der Menschheit" gewesen wäre. Er war also ein Mann, etwas aufgeklärter als seine Umgebung, der das Ziel verfolgte, eine Secte zu bilden, wie etwa der Quäker Fox in England.

Beide predigten eine gute Moral, beide zählten im Laufe der Zeit die respectabelsten Leute zu Anhängern. Fox wurde verhöhnt, Christus gekreuzigt; ein Beweis, daß die Engländer keine solche Barbaren wie die Juden waren. Keiner aber dachte daran, eine neue Religion zu gründen. Die heftigsten Gegner Jesu haben ihm diesen Vorwurf nie gemacht.

Die Schüler Jesu, die den Tod ihres Meisters zu schwach waren zu rächen, betonten die Ungerechtigkeit des Urtheils und wußten nichts Besseres gegen die Pharisäer und Saducäer, als daß sie das Gerücht aussprengten, Jesus sei wieder auferstanden. Man mag sagen, ein solches Gerücht wäre denn doch gar zu plump gewesen, aber — — glaubt die Unwissenheit denn nicht alles Mögliche und Unmögliche? Hat man denn im vorigen Jahrhundert in Frankreich nicht noch geglaubt, (in der Hefe des Volks), daß drei Betrüger, die unter Louis XIV. den Staupbesen erhielten und aus dem Lande gejagt wurden, ebenfalls Todte auferstehen lassen konnten? Glaubten im Jahre 1867 Hunderttausende von ignoranten Betbrüdern und Betschwestern nicht an den von Dr. Cumming prophezeihten Weltuntergang? — — — Die Bildung der Menschen und eine aufgeklärte Justiz sorgen aber in unseren Tagen dafür, daß solche Phantastereien nicht zu sehr um sich greifen.

Hören wir nur, um die Phantasterei der Auferstehung sich selbst widerlegen zu lassen, was die — angeblichen — Zeitgenossen darüber sagen. Nach Matthäus zeigte sich Jesus nur zweimal seinen Jüngern nach seiner „Auferstehung." — Marcus läßt ihn sich dreimal zeigen. — Johannes viermal. — Lucas sagt, Jesus führte nach seiner letzten Erscheinung seine Jünger gen Bethanien und stieg dort in den Himmel. — Nach Johannes geschah dies Wunder in Jerusalem; der Verfasser der „Apostelgeschichte" endlich läßt es auf dem Oelberge geschehen. Alle diese entsetzlichen Widersprüche, die uns heute auffallen, blieben s. Z. unbeachtet. Warum? Weil jede einzelne der zerstreut lebenden Gemeinden ihr besonderes Evangelium besaß, weil man nicht vergleichen konnte und endlich, — weil Denkfaulheit und Fanatismus überhaupt nie prüfen, wie wir das noch heute täglich in Volks- und Wählerversammlungen sehen, wo jeder Widerspruch niedergepfiffen wird. — — —

Was aber gewiß ist, das ist, daß auch keiner der Gefährten Jesu daran dachte, eine neue Religion zu gründen. Alle waren sie beschnitten und behielten die Beschneidung bei. Kaum war am Pfingsten der „heilige Geist" auf sie gefahren, kaum hatten sie 3000 Reisende bekehrt, als sie in den jüdischen Tempel gingen, um zu beten, wo auch Jesus betete. („perdurantes in templo." Apostelg. Kap. 2.). Petrus et Johannes ascendebant in templum ad horam orationis nonam. (Um die neunte Stunde). Apostelg. Kap. 3.

Die „Apostel" „tauften" nun in einem Tage 3000, am folgenden Tage 5000 Leute. Wo? wo konnten sie dieselben nach jüdischem Ritus, den sie beobachteten, dreimal untertauchen? Der Jordan, in dem die Taufen vollzogen wurden, ist 8 Meilen von Jerusalem entfernt, und 16 Meilen hin und her macht man nicht zu Fuß. Auch benutzten sie die Gelegenheit nicht, um an der Spitze von 5000 Mann der Secte Bahn zu brechen. Der Verfasser der Apostelgeschichte gesteht, daß sie wesentlich daran dachten, sich Geldmittel zu verschaffen. (Apostelg. 4). Wenn die Geschichte des Ananias und der Saphira (Apostelg. 5) wahr wäre, so würden die Apostel Ungeheuer gewesen sein. Jenes Ehepaar legte auch sein Hab und Gut zu Petri Füßen und behielt für alle Fälle nur einen Nothpfennig zurück. Petrus ließ sie Beide auf der Stelle vom Schlage gerührt todt zu Boden sinken. — Der berühmte englische Staatsmann und Philosopp Lord Bolingbroke commentirt diese Legende mit den Worten:

„Der erste Glaubensartikel der ersten christlichen Secte war: Gieb dein Geld her oder ich gebe dir den Tod! Das ist es, was eine solche Unzahl von Mönchen auf Kosten der armen unwissenden Völker bereichert hat; das hat so viele blutgierige Despotien errichtet!"

Daß die ersten Christen Juden waren und bleiben wollten, ist über allem Zweifel erhaben. Sie waren eine Secte, welche sich von anderen Secten nur dadurch unterschied, daß sie Gütergemeinschaft forderte und Jesus als ihren Hauptpropheten erklärte.

Die Welt konnte Gott in „3 Tagen" erschaffen, das Christenthum brauchte 300 Jahre, um aus der jüdischen Volkshefe den Thron der römischen Cäsaren zu besteigen.

Ich frage, was würde eine jede aufgeklärte Regierung mit

Leuten thun, welche sich hinstellten und folgende Grundsätze predigten.

Jesus Christus hat befohlen, Alles zu verkaufen und es den Armen zu geben.

Die Gefährten Jesu, welche den Willen des Meisters doch am besten kennen mußten, tödteten diejenigen, welche dem Communismus nicht huldigten, sobald sie sich zu Jesu Christo bekennt hatten.

Eine jede aufgeklärte Regierung würde thun, was die Züricher Regierung im Jahre 1842 am 9. Juni mit dem communistischen Schneider Wilhelm Weitling gethan hat, welcher in öffentlichen Versammlungen und in einem Pamphlet, sich auf die Evangelien und die Apostelgeschichte stützend, die Gütergemeinschaft im Namen Christi forderte und zahlreiche Anhänger fand.

Man sperrte ihn ein, ließ ihn ärztlich untersuchen und schickte ihn als „Confusionsrath" über die Grenze. („Züricher Freitagszeitung" vom Juli 1842). Weitling hat Leuten wie Fröbel, Professor Follenius, Herwegh und mir, dadurch, daß wir aus wissenschaftlicher Neugier seine Bekanntschaft gemacht hatten, sogar eine Zeitlang den Ruf von „Communisten" (!) verschafft! Obgleich ich für meine Person mit den Herren Communisten in pernamentem Federkrieg lag! Aber die blöde Menge hört stets die Glocke läuten und weiß nicht, wo sie hängt.

Dieser Socialismus des Christenthums mußte ganz natürlich die zerfallende römische Welt mit Besorgniß erfüllen. Die römische Polizei warf sich dem Christenthum in die Arme und aus den christlichen „Communisten" wurden im Laufe der Jahrhunderte ganz excellente römische Polizisten, welche — da die Moral des Christenthums keine neue war, Dogmen bildeten, um das Volk mit Mysterien zu beherrschen, Dogmen, die sie den Griechen und Aegyptern entlehnten. Begebe man sich unter das barbarischste Volk der Welt und spreche man die Theile der Sittenlehre aus, die wir in allen Religionen völlig gleich haben, und der Wilde wird uns antworten: „Du sagst mir nichts Neues. Was Dein Christus verlangt, „das verlangt der „große Geist" auch von uns." Also nicht die „reine Sittenlehre", das Dogma, das Mysterium, — Priesterproducte bildeten

die Propaganda, der das Cäsarenschwerdt zur Seite stand, um sich und den Christen eine weltliche Leibgarde zu machen. —

Aber — ich würde mit Recht zu den Fanatikern gezählt werden müssen, wollte ich gegen diese Irrthümer und Verirrungen des menschlichen Bewußtseins mit der Leidenschaftlichkeit der Priester zu Felde ziehen. Was wir Philosophen können, ist, Einzelne zum Nachdenken und Selbstprüfen anzuregen, damit in unseren Tagen durch die Wiederholung der Nonchalance des Stoicismus das Christenthum auf den ökumenischen Concilien u. s. w. nicht „in den Himmel wächst", d. h. daß die Priester einsehen, daß es Leute giebt, vor deren Vernunft und Moral der biblische Christus eine sehr zweideutige Autorität ist. Ach! diesen biblischen Christus kennt der große Haufe gar nicht und ist zu faul, sich mit ihm bekannt zu machen. Darf uns das wundern? — Sehen wir nicht noch täglich die edelsten Männer verdrängt von dem ersten besten Schreier? Eben so hält der große Haufe, ohne zu prüfen, sich an die Lichtseiten des biblischen Christus, (die nichts Neues darbieten) die Schattenseiten, die Reden und Handlungen, welche in keinem „christlichen Staate" geduldet werden, beachtet der denkfaule Pöbel nicht. Er sagt sich nicht, wie wir es thun: Ein „Gott" redet und handelt so, daß er sich vor dem Gesetz und der Moral keine Blößen giebt.

Wenn wir diesen biblischen Christus, diesen dogmatischen, diesen Christus des Kirchenthums kritisiren, bleibt darum die Sittenlehre, die er freilich nur wiederholte, die aber nicht oft genug wiederholt werden kann, weniger unantastbar? — Ist es für einen sittenreinen Menschen nothwendig, daß „Gott" Handlungen vollzieht, über welche sich jeder fromme christliche Mäßigkeitsapostel entsetzen würde, wie bei der Hochzeit zu Kana? — Daß er einen Feigenbaum verdorrt, weil dieser außer der Jahreszeit keine Früchte trug ꝛc.? — Ich glaube, Nein. Bleibt die Autorität der Sittenlehre nicht bestehen, wenn wir die Autorität der Persönlichkeit in ein Nichts auflösen? Sollen wir Gebildeten wirklich dem großen Haufen gleichen, der eine Wahrheit nur von seinen Volksgötzen anhören will? Es ist mir sehr gleichgültig, ob der Mann, der die „Nächstenliebe" und „Duldung" predigt, aus Rom oder von den Hottentotten her stammt; ob er von Adel oder aus dem Volke ist, ob Priester oder Laie.

Und — o seltsame Erscheinung und Selbstkritik des Kirchenthums! — Zu keiner Zeit hat es so viele Kirchen geben können, daß sie auch nur dem 20. Theil aller Christen den Raum zu einem regelmäßigen Kirchenbesuch geben konnten.

Das Bedürfniß des „Kirchenthums" hat es höchstens zu $1/20$ % in der Menschheit gebracht. Selbst eine Dorfkirche in einem Dorfe von 1000 Seelen faßt nicht die Hälfte der Gemeinde. Und in den Städten? — Wie Viele würden gezwungen, draußen zu bleiben, und wie sehr wird zu allen Zeiten über die Flauheit des Kirchenbesuchs geklagt! — —

Aber gerade dieses Fernhalten von dem „Kirchenthum", welches der Menschheit in ihrer Totalität angeboren zu sein scheint, hat das Priesterthum menschlicher gemacht, aufgeklärter, billigdenkender. Und in dem Maße, als der Kirchenbesuch schwindet, als das Christenthum sich auflöst, wird die „christliche" Religion, welche gleich ist mit allen anderen Religionen, im Ansehen steigen, wird die Justiz sich von der Hülfe und der Mitherrschaft der Kirche emanzipiren. Das geht nicht im Sturm, nicht von heute auf morgen. Jahrhunderte können noch darüber vergehen, ehe der große Haufen denken, prüfen und vergleichen lernt.

Verständigen wir wenigen Gebildeten uns daher, die Kirchen zu meiden, und zeigen wir der Menge, daß wir auch ohne Dogmen und Legenden keine schlechten Menschen sind.

---

19. Streifzug.

Vom Apostel Paulus. — Platonismus. — Confusionen des großen Haufens.

Beschäftigen wir uns ein wenig mit dem Apostel Paulus. Dieser war der erste, der von der römischen Toleranz Gebrauch machte, um der neuen jüdischen Secte der Galiläer einige Form zu geben. Er nennt sich selbst einen „römischen Bürger". Nach Hieronymus war er aus dem Dorfe Giscala in Galiläa gebürtig. Nach demselben Autor bedeutet der Name „Paulus", den der ehemalige „Saulus" annahm, „Flöte".

Jener Saulus war, wie ich bereits früher erwähnt habe, Bedienter bei dem Rabbiner Gamaliel, bei welchem er die rabbinische Dialectik ein wenig gelernt haben mochte. Ueber diesen Mann (den Saulus-Paulus) besitzen wir zwei Geschichtsquellen: die Apostelgeschichte und jüdische und ebionitische Berichte. Beide stimmen darin überein, daß der Charakter des Paulus hitzig, hochmüthig, grausam und fanatisch gewesen sei. Er begann seine Thaten damit, daß er den Nazarener Stephanus steinigen ließ.

Abdias, einer der ersten Schüler Jesu und angeblich „Bischof von Babylon" (als ob es zu jener Zeit schon „Bischöfe" gegeben hätte!) erzählt in seiner „Apostolischen Geschichte", daß Paulus auch St. Jacobus den Jüngern, Oblia, oder den Gerechten, den eigenen Bruder Jesu („Bruder"? ein Sohn der Maria! der „unbefleckten Jungfrau"?) ermordet hätte, welchen Bruder er zum „Bischof" von — Jerusalem (!) gemacht. Apostelgeschichte 9, V. 1. wird Saul analog geschildert: „Er schnaubte mit Drohen und Morden ꝛc."

Ueber seinen Charakter stimmen also Juden und Christen völlig überein. Ueber die Art und Weise seiner Bekehrung gehen die Meinungen dagegen auseinander. Welche Schilderung vor der Vernunft am stichhaltigsten ist, überlasse ich dem Leser zu beurtheilen.

Nach der „Apostelgeschichte" blendete ihn ein Licht (am hellen Mittag!) und Christus selbst rief ihm aus einer „Wolke" zu: „Saul! warum verfolgst Du mich?" Dieses Wunder bewirkte urplötzlich seine Bekehrung, und die Spötter des 18. Jahrhunderts haben hierzu die Glosse gemacht, es scheine, daß sich die Vorsehung eines „Sonnenstichs" bedient habe, um den Paulus zu bekehren.

Anders erzählen die Ebioniter diese Geschichte. Nach ihnen habe Saulus die „Unverschämtheit" besessen, die Tochter Gamaliel's zum Weibe zu verlangen, und als ihm sein Herr deshalb die Thür wies, sei er aus Rachsucht zu den Nazarenern übergegangen. (Grabe: Spicilegium patrum. S. 48.)

Wie dem auch sei, er brachte die ganze Heftigkeit seines Charakters mit in die neue Secte. Mit demselben Fanatismus, mit welchem er früher dieselbe verfolgte, eilte er von Ort zu Ort

für ihre Propaganda. Er zankt sich fast mit allen Aposteln. Er läßt sich im Areopag von Athen verspotten. Er hält eine Art neuntägiges Fasten im Tempel zu Jerusalem, um zu zeigen, daß er nicht zur Partei Jesu gehört. Er judaisirt, nachdem er „Christ" geworden ist, und als man ihn erkannte, wäre er beinahe, wie St. Stephanus, gesteinigt worden, wenn ihn der Gouverneur Festus nicht geretet hätte, indem er ihn für verrückt erklärte. (Apostelg. 14.)

Seine äußere Erscheinung war sehr eigenthümlich. Die Acten der „heiligen Thekla" (die ihm in Mannskleidern überall folgte, da die Frauen stets für Fanatiker zu schwärmen pflegen), schildern ihn, übereinstimmend mit Lucian in dessen „Philopatris", als dick, kurz, kahlköpfig, mit einer dicken und langen Nase, buschigen zusammengewachsenen Augenbrauen und eingebogenen Beinen. So viel steht aber fest: dieser von allen Seiten als ein Fanatiker geschilderte Paulus machte die meisten Proselyten.

Es gab aber zu seiner Zeit weder einen feststehenden Ritus, noch ein anerkanntes Dogma. Die christliche „Religion" hatte begonnen, aber sich nicht ausgebildet. Es existirte nur eine neue Secte der Juden, die sich gegen die andern Secten auflehnte. Wie eine dunkle, mystische Sprache ihren Einfluß auf den großen Haufen nie verfehlt, wenn er auch nichts davon versteht oder wenn sie möglichst unglaublich ist, so verkündete Paulus der kleinen thessalonischen Gemeinde das Ende der Welt und behauptete, er, Paulus, habe diese Nachricht aus Jesu eigenem Munde, obgleich er ihn nie gesehen hatte, obgleich er Jesu Schüler nur im Steinigen kennen gelernt hatte. Er rühmt sich, im „dritten Himmel" entzückt worden zu sein, aber — — er wagt nie die Behauptung, daß Jesus Gott sei, noch weniger, daß es eine Dreieinigkeit in Gott gebe. Er schreibt an die Epheser:

„Der Gott (wessen?) unseres Herrn Jesu Christi gebe Euch den Geist der Weisheit."

An die Hebräer: Gott hat seine (Gottes) Macht offenbart, „indem er Jesus von den Todten auferstehen ließ."

An die Juden in Rom: „Wenn durch die Sünde eines Menschen Viele gestorben sind, so hat die Gnade Gottes mehr

erlöst durch einen Menschen, welcher ist Jesus Christus." . . . „Gott allein Ehre und Ruhm durch Jesus Christus." —

Christus selber nannte sich niemals „Gott". Die Platoniker Alexandriens verleiteten endlich die „Christen", diesen Schritt zu thun und Dogmen anzunehmen, gegen welche sich der gesunde Menschenverstand empört.

Zum Ueberfluß vergleiche man Römer 1. 2, V. 28 u. 29, wo Paulus entschieden sein Judenthum bekennt und nur die Vorzüge der jüdischen Secte betont, zu welcher er übergegangen ist.

Man ersieht also auch aus diesem Hauptapostel, daß von einer neuen „Religion" keine Rede war, und daß alle die später mit Feuer und Schwert decretirten Dogmen Dinge waren, an welche weder „Jesus" noch die „Apostel" im Entferntesten auch nur dachten.

Das sogenannte Evangelium Johannis ist offenbar eins der letztgeschriebenen, in welches der Platonismus eingeschmuggelt wurde. (Halte man dieses Wort „eingeschmuggelt" fest.) „Im Anfang war das „Wort", und das „Wort" war bei Gott und „Gott war das Wort." Man fand diesen platonischen Satz „erhaben", wie man Alles erhaben findet, was man absolut nicht verstehen kann und wozu man zu unwissend ist. Wenn aber das erste Kapitel des Johannisevangeliums mit Platonismus debütirt, so springt dieser Evangelist im 2. Kapitel urplötzlich in den krassesten, auf die Spitze getriebenen — Epikuräismus über in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana, wo der abstracte, mystische, platonische „Logos" eine sehr seltsame Rolle spielt. Ein Jude kann übrigens dieses Evangelium gar nicht geschrieben haben. Ein Jude (Johannes) würde nicht von „6 steinernen Wasserkrügen nach der Weise der jüdischen Reinigung" geredet haben. Redet ein Eingeborner von den Gebräuchen seines Landes in einer Ausdrucksweise, die im Lande Niemand verstanden hätte? —

Es muß unbedingt ein Nichtjude, ein Fremder gewesen sein, der die Worte „nach der Weise der jüdischen Reinigung" gebrauchen konnte. Man sieht, wenn man nur einigermaßen scharf hinblickt auf die Evangelien und dabei nicht in Mysticismus und Denkfaulheit versunken ist, wie sie ab ovo vor der Kritik sich auflösen, wenn wir einen ehrlichen Gebrauch von der uns von

Gott verliehenen Vernunft machen und in jedem Priester nicht einen unfehlbaren Wahrsager erblicken.

Die neue Secte konnte ihren Anhängern anfangs nichts Anderes bieten, als eine Kritik der Juden, als den Nachweis, daß die Juden ihre Gesetze nicht hielten. Die ganze christliche Sittenlehre aber war in dem alten Testament längst enthalten. Sie war die Sittenlehre aller nicht absolut wilden Völker, bei denen es, etwa wie bei manchen Negerstämmen, als ein Menschenrecht gilt, daß Eltern ihre Kinder in die Sclaverei verkaufen können 2c. 2c. — Jesus und die Apostel waren eingestandenermaßen also nur das, was Luther war: Reformatoren, aber — des Judenthums.

Damit jedoch konnte die neue Secte allein keine Anhänger gewinnen. Von den Juden verschmäht, wandten sie sich zu den Griechen u. s. w., und die Proselytenmacherei führte von selbst zu Compromissen mit den griechischen philosophischen Schulen. Die einfache Sittenlehre genügt dem großen Haufen nie. Er will einen Rahmen zu dem Bilde. Was heute die Phrase, das ward in jener Zeit das Dogma im Laufe der Jahrhunderte. Ursprünglich war das „Christenthum" dogmenlos.

Wie weit dieses Amalgamiren der „Christen" mit den Heiden übrigens ging, erhellt aus einer Stelle eines Briefes, welchen der römische Kaiser Hadrian an den Consul Servius über Alexandria schrieb:

„Ich habe jetzt dieses hochgerühmte Aegypten gesehen, mein „lieber Servius. Das Volk ist unbeständig, unzuverlässig und „eilt von einer Veränderung zur andern. Die Anbeter des Serapis „fanden Christen, die Häupter der Christen beten Serapis an. „Es giebt keinen jüdischen Erzrabbiner, keinen Samaritaner, „keinen christlichen Priester, der nicht Astrologe, Wahrsager oder „Kuppler wäre. Wenn der griechische Patriarch nach Aegypten „kommt, so drängen sich die Einen an ihn heran, daß er Serapis, „die Andern, daß er Christum anbete. Alle sind sie aufsätzig, „eitel und zanksüchtig. Alexandria ist eine Handelsstadt, reich und „bevölkert. Niemand geht dort müssig. Das Geld ist der Gott, „den die Christen, Juden und Alle gleich anbeten." —

Der römische Cäsar ist also kein ausschließlicher Christenfeind. Er moquirt sich über die ganze populace gleichmäßig mit der

größten Unbefangenheit, vindicirt den Christen gar keine hervorragende Stellung. Sie sind ihm der gleichgültige Theil eines Bildes, das er entwirft. Aber aus diesem Bilde erhellt grade, daß eine solche Gesellschaft ohne die weltliche Tyrannenhülfe eines Constantin nie Boden gewonnen haben würde, wäre sie nicht durch die „Reclame“ des Platonismus in das Heidenthum gedrungen und zur politisch-socialen Partei geworden, die — nach Jahrhunderten — gefürchtet wurde und welche der weltliche Cäsarismus staatsklug in seine Dienste nahm.

Ich für meine Person habe eine zu hohe Meinung von dem „Messias“ Jesu, um nicht überzeugt zu sein, daß er, Christus, sich das Protectorat eines Constantin mit Abscheu verbeten haben würde. —

Der Vergleich mit dem Schießpulver ist wahrlich kein trivialer! Berthold Schwarz erfand es wieder; die weltliche Macht benutzte es zu ihren Kanonen und Gewehren weit mehr, als um Steine und Felsen zum Bauen damit sprengen zu lassen. So benutzte sie auch das Christenthum, und da dessen Sittenlehre nichts Neues war, so ließ sie die Dogmen zur Hauptsache werden, welche die Christen von den Heiden angenommen hatten, — Die Dogmen verlangen ja keinen sittlichen Wandel, sondern nur das Geglaubtwerden. Die Sittenlehre, weit unbequemer, ward von der Politik auf den Kopf gestellt, ohne daß der große Hause sich Etwas dabei dachte. Er jubelte, weil er sich einbildete, die Weltmächte seien „Christen“ geworden. Ob sie die „Nächstenliebe“ übten, darnach fragte er nicht. Der große Haufe glaubte zu triumphiren und kam in die Knechtschaft. —

Die „Kirche“ hat denn auch wegen schlechter Handlungen selten die Menschen verfolgt, wohl aber ließ sie verbrennen, was nicht glauben konnte, daß ein Weib mit diversen Kindern eine unbefleckte Jungfrau sein konnte u. s. w. — Die Priester verlangten nicht die Scheiterhaufen für Minister und Generäle, welche in Unzucht lebten, das Land verwüsteten u. s. w; wer aber Christo die Ehre gab, daß er den „Teufel“ besiegt hatte, d. h. wer nicht an die fortdauernde Macht des „Teufels“ glaubte, — in's Feuer mit ihm!

Und warum geschieht das jetzt nicht mehr? Waren denn die Würdenträger der Kirche 1700 Jahre lang Scheusale? Oder sind

wir verworfene Menschen, die Gott nicht die Ehre geben, indem wir unsere Nächsten des Dogmenglaubens willen nicht mehr verbrennen? —

Keins von Beiden!

Die bessere Natur des Menschen, der Genius der Geschichte, die sich stets entwickelnde und offenbarende Gottheit selber hat uns menschlicher gemacht, und wie wir uns heute mit Abscheu von den Scheiterhaufen früherer Zeiten wegwenden, so wird man nach einem Jahrhundert sicher auf den Theatern verspotten, daß man heute noch seinen Mitmenschen ihres Dogmenglaubens wegen Geld- oder Gefängnißbußen auferlegt hat. Man wird über unsere heutige Verfolgungssucht dereinst — lachen.

Ja, die Menschheit schreitet fort, aber langsam. Um Alles in der Welt drängen wir sie nicht! Zeigen wir dem großen Haufen bei jeder Gelegenheit, daß wir, so wie er heute ist, Nichts mit ihm zu schaffen haben wollen. Diese vornehme Geringschätzung seiner Dummheit, seiner Intoleranz spornt ihn mehr zum Nachdenken und zur Selbstemancipation an, als alle sectenmäßige Proselytenmacherei.

---

20. Streifzug.

Kinderfurcht. — Religion ist dem Menschen angeboren. — Culturstaaten als Priestermacht.

Je heftiger die Leidenschaften auf einander platzen, um so kälter und unbefangener haben wir unsern Gegenstand in's Auge zu fassen. Wenn wir das Christenthum, so wie jede Religion in ihrem Theile der Dogmen und äußerlichen Satzungen als eine Krankheit des menschlichen Bewußtseins betrachten, so dürfen wir nicht vergessen, daß es eine Krankheit ist, welche, wie das Zahnwechseln bei den Kindern, zum Entwickelungsproceß des Organismus gehört.

Der große Haufe aber ist nur noch ein Kind. Bald, wie in sog. „Rechtgläubigkeit", ein furchtsames, welches das Licht verlöscht aus Angst, es könne eine Feuersbrunst entstehen, und im Dunkeln unter die Decke kriecht, tobend und wüthend gegen jeden

Lichtstrahl. Bald ein renommirender ungezogener Junge, der, weil er praktisch impotent, theoretisch rast und tobt gegen das Unbegreifliche, das Abstracte. Dort von den pietistischen „Pfaffen" sich blind am Gängelbande leiten lassend; hier, ebenso gedankenlos, ebenso bequem atheistische Resolutionen in die Welt schleudernd. Der Philosoph erhebt sich über diese Gegensätze und erklärt jede Religion für ein Product des menschlichen Selbstbewußtseins und verweist die sog. directen und persönlichen „Offenbarungen", deren sich alle Völker, je nach ihrem Culturzustand verschieden, rühmen, in das Gebiet der Phantasie.

Die „Religionen" haben die Sitten der Völker gemildert, das ist wahr. Aber — nur, indem sie (die Religionen) sich selbst veränderten und milderten; d. h. indem die Menschheit ihre früheren religiösen Begriffe modificirte. Kriegerische Völker brachten ihren Göttern blutige Menschenopfer. Hirtenvölker opferten Thiere. Ackerbautreibende Völker — Cerealien. Als die „christliche Kirche" noch geheim auftrat, noch nicht um die Weltmacht stritt, blühte die Ascetik, die Selbstkasteiung. Als die Kirche anfing, Krieg zu führen, errichtete sie Scheiterhaufen und Schaffotte und die Verbrennung der Ketzer geschah mit derselben „Andacht", als einst die „Säulenheiligen" aus Pietät zu Selbstmördern wurden.

„Religion" ist also den Menschen angeboren. Aber nicht minder die Modificirung der Religion, und gerade in religiöser Beziehung nennt jedes Jahrhundert das vorhergehende eine Barbarei.

Soll man dem Kinde beim „Zahnen" die „Milchzähne" gewaltsam ausbrechen? Nein. Man soll ihm Muth, Beruhigung einzuflößen suchen. Hält man jeden Priester für einen Heuchler, weil er sich für Dinge fanatasirt, über welche wir lächeln, oder die uns mit Abscheu erfüllen? — Ich nicht. — Ein solcher Priester ist eben so organisirt, daß er sich in jene Dinge hineingelebt hat. Wir sehen aber, wie die Universalmenschheit jene Dinge fortwährend ändert, sich von ihrer Ursprünglichkeit immer weiter entfernt, und sehen, daß dieser sichtbare Entwickelungsproceß der Menschheit stärker ist, als die jeweilige Priesterreligion, heiße sie, wie sie wolle. Wenn es also Organismen giebt, deren Eigenthümlichkeit grade darin besteht, sich den Thatsachen der Jahr-

tausende zu verschließen, so sind sie darum noch keine bewußte Heuchler, sondern Kindern vergleichbar, welche den Proceß des Zahnwechsels noch nicht durchgemacht haben.

Sehe man das „Volk“ an! Blicke man auf Spanien! In unserem Jahrhundert ermordete an einem Tage der Pöbel Hunderte von Priestern, und 3—4 Monate später ließ derselbe Pöbel, von Priestern geleitet, die Liberalen über die Klinge springen, um nach weiteren 3 Monaten wieder die Mönche zu massacriren! Das ewig fortschreitende Resultat dieses Chaos ist die langsame Emancipation des Bewußtseins von der Priesterherrschaft, und im Verhältniß zur Zahl der Menschen producirt — beachten Sie diese Erscheinung wohl! — gerade die Theologie die meisten Freidenker. Proportionell macht also das „Priesterthum“ die größten Fortschritte auf der Bahn der „Freidenkerei“. Die Priesterbevölkerung giebt uns statistisch, nach Procenten gerechnet, das Majoritäts-Beispiel. Ist die Vernunft mit einem solchen, freilich nicht lärmenden Triumph nicht zufrieden? — Aber lassen wir die blöde, denkfaule Menge dabei aus dem Spiel; den Pöbel, der nur Poltron oder Renommist sein kann, und dem es noch nicht gegeben ist, sich mit einer humanen Vornehmheit von der Kirche wegzuwenden; der weder Talent hat, religiös, noch irreligiös zu sein. —

Der menschliche Wahn ist also nicht immer, ja in den wenigsten Fällen Betrug. Die Sensation, welche vor Jahrhunderten die Schrift „De tribus impostoribus“ machte, in der Moses, Christus und Mohamed als Betrüger hingestellt wurden, beweist nur den Fanatismus des Wahnes in beiden Extremen schon im Mittelalters. Er war nicht krasser, als jenes Gesetz, welches der von Priestern beherrschte König Carl Felix von Sardinien im Jahre 1823 gab, das Jedem verbot, lesen und schreiben zu lernen, der nicht einen Besitz von mindestens 1500 Lire nachweisen konnte, und Jedem untersagte, Lateinisch und Griechisch zu lernen, wenn er nicht jährlich 2500 Lire zu verzehren hatte. — Diese beiden Wahnesäußerungen sind nicht seltener, als der Glaube an den Weltuntergang, der der Verbreitung des Christenthums den ersten Vorschub leistete.

An diesen Weltuntergangsglauben knüpfte, wie ich bereits auf einem früheren Streifzuge betonte, die neue jüdische Secte (der

„Christen") ihre Propaganda an. Die Gelehrten stritten sich darüber, ob die Erde durch das Wasser, das Feuer oder durch das Vertrocknen zu Grunde ginge. Die Platoniker behaupteten, die Welt sei unvergänglich, aber ändere ihre Form und Gestalt. Alle diese Ansichten vereinigend, lehrten die ersten „Christen" daher einen Elementarismus von Feuer und Wasser ꝛc. und lassen Jesus selbst sagen, daß dieses Chaos noch von der damals lebenden Generation durchgemacht werden, er, Jesus, wieder erscheinen und das „neue Jerusalem" stiften werde.

Uns Philosophen mag eine solche Prophezeihung aus dem Munde eines „Gottes" (der ja Jesus sein soll!) frivol, trivial erscheinen, denn sie traf bekanntlich nicht ein, und Jesus würde als Lügner dastehen, wenn die Orthodoxie in ihrem Urtheil über ihn Recht hätte. Uns aber erscheint der „Schriftsteller", den man St. Lucas nennt und in dessen Evangelium wir jene nicht zu verdrehende Prophezeihung Jesu finden, einfach als Nichts weiter, als eben ein Schriftsteller, der, anknüpfend an einen herrschenden Aberglauben, diesen Aberglauben zur Propaganda benutzte, indem er diesen Aberglauben theilte. Ein „Dr. Cumming", der vor 1800 Jahren schon lebte.

Namentlich unter den Juden, welche unter den ersten Kaisern unzählige politische (aber nie religiöse) Verfolgungen zu erdulden hatten, sollte dieser Aberglaube Wurzel schlagen, um der neuen jüdischen Secte Verbreitung zu verschaffen. Ich sage: „jüdische Secte," denn die 15 ersten heute sog. „christlichen" „Bischöfe" von Jerusalem waren alle — — — beschnitten, wie die übrigen Juden, und unterschieden sich von diesen wesentlich nur dadurch, daß sie die „Teufel austrieben", „Wunder" thaten im Namen Christi, statt wie die Juden im Namen Salomonis.

So lehren die „heilige" wie die profane Geschichte übereinstimmend.

Der Communismus, die Gütergemeinschaft, — verwaltet durch die Priester, — war eine natürliche Folge dieses Aberglaubens vom Weltuntergang und vom „neuen Jerusalem". Unwissende Spießbürger brachten das Wenige, das sie hatten, in die Priesterkasse; Arme brachten sich selbst. Die Philosophen und Gebildeten lachten über den Aberglauben. Aber sie benutzten später diese Kette, an welche sich das abergläubische Volk selbst

gelegt hatte, um es für ihre weltlichen Zwecke auszubeuten. Der Communismus ward nicht mehr geduldet. Die Prophezeihung Jesu, Petri rc. ward mit Stillschweigen übergangen, oder man versuchte sie, allem Sprachgebrauch zum Trotz, als Allegorie (!) zu deuten.

Mit einem Worte: Man warf den ganzen materiellen Theil des „Christenthums", wie ihn Jesus gelehrt und die Apostel practisch befolgt hatten, ohne sich im mindesten zu geniren, über Bord, nachdem man stark genug war, die „Christen" als Staatsbürger zu bändigen, und gab dem Volke statt „Brod" — „Steine" in Form von jeder gesunden Vernunft unverständlichen, alle Naturgesetze auf den Kopf stellenden, Mathematik verhöhnenden — Dogmen.

Das „Christenthum" ward — eine Religion der Reichen und Mächtigen. Es hörte auf, eine Religion der Armen und Schwachen zu sein, die es sammt ihrer „Gütergemeinschaft" auf den Himmel verwies.

Knüpfte die neue Secte an den Aberglauben des Weltunterganges an, so ging sie noch weiter, um sich bei den Heiden Eingang zu verschaffen. Griechen, Römer, Aegypter und Syrer hatten ihre „Mysterien". Die neue Secte schaffte sich solche „Mysterien" gleichfalls an, welche nur den „Eingeweihten" nach den fürchterlichsten Schwüren der Verschwiegenheit mitgetheilt wurden. (So z. B. die „Taufe der Todten.") Johannes Chrysostomus (auch „Goldmund" genannt, welcher im 5. Jahrhundert starb) schrieb in Anlaß der Vorwürfe, die man der Secte über diese „Taufe der Todten" machte:

„Ich könnte schon reden, aber ich darf es nur zu den Eingeweihten. Ich bin in einem traurigen Dilemma. Entweder muß ich unverständlich bleiben, oder die Geheimnisse verrathen."

Dieselbe Sprache, welche die Priester der Isis, der Diana, der Cythere, des Apollo rc. rc. führten! Ist es doch bekannt, daß die Secte im 2. Jahrhundert sogar eine Analogie zwischen der Venus und der Maria, zwischen dem „Eros" (Amor) und Jesu Christo aufstellte.

Die „Christen" stellten somit Mysterien den Mysterien, Einweihung der Einweihung, Orakel den Orakeln, Wunder den

Wundern gegenüber. Sie accomodirten sich, um — verzeihe man mir den banalen, aber klaren Ausdruck — der Concurrenz mit dem Heidenthum gewachsen zu sein.

Das Alles macht die Moral der „christlichen" Religion, welche die Moral jeder Religion ist, nicht schlechter, und die Menschen, welche jene Taktik der Propaganda anwendeten, waren auch nicht schlechter, als jeder andere Proselytenmacher. Selbst abergläubisch, suchten sie Andere zu überzeugen, daß der Unterschied zwischen dem gegenseitigen Aberglauben nicht so groß sei. Sie hatten mehr Glück bei den Heiden, als bei den Juden, unterließen daher nach Jahrhunderten die Beschneidung und andere jüdische Satzungen und nahmen die griechischen Dogmen dafür an.

Woher kommt es nun, daß unsere Theologen, welche unter einander über das allen Menschen Unverständliche die größten Controversen öffentlich führen, sich nie auf eine Discussion über diese hier berührten Dinge einlassen?

Der große Hause, dumm, faul und bequem, wie er einmal ist, begnügt sich damit. Er sagt sich nicht einmal, daß die Moral des Christenthums doch sehr leicht zu begreifen ist! daß folglich die Dogmen, Wunder ꝛc. etwas ganz Ueberflüssiges sein müßten! Ebenso die weltliche Herrschaft der Kirche. Daß der Priester einzig und allein ein Sittenlehrer zu sein habe, der Lehrer einer Moral, die viel zu erhaben ist, um äußerlicher Mysterienstaffagen zu bedürfen.

Oder wird die „Nächstenliebe" dadurch schlechter, daß ich nicht an 3 Götter, welche Einen bilden, glaube? Daß ich Maria, welche 3 Söhne (sogar nach der Bibel!) gehabt hat, dem Naturgesetz zuwider, welches Gott gegeben, nicht für eine „unbefleckte Jungfrau" halten kann? — Daß ich dem höchsten Wesen, als denkender, ernsthafter Mann, nicht eine Metamorphose zutraue,

1) sich selbst zu zeugen,

2) sich selbst gebären zu lassen

mit einer und durch eine jüdische Bäuerin?

Nach meinem Dafürhalten giebt es nur einen einzigen vernünftigen Grund, den man für die Kirchen- und Priestermacht geltend machen kann:

Der große Hause ist zu dumm, um mit Moral belehrt zu werden. Er bedarf der Schreckmittel, des Unverständlichen.

Ich erkenne diesen Grund an. Aber ich bitte, daß man uns nicht mit zu dem großen Haufen zählt; daß man uns nach unsern Werken beurtheilt, welche ja auch das Ziel sein sollen, dem der Kirchenglaube angeblich nachstrebt.

So verfolgt denn die Philosophie dasselbe sittliche Ziel, als die Theologie. Der Unterschied beider hier auf Erden ist nur:

a) die Philosophie läßt sich nicht vom Staate dafür bezahlen. Sie erfüllt die Worte Christi: „Umsonst habt Ihr's empfangen, umsonst sollt Ihr's geben."

b) Die Philosophie strebt nach keiner polizeilichen und überhaupt nach keiner weltlichen Herrschaft; sonst wäre sie nicht Philosophie.

c) Die historische Mission der Philosophie ist, nach und nach das Priesterthum entbehrlich zu machen, den Staat im Staate, den man die Kirche nennt, aufzuheben.

Sie hat bereits erreicht, daß neun Zehntel der Menschen Sonntags nicht in der Kirche zu finden sind, ohne daß sie ein einziges Mal nöthig gehabt hätte, Zwang oder Verfolgung anzuwenden. Sie hat die Barbarei der Völker gemildert, ohne Geld und ohne Bajonette. Der große Haufe, den wir nicht mit Dogmen und Legenden belehren, folgt instinctmäßig dem Beispiel, das wir ihm geben.

Leider oft aus Renommage oder Eitelkeit, die wir an diesem großen Haufen verachten! Denn es berührt uns widerlich, wenn wir den denkfaulen Pöbel über „Pfaffen" 2c. schimpfen hören, wo er weder Kenntniß der Bibel, noch der Geschichte besitzt, um einzusehen, daß das „Pfaffenthum" ein ganz naturnothwendiges Product seiner eigenen Bildungsstufe ist.

Es decretire heute ein Tyrann die Schließung aller Kirchen, die Abschaffung des Priesterstandes, und der große Hause wird in Anarchie ausarten. Bildet sich dagegen das „Volk", erkennt es, jeder individuell, in seinem Bewußtsein die Kirche für überflüssig, sieht der Priester, daß seine „Mysterien" 2c. sich überlebt haben, so tritt eine Aenderung von selbst ein, wie sie eintrat, als zu Christo Zeiten die alten Begriffe sich überlebt hatten und die heidnischen Tempel leer standen. Wir sehen es ja, in welch' unzählige Secten der Protestantismus zerfällt. Was einst das starre Judenthum war, das ist im Christenthum der Katholicismus. Der

Protestantismus ist ein Conglomerat von Secten geworden. Aus diesen Secten heraus bildet sich die Negation des Christenthums.

Aber — wir steigen nicht zu dem großen Haufen hinunter. Es ist uns gar Nichts gedient mit Schreiern und Fanatikern, wir zählen unsere Stimmen nicht, wir wiegen sie und überlassen es sehr vornehm dem großen Haufen, ob er sein Bewußtsein reinigen will oder nicht. Er mag fortfahren, den „Messias" zu trivialisiren. Was geht es uns an! Seine Cultur bedarf noch der Zucht durch den Priester. Die unsere nicht. Wir haben innerlich — mehr Respect vor dem höchsten Wesen, als der Pöbel, und verpflanzen unsere Ueberzeugung nicht in den Koth der Straßen, nicht auf das Straßenpflaster.

Wir verfolgen nicht.

---

21. Streifzug.

Freidenker-Congreß. — Ein Programm. — Christliche Statistik.

„Warum gingen Sie nicht auch zum Congreß der Freidenker nach Neapel, wo Sie doch Gleichgesinnte finden werden?"

Aus dem einfachen Grunde nicht, weil voraussichtlich, wie das in jeder solchen höhern oder niedern Volksversammlung der Fall ist, ein Jeder nur den Dictaten der Leidenschaft, am meisten den Dictaten seiner individuellen Eitelkeit, die ihm ein apostolisches Amt vorlügt, folgt. Ich weiß das an den Erfahrungen, die ich, nicht nur an tausend Andern, sondern an mir selber gemacht habe. In allen solchen Versammlungen herrscht eine Ichsucht, wie sie auf keinem Cäsarthron gefunden wird. Ein Jeder will seiner Weisheit den Eingang erzwingen, ohne Rücksicht zu nehmen, ohne sich zu fragen: ob Blinde sehen, Taube hören, Lahme laufen können. Von den Pflichten, die jedes „Ich" gegen die Gesammtheit hat, ist in solchen Versammlungen nicht die Rede. Es herrscht dort die Phantasie; die Wahrheit selbst erscheint in der Maske der Phantasie, und man kann dort nicht beweisen, daß Nebenwinkel gleich zwei rechten sind, ohne pathetisch zu werden.

Alle diese Phasen der Entwickelung habe ich an mir selber beobachtet. Ich halte noch heute die Republik für die beste Staats-

form gebildeter Menschen. Ich halte die individuellen Manipulationen, welche mit dem Privateigenthum getrieben werden, für eine unbewußte Plünderung der Gesellschaft und stehe vollkommen auf dem Standpunkte von Karl Marx. Aber ich habe eingesehen, daß man mit Keulen nicht sägen und hobeln kann, und daß die größten Wahrheiten trivialisirt und in den Koth getreten werden, wenn sie mit Phrasen, Lärm und Geschrei majorisiren wollen.

An dieser Majorisirungsseuche kränkelt aber die politische und sociale Intelligenz und steckt die Menge mit derselben an. Sie grassirt in jeder Partei ohne Ausnahme. Was in Berlin die Lasselleaner und Klosterjünglinge gegen die Fortschrittler thaten, das haben diese hundertmal gegen die Nationalliberalen, diese gegen die Conservativen und diese wieder gegen jene gethan: niederschreien, niedermajorisiren. Man verleitet die Massen zum Kampf und weiß mit dem Siege nicht mehr anzufangen als der Gegner. So ist aus dem revolutionären Gedanken eine elende Komödie geworden, in welcher heute mit dem Oelzweig, morgen mit dem Schaffot Komödie gespielt wird. Mit Verstand zu hassen, mit Verstand zu lieben ist die Masse, — Dank der grassirenden Majorisirungsseuche, — nicht im Stande.

Auf dem Congreß der Freidenker konnte es sich voraussichtlich (wie auf dem Friedenscongreß!) nicht darum handeln, wie man der „Kirche" materiell einen Stoß bis in's innerste Lebensmark geben konnte, sondern vielmehr um das radicalissime einer Programmposaune. Man wird diejenigen „excommuniciren", welche nicht radical genug — reden, so gut wie die Kirche Leute genug excommunicirt, die wir auf unserm Standpunkt für ungemein fromm halten! Man mußte also ein „Pfaffenthum" gegen das andere in's Treffen führen. Aus diesem Grunde hielt ich mich fern, obgleich mir aus zwei — und zwar kleinen deutschen Städten in reichlichstem Maße sogar die Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sind, wenn ich den Congreß zu Neapel besuchen wollte; obgleich ich von italienischen Freunden selbst eine Einladung erhalten hatte; obleich ich endlich den Sprachen, in denen die Debatten geführt wurden, vollkommen gewachsen bin.

Was ich fürchte und voraussehe, das ist, daß die Blindheit der römischen „Pfaffenwirthschaft" ein anderes Extrem hervorruft, welches, eben so blind als jene Wirthschaft, keine Rücksicht nimmt

auf den Culturzustand der Menschheit; denn wenn die Priester in der Menschheit „Einfältige" erblicken, so geben sich die Freidenker der Illusion hin, sie bestehe aus Philosophen.

Welche „Resolution" konnte ich also in Neapel beantragen? Ich will sie hier formuliren und stelle sie dem Urtheil der wenigen verständigen Menschen anheim.

In Erwägung, daß die Wahrheit nur nach dem Nutzen, den sie der Menschheit bringt, beurtheilt werden kann, daß dagegen die Lüge keine für die Menschheit nützlichen Folgen nach sich ziehen kann;

In Erwägung, daß der Glaube an ein höchstes Wesen als solches dem menschlichen Geschlecht noch nie zum Verderben gereicht hat, erklären wir:

1) Wir glauben an ein höchstes Wesen.

In Erwägung, daß es dem einzelnen Menschen nicht gegeben ist, diesem höchsten Wesen Form und Gestalt zu bestimmen;

In Erwägung, daß alle sog. „Offenbarungen" der menschlichen Fassungskraft Hohn sprechen, ja sogar der Vernunft, die wir dem höchsten Wesen ja verdanken sollen,

erklären wir:

2) Wir überlassen es Jedermann, das höchste Wesen sich vorzustellen, wie es ihm beliebt: als Person, als Universum, als Kraft u. s. w. u. s. w.

In Erwägung, daß der Glaube an ein höchstes Wesen der Menschheit nicht schädlich werden darf, erklären wir:

3) Wir erkennen keine Priesterlehre in Bezug auf Gott als maßgebend für unser Gesellschafts- und Staatsleben an.

In Erwägung, daß der Glaube an Gerechtigkeit der Menschheit nur nützlich sein kann, erklären wir:

4) Wir glauben an eine Vergeltung des Guten und des Bösen nach dem Tode.

In Erwägung jedoch, daß das höchste Wesen seine Gerechtigkeit nicht vertagen kann, daß es dem Menschen keine Concessionen, wie ein Gläubiger dem Schuldner, machen kann;

In Erwägung, daß das höchste Wesen den Menschen auf Erden nicht zu einer willenlosen Maschine stempeln, und selbst auf seinen irdischen Einfluß verzichten kann, erklären wir:

5) Wir verwerfen entschieden die Priesterlehre, daß diejenigen,

welche auf Erden dulden und leiden, nach dem Tode dafür eine Entschädigung erhalten. Wir verwerfen diese Lehre, weil sie die menschliche Thatkraft abstumpft und der Gesellschaft schädlich ist, und weil wir sehen, daß gerade die Priester am meisten darnach trachten, auf Erden frei von irdischer Noth und Sorgen zu bleiben.

6) Wir erklären daher, daß wir die äußerliche Kirche nicht mehr anerkennen und alle diejenigen ihrer Sätze verwerfen, welche dem Menschengeschlecht Leiden, Unheil und Verfolgungen des Glaubens willen gebracht hat, und verpflichten uns, die Kirchen zu meiden, soweit es uns die mit der Priesterlehre verbundene Weltmacht irgend ermöglicht. Wo man uns zwingt, die Satzungen der Priester zu beobachten, erklären wir von vornherein, daß dies nur geschieht, weil wir dem äußern Zwange nachgeben, der sich mit dem Schein begnügt.

Diese „Resolution" würde den radicalen Geistern, welche nur an ihr eigenes Ich denken, nicht aber an die Fassungskraft und Bildungsstufe des großen Haufens, sicher nicht „radical" genug sein. Denn diese Herren fragen so wenig wie der Priester: was ist der Menschheit nützlich? was erspart ihr Mord und Todtschlag und Verfolgung? Diese „Starkgeister" empfinden ein Vergnügen daran, wenn sie die Schwachdenkenden erschrecken können, und machen — unbewußt — für das „Pfaffenthum" Propaganda.

Da wir aber in Bezug auf das „Ueberirdische" — gar Nichts wissen, sollen wir uns bescheiden, den Nutzen, den in humaner, gesellschaftlicher Hinsicht dieser oder jener Glaubenssatz gestiftet hat und stiftet, als Maßstab für seine Wahrheit wenigstens so lange anzulegen, bis wir klüger geworden sind und mehr als heute wissen.

Das ist besser, als wenn wir mit Phrasen den „Herrgott absetzen", das „Nichts" predigen.

Wir selber wissen ja von allen diesen Dingen Nichts, sind darin um kein Haar klüger, als die Priester. Wir müssen uns daher begnügen, das, was der Menschheit nützlich oder nicht schädlich ist, als Wahrheit gelten zu lassen.

So lange die „Welt steht", ist noch keinem Menschen der kleine Finger verbrannt worden, weil er an Gott und Unsterblichkeit und an Gerechtigkeit Gottes glaubte. Aber die „unbefleckte Empfängniß", die „Dreieinigkeit", die „Transsubstantiation", die

„Erbsünde", und wie die Dogmen heißen mögen. — Ströme von Blut, Feuerseen von Scheiterhaufen, Kerker und Verfolgungen sind ihre Früchte gewesen; den Atheismus, die Verzweiflung an Gott und Welt haben sie erzeugt.

Was Jahrtausende der Menschheit kein Blut gekostet hat, das mögen wir glauben.

Was die Menschheit mit Feuer und Schwert zu majorisiren versucht hat, das mögen wir als Lüge und Irrwahn verwerfen.

Das höchste Wesen überzeugt die Menschen nicht, indem es wie ein Tiger vor sie hintritt. Solche Offenbarungen sind eines Gottes unwürdig, dem ein Wille zu Gebote steht, um in einer Secunde das zu erreichen, was das Priesterthum in Jahrtausenden mit Feuer und Schwert nicht erreichen konnte.

Grübeln wir also nicht über Sätze, die wir doch nicht fassen können. Beurtheilen wir Wahrheit und Irrthum nach dem Nutzen oder Schaden, die sie der Menschheit gebracht haben, und thun wir Recht und scheuen Niemand; dann brauchen wir „Gott nicht zu fürchten!"

Es handelt sich nicht darum, die Menschen von diesem oder jenem Glauben zu befreien, sondern sie von dem weltlichen Einfluß, der durch die Auslegung dieses oder jenen Glaubens geltend gemacht wird, zu erlösen. Ich habe keine Lust, mich darüber zu streiten, „ob es einen persönlichen Gott giebt oder nicht" u. s. w. Ich begnüge mich damit, Jeden einen Mörder zu nennen, der da mordet; ob es im Namen Gottes oder des „Teufels" geschieht. Mord bleibt Mord, Verfolgung bleibt Verfolgung; Glaube und Unglaube sind Privatsachen. Wenn Noth und Elend auf Erden im Himmel besonders belohnt würden, so folgte daraus, daß Reichthum und Wohlergehen ein Verbrechen wären, und da ich viele reiche Leute kenne, vor deren Leben ich alle Achtung habe, so kann ich mir eine solche Priesterdisposition über den Himmel nicht mit der Würde eines höchsten Wesens vereinbar denken.

Oder — darf ich nur dann menschlich denken, wenn es die Menschen, die sich „Priester" nennen, mir erlauben? Darf ich mein Denken nur an die eine Seite Gottes anlegen und nicht auch an die andere? Verwirren mir nicht die Priester meinen eigenen Gottesglauben dadurch?

Wahrlich! wenn man die Kurie ansieht, man sollte meinen,

Gott habe die „Welt erschaffen" nur um der Priester willen, die uns zumuthen, an die Unwürdigkeit, an die Trivialität Gottes zu glauben. Nicht doch! Glauben wir an ein höchstes Wesen, dann heißt es auch bei uns:

„Gloria in excelsis Deo!"

und jene Menschenraupen, die in bunten Meßgewändern auf Erden im Staube kriechen, sind noch lange keine Schmetterlinge!

Aber — — diese kaltblütigen, die eigene Unwissenheit eingestehenden Ansichten in turbulenten Versammlungen zu colportiren, wo jedes Quidam, das einen Schluck über den Durst getrunken hat, sich berechtigt glaubt, das Unsichtbare, Unbegreifliche zu ohrfeigen, — dafür danke ich!

Es wird uns interessiren, wenn wir die confessionelle Statistik der Menschheit kennen lernen, wie man sie im Jahre 1853 zuletzt aufgestellt hat.

Es leben auf der Erde total ca.	1,288,000,000	Menschen,
darunter sind „Christen"	335,000,000	„
also Nichtchristen	953,000,000	Menschen.

Zum Buddhaismus, Bramahismus bekennen sich 500 Millionen. Zum vollständigen sog. Heidenthum 200 Millionen. Interessant aber ist das Verhältniß des Christenthums zum Islam.

Christen	Muhamedaner
335 Millionen.	160 Millionen.

Der Muhamedanismus hat also in ca. 1000 Jahren nur ca. 7 Millionen weniger Propaganda gemacht, als das Christenthum, denn die Hälfte von 335 ist 167½ Millionen, und der Islam hat es in ca. 1000 Jahren auf 160 Millionen gebracht. Nach tausendjährigem Bestand, zu Zeiten der Karolinger, hatte das Christenthum noch nicht 50 Millionen Bekenner. Der Islam hat also eine relativ größere Propaganda gemacht. — Aber die Propaganda des Islams wie die des Christenthums sind jetzt beide im Abnehmen. Muhamedaner wie Christen humanisiren sich nach und nach. Die Buddhaisten, Brahmanen rc. lehren ebenfalls: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst;" der Koran schreibt dieses Gebot auf's Deutlichste vor, Moses do.; nur die Hottentotten und wilden Indianer, soweit uns ihr Cultus bekannt, bekennen das Gegentheil (unter Umständen) als Glaubensartikel. In Verfolgungen im Namen der Religion übertrifft das Christenthum sie

alle. Hatte doch der Kaiser Nicolaus (1854) noch die Stirn, den Krimkrieg für einen „Religionskrieg" bei den dummen Russen auszugeben! Es ist nicht meine Schuld, wenn die Statistik der christlichen Propaganda ein so furchtbares Dementi giebt, ein Dementi, welches alle Prophezeihungen der Bibel auf den Kopf stellt und unsere Priester wahrlich ein wenig Demuth, Toleranz und Humanität lehren sollte.

Nicht einmal gegen den „Esel des Bileam" möchte ich in einer solchen Gesellschaft streiten. Die große Krankheit der Gegenwart, in deren Hallucinationen jeder „Leimsieder" sich für einen Philosophen und Staatsmann hält, kann nur durch drastische Mittel geheilt werden, indem der Pöbel sich nolens volens daran gewöhnt, daß der freie Mann seine spottwohlfeil zu habende „Popularität" mit der Fußspitze bei Seite stößt.

Das „souveräne Volk" muß sich, wie die Könige, daran gewöhnen, daß ihm die Schmeichler, die ihm nach dem Schnabel reden, desertiren.

---

22. Streifzug.

Mysterien der Christen. — Polizeiwidrigkeiten. — Was die Märtyrer nicht vertragen können.

In meinem vorletzten Streifzuge habe ich darauf hingewiesen, wie die ersten Christen sich mit dem Heidenthum fusionirten, oder ihm analoge Gebräuche, Dogmen und Mysterien abnahmen. Wir wollen die Beschuldigungen, welche römische Autoren gegen diese christlichen Mysterien erhoben, bei Seite lassen und uns dagegen auf das Zeugniß eines Kirchenvaters aus dem vierten Jahrhundert, St. Epiphanios, beziehen, der sich u. A. auch schon gegen die dem Heidenthum entlehnten Bilderanbetungen der Christen mit Heftigkeit erhob. Aber nicht genug mit dem Bilderdienst, es scheint, daß einzelne christliche Secten (u. A. die sog. „Gnostiker") dem Heidenthum nicht nur die Mysterien der Venus und den Priapdienst abgesehen, sondern dieselben in einer Ent-

setzen erregenden Weise überboten haben. Wenn also „fromme Christen" sich gegenseitig solche Vorwürfe machten, so darf man wenigstens sich nicht wundern, wenn die Griechen und Römer von den Christen behaupteten, diese hielten die abscheulichsten Lasterversammlungen.

Aber was trieben denn einzelne Gemeinden? Worin bestanden ihre Mysterien? In einer Abhandlung, wie diese, ist eine Prüderie nicht am Platz, könnte man sagen. Ganz recht; aber es giebt Dinge, deren Recapitulation durch die Schrift und den Druck ein Vergehen gegen das Sittlichkeitsgefühl der Gegenwart wäre, und ich kann daher nur umschreiben. Will man Alles wissen, was ich zu bieten vermag, so giebt es die Schrift St. Epiphanios vielleicht in der französischen Ausgabe: „St. Epiphane à l'enseigne de St. Jean" in den bessern Stadtbibliotheken. Seite 38 ff. und Seite 41, 46, 47 findet man Alles. — —

Stelle man sich einen Superlativ von jenem v. Zastrow vor, dessen Proceß s. Z. ein so ungeheures Aufsehen erregte, von jenem pietistischen Scheusal, und überträgt man diesen Superlativ auf beide Geschlechter, so findet man Verirrungen, welche bis zur — Anthropophagie vorschritten, und St. Epiphanios hatte mehr Recht, jene — zahlreichen — christlichen Gemeinden als Ketzer zu verdammen, als wenn ein Priester heute einen Freidenker verflucht.

Und dennoch ist es psychologisch interessant, daß jene „Verirrten" ihre Abscheulichkeiten gerade mit so obscuren Bibelstellen aus den Propheten und der Offenbarung Johannes motivirten, wie in den Evangelien Bezug genommen wird auf Unverständlichkeiten oder zusammenhangslose Aeußerungen des alten Testaments.

Auch in unserer Zeit — ich erinnere nur an die „Seelenbräute", an die Liederlichkeiten pietistischer Secten, die in Deutschland, der Schweiz dem Fiscal Beschäftigung gaben — trat diese Erscheinung zu Tage. Es ist eine bekannte pietistische Doctrin, daß „das Verdienst des Lammes durch Sünden erhöht werde" und somit in jenen Kreisen Laster mit „Zerknirschung" abwechselten. Und sehe man endlich jene zahlreiche Secte in Rußland an, deren Bekenner sich selbst „entmannen", das Eunuchenthum zum Glaubenswerk und den russischen Behörden so viel zu schaffen machen!

Wollen wir die römische Polizei verdammen, daß sie solche christliche Lasternester zerstörte? Daß oft hie und da der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden mußte? Denn es existirt kein römisches Gesetz, welches verbot, Jesum Christum zu verehren, oder an die Dreieinigkeit zu glauben. Wenn aber das sittenlose Rom der Kaiser gegen Rebellen und Lüstlinge einschritt, vor denen das Heidenthum sich sogar entsetzte, so darf man die Römer wahrlich nicht verdammen! Ja, man findet es begreiflich, daß grade jene Persönlichkeit, welche der Abschaum des griechischen Cäsarenthums war, Constantin, sich mit den Christen alliirte. Jene Christen durften ihn, den Constantin, wahrlich nicht verdammen! — — Die Römer dagegen kümmerten sich um die Glaubenssätze der Christen so wenig, daß sie glaubten, die Christen beteten Eselsköpfe an, weil sie, die Römer, im Tempel zu Jerusalem Kalbsköpfe gemeißelt fanden, die, unter den ungeschickten Händen jüdischer Bildhauer entstanden, aussahen wie Eselsköpfe.

Vergessen wir aber nicht, daß es Zeiten der Barbarei waren, in welchen das Christenthum entstand, daß also die Christen ebenfalls Barbaren waren, und daß folglich die Zeit das Christenthum humanisirte, indem sie einen fast zweitausendjährigen Kampf gegen dasselbe führte und ihm jetzt nichts Originales mehr übrig gelassen hat, als — seine ebenfalls nicht originalen Dogmen. Die christliche Religion als solche — wir können es nicht oft genug wiederholen — hat keiner anderen Religion theoretisch auch nur ein Haar gekrümmt, sie predigte dieselbe Sittenlehre und griff nur zu Aeußerlichkeiten, die wir verwerfen, als zu Mitteln der Propaganda.

Verfolgen wir die Geschichte des Christenthums weiter, um zu zeigen, zu welchen Absurditäten, vor denen sich heute der fanatischste Priester schämen würde, jene Propaganda griff.

Justinus in seinem „Gespräch mit Triphon" berichtet ein Ereigniß aus einem „Evangelium der 12 Apostel", nach welchem das Wasser des Jordans, als Christus darin getauft war, angefangen habe zu sieden.

In dem von Clemens citirten „Evangelium der Aegypter" läßt man an Jesus die Frage richten: wann sein Reich kommen werde? — Er antwortet: „Wenn zwei gleich eins sind, wenn auswendig und inwendig dasselbe ist, wenn es weder Männchen

noch Weibchen mehr giebt." Nach Cassian war es eine gewisse Salomé, welche die Frage an Jesus stellte. — Nach dem gesunden Menschenverstand zu urtheilen, läge in der Antwort Jesu ein wehmüthiger Spott, welcher sagte: Mein Reich kommt niemals! Aber man fand die Aeußerung mysteriös, wunderbar und dachte nicht daran, daß eine so unverständliche Sprache ebenfalls eines Gottes, der die Welt erlösen will, unwürdig sei.

Die Unwissenheit der ersten christlichen Schriftsteller tritt u. A. auch in Lucas zu Tage. Er läßt die Volkszählung bei der Niederkunft unter dem Statthalter Cyrenius vornehmen. Aber Varus war damals Statthalter. Die Zeugnisse der Monumente, der Münzen 2c. müssen schweigen, wenn die Priesterunwissenheit redet.

Es circulirten unter den Christen aber noch größere Absurditäten, welche von der heutigen Theologie gar nicht mehr beachtet werden und Mittel der Propaganda waren. So z. B. der Brief eines kleinen Toparchen von Edessa an Jesus; ein Schreiben der Jungfrau Maria von St. Ignatius von Antiochia; die Decretalien des Constantin an Silvester. Urtheile man also von dem Bildungsgrad der Christen der ersten Jahrhunderte und man muß gestehen, daß wir eine religiöse Demagogie vor uns haben, die von den gebildeten Römern und Griechen so lange verspottet wurde, bis sie es für staatsklug hielten, dem neuen Demos sich dienstbar zu machen, und mit seinem Fanatismus die Welt zu regieren. Denn der römische Senat hat nie einen Ausschuß ernannt, um zu untersuchen, ob ein Engel einer jüdischen Bäuerin verkündet habe, daß sie vom heiligen Geist schwanger werden würde; ob Enoch, der siebente Mensch nach Adam, geschrieben habe; ob die Engel mit den Töchtern der Menschen schliefen (nach St. Judas Thaddäus); ob St. Polycarpus in Smyrna den Scheiterhaufen bestieg und auf ein himmlisches Commando: Macte animo, Polycarpe, die Flammen einen Triumphbogen bildeten und sein Körper wie frisches Brot duftete; ob diesem Polycarp, nachdem er unverbrennbar blieb, auch die Löwen, denen man ihn vorwarf, nichts thaten, so daß — endlich der Henker ihn köpfen mußte.

Die Unwissenheit des Volkes war so riesengroß, daß es Niemand unter den Christen seltsam fand, daß die „Märtyrer" nie — dem scharfen Schwerte widerstehen konnten! Nun freilich, ein

fanatisirtes Volk, ein jeder Schwärmer glaubt ja noch heute an jede sociale Utopie. Zehn Menschen, die nicht discutiren können, ohne sich zu prügeln, predigen mit der größten Ruhe allgemeine Entwaffnung und den „ewigen Frieden"! Das „Wunder" ist nicht geringer, als wenn die sagenhaften Märtyrer ohnmächtig sind gegen 3 Fuß langen und 2 Zoll breiten Stahl, aber siegreich mit Feuer und Wasser, mit Löwen und Tigern kämpfen. Man kann eher Berge versetzen, als den Menschenwahn ausrotten!

Die Centumvirn discutirten nicht darüber, ob die sieben Jungfrauen von Ancire (von denen die jüngste 70 Jahr alt war) verurtheilt worden sind, von allen Burschen ihres Dorfes geschändet zu werden, (!) und der fromme Schenkwirth Theodorus es mit Hülfe der Jungfrau Maria durchsetzte, daß jene sieben Jungfrauen, statt geschändet zu werden, in's Wasser geworfen wurden, aus dem sie nach vier Wochen — ein größeres Wunder als die Auferstehung Christi! — wieder lebendig hervorgingen. Freilich zur Nachtzeit.

Wir besitzen auch leider den Brief im Original nicht mehr, den St. Gregorius Thaumaturgus an den Teufel geschrieben, noch die Antwort, die ihm der Teufel geschrieben haben soll.

Solche und ähnliche die Vernunft höhnende Dinge wurden in versteckten Winkeln von Fanatikern fabrizirt, um Propaganda zu machen. Als das Mönchsthum auftrat, wurden derartige Histörchen vertausendfacht. Denke man nur an St. Denis, der mit seinem abgeschlagenen Kopf spazieren ging und Reden hielt; an jenen noch nicht vor hundert Jahren heilig gesprochenen Franziskaner, der gebratene Lerchen lebendig machte und fliegen ließ, an den „heiligen Rock" u. s. w. u. s. w. Frage man sich, ob wir die Lassalleaner und ihre Propaganda verdammen dürfen, wenn wir die christliche Propaganda in solcher Thätigkeit gesehen haben?

Ließ doch Papst Bonifacius VIII. noch erklären, daß unter seiner Herrschaft das Haus, welches Maria bewohnt hatte, von Engeln nach Loretto getragen wurde! Wo es noch heute steht. Verehrte man nicht fast 1600 Jahre lang in Italien Nachkommen des Esels, der Christus nach Aegypten getragen hat? (Obgleich ein Evangelist diese Reise dementirt.) Ja, ist es nicht ein feststehender Glaubenssatz bei einer der zahlreichsten christlichen Secten, daß aus Oblaten wirkliches körperliches Fleisch, aus

Wein wirkliches Blut, ohne Fleisch- und Blutgeschmack, werden kann?

Beachten wir aber diese Dinge ganz leidenschaftslos, was finden wir? —

Daß der menschliche Wahn sich langsam, aber sicher abschwächt. Von den allzu drastischen Wundern der Unverbrennbarkeit, des unter dem Wasser Lebens, womit alle Wunder Jesu in den Schatten gestellt wurden durch die Wunder der sog. „Märtyrer", redet selbst die Theologie nicht mehr gern. Aber immer noch schleppen wir eine gute Bürde des Wahnes mit uns herum. Ich würde nichts dagegen haben, wenn der Wunderglaube die Menschen nur besser, humaner, toleranter machte. Aber ihre Barbarei hält gleichen Schritt mit ihrem Wahn, und eine reine, geistige, ideale Gottesidee ist immer noch ein Verbrechen. Wir dürfen über die Götzenbilder der Wilden spotten, welche angeblich Speise und Trank zu sich nehmen sollen; wenn unser religiöses Gefühl sich aber dagegen empört, daß man Gott essen und trinken soll, und wenn wir, weil wir den Fanatismus als „unchristlich", als irreligiös verdammen, eine solche — drastische Vorstellung Gottes bespötteln, dann sind wir in den Augen der Fanatiker frivole (!) Menschen. — Sie tödten uns nicht mehr den Leib, sie tödten uns die Seele. Den Leib begnügen sie sich mit Gefängniß- und Geldstrafen zu martern; denn sie haben in ihrem innern bessern „Ich" selbst den Glauben verloren, wagen es aber nicht, sich selbst und der Welt dies einzugestehen.

---

23. Streifzug.

„Seid unterthan der Obrigkeit." — Schacher und Wucher. — Classische Zeugen gegen die „Christenverfolgungen"!

Es ist nicht meine Schuld, wenn die Geschichte und die Bibel selber den verkehrten Nimbus abschwächen, den die Kirche, Dank der Denkträgheit, nicht nur der Menge, sondern auch der Mehrzahl der Priester, um das Christenthum und um den biblischen Christus verbreitet hat. Ein solcher verkehrter Nimbus hat sich übrigens in der gebildeten und gelehrten Welt auch um eine

heidnische Erscheinung, welche weit älter als Christus ist, verbreitet und sich bis vor ca. 100 Jahren zu erhalten gewußt. Es war dies die Autorität des Aristoteles, des Lehrers Alexander's von Macedonien, dessen Sätze auch nur um ein Jota zu bezweifeln, noch bei vielen pedantischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts für ein Verbrechen gegen die Wissenschaft galt.

Wir haben hier also eine heidnische Autorität, die es bei den Gebildeten länger war, als das Christenthum bei den Ungebildeten und Denk- und Prüfungsfaulen. Deshalb ist Aristoteles noch lange nicht schlechter, weil er Sätze aufstellte, die er nicht anders wissen konnte; deshalb bleibt das Wahre in seinen Schriften dennoch wahr, und da Aristoteles nie von fanatischen Priestern und ihrem Anhängsel vertheidigt wurde, so vollzog sich die Kritik seiner Werke ruhig, leidenschaftlos, und kein Aristotelianer nannte seine Gegner „schmutzig und frivol", weil sie Sätze bespöttelten, welche die Wissenschaft verwirft.

Wir werden jetzt untersuchen, in welcher Weise es der christlichen Secte möglich wurde, sich bis zu Constantin's Zeiten zu einer Partei zu gestalten, mit der man rechnen mußte. Ich bemerke hierbei, daß der genannte Kaiser, obgleich er die Christen officiell protegirte, sich erst — und auch dies ist noch nicht vollständig beglaubigt! — in seiner Todesstunde taufen ließ.

Vor Allem verstanden es die Anführer der Secte der Neujuden, dem natürlichen Freiheitsdrange des Volks zu schmeicheln. Diese Freiheitsidee — wird sie noch so sehr gemißbraucht — findet namentlich bei den untersten Volksklassen immer blinde und fanatische Anhänger. „Ihr seid die Auserwählten Gottes," hieß es. Ihr dienet Niemand außer Gott; Ihr werdet Euch nie so weit erniedrigen, um Euer Recht vor den römischen Gerichten zu suchen; wir, Eure Brüder, sind Eure Richter u. s. w.

Man findet diese Behauptungen vielleicht gewagt und kühn, weil sie dem Satze: „Seid unterthan der Obrigkeit" 2c. widersprechen. O ja! dieser Satz wurde gelegentlich, wenn das „bittere Muß" die „verhaßte Wahl" bei Seite schob, auch zu Ehren gebracht, trat aber schon sehr, sehr frühe in den Hintergrund.

Doch kommen wir direct zu einer Autorität, welche auch die Kirche als Autorität gelten lassen muß. So schlagen wir denn die Bibel auf und lesen wir mit Aufmerksamkeit (und nicht mit

der Gedankenlosigkeit mancher Theologen und der meisten Laien) das 6. Kapitel der 1. Epistel Pauli an die Neujuden zu Korinth.

V. 1. „Wie darf Jemand unter Euch, so er einen (Rechts-) Handel hat mit einem Andern, hadern vor den Ungerechten (Römer und Griechen), und nicht vor den Heiligen?" (Christen.)

V. 2. „Wisset Ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt soll von Euch gerichtet werden, seid Ihr dann nicht gut genug, geringere Sachen zu richten?"

V. 3. „Wisset Ihr nicht, daß wir (sogar) über die Engel richten werden? Wie viel mehr (werden wir richten) über die zeitlichen Güter?"

V. 4. „Ihr aber, wenn Ihr über zeitliche Güter Sachen habt, so nehmet Ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind (die römische 2c. Obrigkeit), und setzet sie zu Richtern."

V. 5. „Euch zur Schande muß ich das sagen."

V. 9. „Wisset Ihr nicht, daß die Ungerechten (die Römer 2c.) werden das Reich Gottes nicht erben? Weder die Hurer, noch die Abgöttischen (!), noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder."

V. 12. „Ich (Paulus) habe es alle Macht" u. s. w.

Es ist nicht möglich, daß man klarer „Haß und Mißtrauen" erregen konnte gegen die römischen Gerichte und Institutionen, und man sollte sich billigerweise wundern, daß in einem „christlichen Staate noch heute das — römische Recht gilt. Aber in dieser Weise wurde die Secte nach und nach zu einem Staat im Staate, der entweder den römischen Staat umstürzen oder von diesem erdrückt werden mußte. Die Führer der Secte waren, wie wir gesehen haben, eifrig bemüht, die Christen ihrer Autorität, statt der „Obrigkeit" unterzuordnen, und wenn der Apostel Paulus kein classischer Zeuge in den Augen der Orthodoxie ist, so giebt es für die sog. „Rechtgläubigkeit" überhaupt kein Zeugniß als — den Fanatismus.

Aber nicht allein die politische Verschwörung war es, welche die christliche Propaganda stark machte, es trat ein anderer Factor hinzu.

Wie die Juden, aus denen sie entstanden waren, trieben die Christen der ersten Jahrhunderte Handel, Geld- und Wechselgeschäfte. Von den römischen Staatsdiensten ausgeschlossen, weil

sie sich weigerten, die Formalität des „Opferns den Göttern" zu erfüllen, warfen sie sich auf den Handel und waren gleichsam gezwungen, sich zu bereichern. Denn es ist eine historische Unwissenheit, wenn man den ersten Christen die Verachtung des „Zeitlichen" beimißt, wie schon aus der Geschichte von Ananias und Saphira erhellt und wofür wir massenhafte Beweise des Gegentheils besitzen.

Cyprianus (insgeheim „Bischof" von Carthago) und ein Gegner des (heimlichen, denn die Christen conspirirten damals noch in geheimen Verbindungen) „Bischofs" St. Stephan von Rom, schreibt in seinem „Tractat über die Gefallenen":

„Jeder (der Christen in Rom) trachtet mit einer unersättlichen „Gier reich zu werden. Die Bischöfe kümmern sich nicht um die „Religion (!); die Männer färben sich den Bart, die Weiber „Haare und Augenbrauen; sie fluchen und sind meineidig; viele „Bischöfe vernachlässigen den Gottesdienst über ihre weltlichen „Angelegenheiten, sie rennen von Provinz zu Provinz, von Jahr„markt zu Jahrmarkt, um durch Schacher reich zu werden. Geld „scharren sie zusammen durch die nichtswürdigsten Mittel; Lände„reien haben sie an sich gerissen und treiben den größten Wucher."

Was würde St. Cyprianus wohl von den heutigen Kirchenfürsten sagen? — —

Die weltlichen Autoritäten urtheilten natürlich noch strenger über die Christen, als die „Heiligen" der Kirche. Der Consul Cajus Prätextatus sagte in der Mitte des dritten Jahrhunderts über den Reichthum der Sectenführer der Christen:

„Gebt mir die Stelle eines Bischofs und ich werde „Christ." — — Die Christen machten dem Cäsar Constantius, dem Vater Constantin's, schon Anleihen.

Rechnet man dazu, daß die Christen vollständige Glaubensfreiheit unter den Römern hatten, discutiren konnten, so viel sie wollten, und nur keine offene Rebellion machen durften, wie leicht und bequem wurde es der Propaganda!

Allerdings, wenn ein St. Theodosius sich erdreistete, aus Fanatismus in Amasea den Tempel der Cybele in Brand zu stecken, und die Menschen im Tempel verbrannten, ließ die Justiz ein solches Feueranlegen nicht straflos passiren. — Ebenso konnte füglicherweise ein Fanatiker Polyeukles dafür keine Bürgerkrone

erhalten, daß er die Statuen im Tempel von Melitene zerschlug, als die Bewohner jener Stadt dem Himmel Dankgebete darbrachten für einen Sieg des Kaisers Decius.

Ebenso wurden Diejenigen bestraft, welche den Gesetzen zuwider heimliche Versammlungen in den Katakomben hielten. Der Kirchenvater Origenes in seiner „Antwort an Celsius" (3. Buch) gesteht selbst ein:

„Es fanden (unter den Römern) nur sehr wenige Verfolgungen statt, es gab nur eine sehr kleine Zahl von Märtyrern und auch sehr selten."

Wo bleiben nun, frage ich, alle Mönchslegenden, wo Bibel, Kirchenväter und heidnische Geschichtsquellen so übereinstimmend die Mönchshistorien Lügen strafen? Ja! ein fanatischer Anhänger der papistischen Communion, Elias Dupin, erklärte das Märtyrerthum eines St. Cäsarius, St. Nereus, St. Achilles, St. Domitilius, St. Hyacinthus, St. Zenon, St. Macarius, St. Eudoxet ꝛc. für unwürdige Lügen (Bibliotheca ecclesiastica, 3. Jahrhundert).

Ich muß diesen Punkt weitläufiger behandeln, damit man sieht, wie leicht es den Christen wurde, ihre kirchliche und weltliche Umsturzpropaganda gegen das Römerreich zu betreiben, und betone weiter, daß die Christen sich rühmten, in den ersten 300 Jahren (also unter den wüthigen „Christenverfolgern" Nero & Co.!) 58, sage acht und fünfzig Concilien abgehalten zu haben. Wie wäre das möglich gewesen, wenn die Mönchsgeschichten nicht jeder historischen Basis entbehrten! —

Uebrigens bedeutet das Wort „Märtyrer" einfach „Zeuge". und so vermengte man die ersten Prediger der Christen in dem Mönchsjargon mit den gezüchtigten Aufrührern, Empörern, Brandstiftern ꝛc. unter ihnen.

Die Annahme der platonischen Dogmen durch die Christen habe ich bereits geschildert. Auch dies war ein auf die Gebildeten berechnetes Propagandamittel. In rein religiöser Hinsicht hatte das Christenthum einen Vortheil über das Heidenthum. Es schaffte die blutigen Opfer ab, welche die Tempel oft in wahre Schlachterhallen verwandelten, und wo die Priester sogar von dem Braten aßen, den die Armen opferten. Fabricius erzählt uns von einem Juden, der sich über diese Opfer köstlich lustig machte.

„Der Hohepriester Aaron, sagt der Jude, trifft eine arme Frau, welche ihr einziges Schaf scheert. „Es steht geschrieben," sagt Aaron, „die erste Schur gehört dem Herrn." Sprach's und nahm die Wolle. Das Schaf kriegte ein Lamm. „Die Erstgeburt gehört dem Herrn." Aaron sprach's und nahm das Lamm mit sich fort. Die Frau schlachtete das Schaf. Aaron nimmt die Hälfte von dem Fleisch „im Namen des Herrn". Jetzt verflucht die Frau das Schaf, von dem sie so wenig hat. „Das Verdammen ist Gottes!" ruft Aaron und ißt die letzte Hälfte des Schafes ebenfalls auf. Das ist ungefähr die Geschichte aller Theologie, fügt Fabricius hinzu.

Das Abendmahl, ein schönes Liebesmahl, feierten die Christen anfangs gemeinsam bei guten Speisen des Abends. Dann änderten sie es und machten ein — Frühstück daraus, wie die Römer spöttelten, und gaben den Hungernden nur Brot und einen Schluck Wein. Aber dies Alles war reinlicher als die Schlächtereien in den heidnischen und jüdischen Tempeln, und wurde gern von den aufgeklärten Römern geduldet, deren gebildeter Theil des Publikums den eigenen Götzendienst ja selbst classisch verspottete und nur an der Moral der Religion festhielt und an den Gebräuchen, um den „Plebs" sich dienstbar zu erhalten. Wenn das gebildete Römerthum in seiner Mitte nun andere religiöse Gebräuche als die häßlichen Thieropfer auftauchen sah, so wurden jene Gebräuche gern tolerirt, und Bekehrungsfanatismus hat bekanntlich auch bei den römischen Priestern des Alterthums nie geherrscht.

Hier will ich schließen. Man wird mit mir darin übereinstimmen, daß den Christen positiv und negativ Toleranz und Vorschub ihrer Propaganda zu Theil wurde unter den Römern. Ehe drei Jahrhunderte verstrichen, waren sie die Geldmacht. Ihr Hauptapostel Paulus erregte, was wir „Haß und Mißtrauen" nennen, gegen die staatlichen Institutionen. Rebellion, Empörung, Tempelstürmerei zeichnete dieses „Rebellenthum" aus. Stoßen wir denn die Bibel, die Zeugnisse „heilig" gesprochener Kirchenväter, stoßen wir die ganze griechische und römische Literatur jener Zeiten um, ehe wir behaupten können, in den Christen der ersten Jahrhunderte streng religiöse, demüthige, den Nächsten liebende Menschen zu erblicken.

Ja! das größte Wunder dieser Welt ist die Denkfaulheit, der Unverstand und der Fanatismus der Menge, die das Alles nicht kennen lernen will und zum Prüfen zu träge ist. Jedes Jahrhundert hat gegen diese Wunderelemente der blöden Menge angekämpft, das 18. und 19. Jahrhundert mehr, als alle zusammen. Und was haben wir erreicht, als eine renommirende Starkgeisterei, oder Köpfe, die in den Sand gesteckt werden, um die Wahrheit nicht zu sehen? Jener tolerante, humane, vornehme Indifferentismus gegen die Kirche bricht sich aber sehr langsam Bahn.

Nicht den „Pfaffen" dürfen wir fluchen; nein, beklagen müssen wir den Unverstand der Menge.

---

24. Streifzug.

Diocletian der Christenverfolger. — Heidnische Ceremonien der Christen. — Mönchslegenden.

Das römische Weltreich war zu groß geworden, um noch weise verwaltet werden zu können. Das alte Rom hatte sich überlebt. Skepticismus und Individualismus grassirten fürchterlich, und der Cäsarismus konnte sich nicht ausschließlich auf die Schwerter und Lanzen seiner Legionen mehr stützen, er mußte durch die Zerrissenheit der Gesellschaft selbst sich zu behaupten suchen. Wir sehen dies im kleinen Maßstab in Frankreich, wo man den Parteien abwechselnd den Zügel schießen läßt; wir sehen es an der Sozialdemokratie unserer Tage, die ein vortreffliches Gegengewicht gegen den hohlen Liberalismus der Bourgeoisie bildet und eine Menge von Maßregelungen der Regierungen gegen diesen Liberalismus überflüssig macht. Vielleicht wächst die Sozialdemokratie den Regierungen dereinst über die Köpfe, wie das Christenthum dem römischen Cäsarismus über den Kopf wuchs. Von Lassalle z. B. sind die deutschen Sozialdemokraten schon so weit entfernt, wie die Christen der ersten Jahrhunderte von Jesu Christo sich entfernt hatten. Lassalle opferte sich, die Lasselleaner mästen bereits ihre „Bischöfe"! Sie haben ihre Rang- und Personenstreitigkeiten, und für den denkenden Philosophen ist dieser Sozialdemokratismus eine höchst interessante Erscheinung, die er

mit den Augen der römischen Stoiker betrachtet, weil er weiß, daß die große Menge doch nie verständig werden wird. — —

Es ist — allen Mönchsgeschichten zum Trotz — eine historische Thatsache, daß der vielverschrieene Kaiser Diocletian die Christen 20 Jahre lang in jeder Weise protegirt hat. Sein Palast stand ihnen offen; seine Hauptoffiziere Gorgonius, Dorotheus, Migdenius, Mardonius, Petra waren Christen. Endlich — heirathete er sogar eine Christin, Namens Prisca. Nichts fehlte, als daß er selber Christ wurde. Unter der Herrschaft dieses Kaisers erbauten die Christen mehrere prachtvolle Kirchen, darunter eine in Nicomedien, welche sogar den Kaiserpalast überragte, obgleich anfangs die Christen den Tempelbau perhorrescirten, als sie und ihre Propaganda sich im römischen Reiche introducirten. Man braucht nur die Schriften von Justin, Tertullian und Minutius Felix zu lesen, um zu erfahren, mit welcher Verachtung (anfangs) die Christen von allen Tempelbauten sprachen, mit welchem Abscheu sie geweihte Kerzen, Weihrauch, Weihwasser, Verzierungen, Bilder als „Werke des Teufels" erklärten, bis sie — alle diese echt heidnischen Aeußerlichkeiten ebenfalls annahmen, um dadurch Proselyten zu machen!

Es ist nicht genau bekannt geworden, in welcher speciellen Veranlassung im Jahre 302 der Streit zwischen den Dienern des Galerius (Schwiegersohn Diocletian's) und jenen Christen entbrannte, welche in dem Bereich des Tempels von Nicomedien wohnten, aber Galerius verlangte von Diocletian die Zerstörung der Christenkirche. (Die Mönchsberichte sind natürlich sehr mißtrauisch aufzunehmen, wenn man an die christlichen Brandstiftungen eines St. Theodorus denkt.) Was aber gewiß ist, das ist, daß die Kaiserin Prisca so von Abscheu gegen die Christen erfüllt wurde, daß sie bei jener Gelegenheit sich vom Christenthum lossagte. Dennoch aber gab Diocletian nicht sofort nach, sondern ließ erst den Tempel zerstören, nachdem er wiederholt Rathsversammlungen über diesen Gegenstand hatte abhalten lassen.

Diocletian war einer der letzten römischen Cäsaren. Seine Gesetze, die uns aus jener Epoche erhalten sind, zeugen von seiner Humanität und Weisheit. Er nahm z. B. die Minorennen bei Erbschaften in Schutz, erließ Strafen gegen Wucherer und gegen Verleumder 2c. Aber natürlich! sobald der gerechteste Fürst gerecht

gegen die Excesse einer S e c t e wird, schelten ihn die Anhänger dieser Secte ein Ungeheuer, und als solches figurirt Diocletian in den Mönchsgeschichten.

Das Edict, welches die Zerstörung der Kirche von Nicomedien befahl, wurde angeschlagen. Ein Christ riß das Placat wieder herunter und trat es mit Füßen. Einige Tage später ging der Palast des Galerius in Feuer auf, und da man diese Brandstiftung (nach vorliegenden Antecedentien) den Christen zuschrieb, so wurde ihr Cultus verboten. Das ist die sog. „Christenverfolgung" unter Diocletian! Die Mönchsgeschichten in ihrer Naivität lassen sogar die sog. Thebanische Legion, welche 6700 Mann Christen gezählt haben soll, in einer Höhle ermordet werden, welche topographisch kaum 300 Menschen gedrängt fassen konnte, und versetzten sie unter die Heiligen. Figurirt aber doch in dem Katalog der Märtyrer sogar ein — Freudenmädchen, die ihr Gewerbe in Augsburg trieb: „Sta. Afra!"

Freilich entstanden jene Mönchsgeschichten immer erst 3-, 4- bis 500 Jahre nach den in ihnen geschilderten Ereignissen. Heutzutage, wo die Buchdruckerkunst erfunden ist, sind die „Wunder" seltener geworden, der Zweifel dagegen häufiger. — Noch widersinniger ist aber jene Jagdgeschichte der Jagd auf die sog. „Thebanische Legion", wenn sie von den Mönchen in's Jahr 287 verlegt wird, also in eine Zeit, in welcher Diocletian die Christen an allen Enden protegirte. Gregorius von Tours erzählt diese Fabel zuerst im Jahre 523 und behauptet, sie von einem gewissen Eucherius gehört zu haben, der 454 gestorben sei — (!!)

Im 12. Jahrhundert wurden die Mönchshistorien nun hauptsächlich redigirt. — Der lateinische Styl ist durchweg derselbe. — Als sie endlich gedruckt wurden, empörte sich halb Europa gegen solchen Gallimathias, aber die andere Hälfte verblieb in der bequemen Dummheit und Denkträgheit bis auf den heutigen Tag. Denn die Menschen sind nicht gleichmäßig organisirt. Es giebt Bileuse, deren gelbgrüne Gesichter man nur anzusehen braucht, um sie als Fanatiker zu erkennen, Unterleibskranke, congestive Naturen und vor Allem sehr viele Cerebralzerstörte. Krankheit, „Noth lehrt beten". A la bonne heure! beten wir zum Schöpfer; beten wir auch, wenn wir gesund sind, aber v e r f o l g e n wir nicht Andersgläubige! Mit bileusem, unterleibs- und cerebral-

krankem Fanatismus wird dem höchsten Wesen schwerlich gedient sein, und wenn in dieser Welt etwas schmutzig und frivol ist, so ist es der Fanatismus gegen den Nächsten zur „Ehre Gottes"! Zeige mir Deines Glaubens Werke, gelbgrüner Fanatiker, und dann verdamme mich!

Fleuri in seiner „Kirchengeschichte" hat (NB. kirchlicher Schriftsteller) ein ganzes Register der drastischsten Mönchsgeschichten angeführt. Was sagt die Vernunft zu Folgendem?

Als der Gouverneur Maximus den heiligen Taraguus verhörte, habe Jener dem Heiligen Senfmehl in die Nase gesteckt und Essig in den Mund gegossen. Der Heilige erklärte den Senf für Honig, den Essig für Oel. Eine andere Legende beschuldigt den römischen Senat, er habe die christlichen Jungfrauen zur Schändung verurtheilt. Der römische Senat, der die Unkeuschheit der Vestalinnen mit dem Tode bestrafte!!

Eine sozial-religiös-politische Secte, welche von Paulus an sich von Jesu Christo entfernte und gegen die römische Herrschaft conspirirte und agitirte, das war nach dem übereinstimmenden Zeugniß der christlichen und heidnischen Autoritäten das Christenthum. An die Christen in Rom schreibt Paulus, daß sie Zoll bezahlen sollen 2c. 2c. Denen von Corinth verbietet er sogar, das römische Recht anzuerkennen. Paulus war ein Propagandist und Agitator, der genau so verfuhr, wie unsere heutigen Propagandisten und Agitatoren, welche ebenfalls den Mund voll „Gesetzlichkeit" nehmen, wenn sie der Macht gegenüber stehen.

Wir sehen also, wie entartet die — uralte — „Lehre Jesu" durch das Christenthum geworden ist, und wie es nur der angewohnte Name ist, der die Menschen furchtsam und faul zum Denken macht. Der Fanatismus aber ist das Kind der Verbindung zwischen Faulheit und Furcht, und die Herrschsucht der Menschen ist es, die den weltlichen Segen über diesen entsetzlichen Bund spricht. —

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Kirche uns beschuldigt, wir lebten mit ihr im Krieg. Mit der Kirche wir im Krieg!! —

Wahrscheinlich ist dieser seltsame Wahn dadurch entstanden, daß die Kirche seit den allerersten „Christen" nach Christo nicht eine Minute in sich selbst Eintracht und Frieden zu halten wußte.

Ein so notorisch streitsüchtiger und kriegerischer Charakter glaubt sich natürlich selbst zu verherrlichen, indem er sich eine Kriegserklärung Seitens Anderer andichtet. Das Capitalverbrechen der Philosophen war und ist kein anderes, als daß sie Duldung und Humanität predigten und von der Kirche absolut Nichts verlangten, als daß sie uns Menschen mit ihrem permanenten kirchlichen Streit und Hader in Ruhe ließe. Wir verlangten Nichts, als daß das Christenthum sich — — entjudete. Denn einzig und allein bei den alten Hebräern gab es Verfolgungen ausschließlich im Namen Gottes.

So dürfen wir getrost sagen: Mit dem Christenthum ging die christliche Religion, die nur eine uralte Moral war, in die Brüche. Das Gemüth versteinerte sich in der Kirche, während bei den Heiden nur die Form in ihren Tempeln zu Stein ward.

Aber was ist das Christenthum Anderes als eine flüchtige Episode des Bewußtseins in der Jahre Aeonenzahl? Wir sehen heute nur seine reine äußerliche Ausdehnung, die mit Hülfe von — weltlichen Kriegen, Handelsverträgen 2c. betrieben wird, während die immer leerer werdenden Kirchen von seinem geistigen und gemüthlichen Verfall zeugen, während die Theologen in ihren Versammlungen offen erklären, daß sie gezwungen sind, sich resultatlos zu vertagen.

Und wir sollten die Kirche „bekriegen"?! — wir sind nicht einmal ihre Gegner. Man nimmt nicht Partei, wenn man die uns übel Wollenden sich unter einander zerstören sieht. Nicht gleichgültig ist uns die „christliche Nächstenliebe", aber sehr gleichgültig der Priesterzank zwischen Katholiken und Reformirten 2c., und wir sehen in jedem Priester eingestandenermaßen einen „Streiter", nämlich seiner „Kirche". Wir erlauben uns der Meinung zu sein, daß in Sachen des Gemüths jedes Individuum für sich bleibe, ohne „Streiter" anzustellen und zu besolden.

25. Streifzug.

Eine kurze Zwischenbetrachtung.

Es geht den „Gebildeten" mit der Philosophie, wie dem Pöbel mit der „heiligen Schrift". Sie kennen sie nicht. Sie plappern nach, was der erste beste Plagiator, den Zeitumständen zu Hülfe kommend, ihnen vorspricht, und ich muß es aussprechen:

Weil „Religion" nicht existirt in dem Bewußtsein des großen Haufens, so bedarf er des Aberglaubens. Es ist ganz gleich, ob sein Fetisch von Holz, Stein, Eisen oder von Fleisch und Blut ist, oder ob er zu Dogmen verflüchtigt wird, welche der Natur und der Vernunft noch mehr spotten, als der Cultus der Götzenbilder. Den „unbekannten Gott", dem die Römer schon einen Altar errichteten, achten die Menschen sehr wenig, ihre Sinne oder ihre Phantasie verlangen einen sichtbaren Fetisch oder ein Dogma. Die Gewohnheit, diese „Amme der Menschen", treibt sie in die Kirchen, wo der beste Priester gezwungen ist, die Moral in die Moden von Legenden zu hüllen, weil die blöde Menge die einfachsten Wahrheiten nicht goutirt, wenn sie nicht Gespenster neben ihnen sieht.

Ist dies zu hart?

Wir staunen die „Auferstehung Christi" als der „Wunder" größtes an. Wohl haben die Rationalisten diese Sache als einen „frommen Betrug" erklärt, um das Christenthum mit der Vernunft auszusöhnen, wie sie sagten. Aber ein „Wunder" bleibt ein „Wunder", Wunder geschehen nicht in Gegenwart unverdächtiger, aufgeklärter Menschen, sondern nur die Hefe des Volkes sieht sie oder verschrobene Köpfe.

Aber was ist jenes „Wunder" der Auferstehung Christi für eine Bagatelle gegen das Wunder des heiligen Denis! Dieser wunderbare Mann soll der Legende zufolge im Jahre 243 auf dem Montmartre bei Paris geköpft worden sein. Der kopflose Heilige bückt sich sofort, hebt seinen Kopf auf und geht, diesen Kopf in seinem Arm tragend, nach Paris, wo er auf dem Markt Reden hält. Die Legende sagt nicht, ob mit dem rumpflosen Kopf oder mit dem kopflosen Rumpf, und weltliche Geschichtsschreiber reden von diesem „Wunder" kein Wort, was noch für ein größeres Wunder als der kopflose St. Denis gelten kann.

Wollen wir noch eine größere Ausschreitung der Phantasie haben? Giebt es noch eine größere Sünde wider die Consequenz des Wunderglaubens, daß die katholische Kirche diesen seltsamen St. Denis nicht noch höher verehrt als Jesum Christum.

An alle diese entsetzlichen inneren Widersprüche des kirchlichen Bewußtseins denkt die Menge gar nicht.

Spotten wir also nicht über die päpstliche Unfehlbarkeit. Es ist diese sehr zeitgemäß, denn sie stützt sich auf das Fetischbedürfniß des Pöbels und auf die Halbheit des Protestantismus.

Die menschliche Denkträgheit ist größer, als wir glauben.

In dem preußischen Kriegsmanifest vom 18. Juni 1866 lese ich die Worte:

„— — wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod „gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, „des großen Friedrichs .... von der Stufe herabstoßen „wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft es emporgehoben „haben" u. s. w.

Der „große Friedrich" schläft unangerufen in der Garnisonkirche zu Potsdam und Cultusminister war Herr von Mühler, der es unter dem großen Friedrich wahrscheinlich nicht wäre.

Das ist das menschliche Gedächtniß.

---

26. Streifzug.

Constantin der „Große". – Ursprung des Pantoffelkusses. – Die officielle „Nächstenliebe".

Wir kommen jetzt speciell zu dem Kaiser Constantin, dem eigentlichen Einführer des Christenthums als Staatsreligion.

Es ist richtig, die Wege der Vorsehung sind der Bibel zufolge unerforschlich und unbegreiflich, und in diesem Fall um so befremdender für den gesunden Menschenverstand, als die „Vorsehung" (?) sich eines wahren Scheusals bediente, um die Religion zur Herrschaft zu bringen, die man nach Christus das „Christenthum" nannte, obgleich der biblische Christus ausdrücklich dagegen protestirte, eine neue Reiigion stiften zu wollen. Wir

kommen überhaupt bei der Geschichte des Christenthums aus den Begebenheiten, die schnurstracks der Lehre Jesu und dem Willen der Vorsehung zuwiderzulaufen scheinen, gar nicht heraus und verzichten darauf, in dieser Hinsicht noch ein selbstständiges Urtheil zu fällen, wo uns — der Verstand total zum Stillstand gezwungen wird.

Der Geburtsort dieses Kaisers Constantin ist unbekannt. Als sein Vater wird der Cäsar Constantius Chlorus genannt; seine Mutter soll eine „heilige Helene" gewesen sein. Aber über diese Helene sind die Gelehrten uneins. War sie die Gemahlin des Constantius Chlorus? war sie seine Maitresse? Wie dem aber auch sei, es war ein böses Schicksal, Constantin's Verwandter, ja sogar sein Pferd zu sein.

Fangen wir bei seinen Pferden an. Als Constantin von Nicomedien abreiste, um seinen kranken Vater in Gallien oder Britannien (man weiß nicht genau, wo?) zu besuchen, tödtete er alle Pferde, die er unterwegs ritt, aus Furcht, der Kaiser Galerius könne sich dieser Rosinanten als Relais bedienen, um ihn zu verfolgen, obgleich Galerius absolut Nichts zur Verfolgung des Constantin unternahm.

Constantin's Untergebene mußten ihm zum Gruße die Füße küssen, sobald er Kaiser geworden war. Trotz dieser Unterwürfigkeit ließ er den Sopater und die Hauptleute seines Hofstaates tödten aus Furcht vor einer Verschwörung derselben. Seinem Sohn Crispus ließ er ohne Proceß den Kopf abschlagen; seine Frau Fausta im Bade ersticken. Seine drei Brüder setzte er in Toulouse gefangen; zwei von ihnen ließ sein Sohn Constantin II. tödten. Seinen Neffen Lucinian ließ er im Alter von 12 Jahren ermorden. Seinen Schwager Licinius ließ er stranguliren, nachdem er ihn in Nicomedien zu Gast geladen und geschworen hatte, ihn wie einen Bruder zu behandeln. Sein anderer Schwager, Bassianus, war schon vor Licinius ermordet worden. In Marseille ließ er seinen steinalten Schwiegervater Maximian Herkules tödten unter dem Vorgeben, der Greis complottire gegen sein, Constantin's, Leben. Dabei war er ein Wollüstling und Liderian, der seines Gleichen suchte und dem die „Kirche" natürlich alle seine Schandthaten verzieh, weil er das erste Concilium zu Nicäa abhielt, und weil Christus ihm eine Fahne am Himmel mit der

griechischen Inschrift (da alle Soldaten Constantin's wahrscheinlich Griechisch verstanden, obgleich sie meistens Strolche aus Gallien und England waren) zeigte: „In diesem Zeichen wirst du siegen." (Nämlich als Rebell gegen seinen Kaiser und Herrn.) Wo Constantin diese himmlische Erscheinung hatte, weiß man auch nicht. Die Einen sagen: bei Besançon, die Anderen: bei Trier, noch Andere: bei Cöln. Wieder Andere sagen: an allen 3 Orten zugleich, um die „Dreieinigkeit" anzudeuten.

Uns Profanen steht bei solchen Dingen der Verstand still. Wir können nur bedauern, daß der Ehren-Constantin in diesem Verkehr mit der Gottheit schon einen vorgängerischen Concurrenten in Scipio Africanus gehabt hat, der im letzten punischen Kriege seinen Soldaten auch von göttlichen Inspirationen erzählte, die er, Scipio, zu haben pflegte.

Die Christen waren damals schon eine Partei geworden. Constantin stellte sich an ihre Spitze. Sie dienten als Freischärler unter ihm, und er stürzte mit ihrer Hülfe seinen Thronrivalen Maxentius.

Es versteht sich von selbst, daß die Bekenner der „Religion der Nächstenliebe", getreu dem Befehl Jesu, den Feinden zu verzeihen, damit anfingen, wüthende Rache an der Familie des Diocletian zu nehmen, der ihnen so lange Jahre so viel Gutes gethan hatte und nur ihre Brandstiftungen in den römischen Tempeln nicht dulden wollte. Was den Christen in die Hände fiel, wurde ermordet. Der Leichnam der Tochter des Diocletian, Valeria, und der ihrer Mutter wurden durch die Straßen geschleift, ehe man sie in's Meer warf, und Constantin proclamirte das Christenthum, ohne — selbst Christ zu werden.

Dieser eigenthümlich organisirte Kauz, der in Mord und Todtschlag Sachverständiger war und in jedem civilisirten Staate dem Galgen zur Zierde gereicht haben würde, war das Werkzeug, dessen sich nach der Meinung der Priester die „Vorsehung" (!) bediente, um das Christenthum als Staatsreligion einzuführen. Die Priester wandten das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist," natürlich nicht auf die „Vorsehung" an. Denn wenn Jesus Christus mit einem Mörder und Tyrannen in Rapport setzte, so war das eben ein —

„Mysterium", das man glauben und worüber man um Gottes willen nicht nachdenken darf.

Wir Philosophen überlassen es daher auch den „rechtgläubigen" Christen, gegen die Zumuthung zu protestiren, daß Christus der Alliirte eines solchen Subjectes von übernotorischer Qualität, wie dieser rc. Constantin war, geworden sein soll.

Historisch steht leider fest, daß dieses miserable Subject der Stifter der weltlichen Macht des Christenthums war; daß er es war, der den „Pantoffelkuß" einführte u. s. w.

Es ist gewiß betrübend für ein aufrichtiges, wenn auch denkträges christliches Gemüth, einen Patron, wie Constantin, als den Begründer des weltlichen Christenthums anerkennen zu müssen. Zwar hat ihn die Kirche später „den Großen" genannt (und ein großer Mörder und Wüstling war er jedenfalls), aber ich sollte denken, es würde der „neuen Religion" nicht geschadet haben, wenn ein edler, sittenreiner Mensch statt eines solchen Taugenichts ihr weltlicher Begründer geworden wäre.

Der letzte Zweifel über den Ursprung der Macht des Christenthums schwindet also. Es ist ein Werk der Cabinetspolitik, welche eine religiös-sozial-politische Partei für ihre Herrscherzwecke auszubeuten verstand.

Wie heute Fürsten ihre Confession ändern, wenn sie einen Thron besteigen und ihre Unterthanen eine andere Confession haben als die Throncandidaten, so war es auch damals. Mit Constantin ward das Christenthum Soldat und Polizei.

Der biblische Christus konnte auf die Dauer nicht Stand halten vor der Philosophie, der Kritik und der Moral verständiger Leute. Die kluge Weltmacht machte also aus den turbulenten christlichen Secten, was aus ihnen zu machen war: Material für die weltliche Herrschsucht.

Bis auf den heutigen Tag ist das Christenthum nur Regierungsapparat geblieben, verhielt sich feindselig gegen Volksbildung und stumpfte geistig jeden materiellen Fortschritt der Menschheit ab.

Wir haben dem genialen Bismarck in Deutschland das allgemeine Wahlrecht zu verdanken. Herr v. Mühler sorgte dafür, daß dieses allgemeine Wahlrecht die Stufe der Intelligenz nicht erklimme. Die „Kirche" ist heutzutage eine Executivbehörde des

Geistes, wie sie es von Constantin an war. Die „Kirche", das sind eine Anzahl Priester, die mit der Weltmacht ein Interessencompromiß geschlossen haben.

Und das „Volk"? Es war dumm, es ist dumm und wird dumm bleiben noch Jahrtausende lang. Denn in seiner Denkfaulheit einzig und allein wurzelt der weltkirchliche Despotismus.

Läse das „Volk" die Bibel, aus der ihm Sonntags eine Legende in regelmäßiger jährlicher Wiederkehr erzählt wird, so würde es einsehen, daß ihm nichts Neues und wenig vor der Vernunft Stichhaltiges geboten wird. Aber das ist es grade, daß die Unwissenheit und Trägheit das Piedestal jeder Gewalt bilden, so daß man bald 2000 Jahre lang verehrt, was keine Regierung heute dulden würde, wenn es neu und als Original auftauchte!

Der Ausdruck „Fetisch", den ich gebraucht habe, ist also keine Lästerung, er ist eine traurige Thatsache. Unser „Fetisch" ist das Dogma.

Da die Tendenz meiner Streifzüge ist, zum Nachdenken, zur Selbstprüfung und vor Allem zur Toleranz anzuregen, so will ich auch diesen Streifzug nicht schließen, ohne ein neues vernichtendes Zeugniß der menschlichen Denkfaulheit abzugeben, und ich fordere jeden Priester, wer er auch sei, auf, der öffentlichen Anklage, die ich gegen ein Hauptdogma erhebe, öffentlich entgegenzutreten.

Nicht wahr, auf strenggläubigem Standpunkt dürfen wir die Bibel nicht der Lüge zeihen? Es ist Alles wahr, was von Thatsachen in den Evangelien geschrieben steht, denn Thatsachen, historische Actionen, sind doch keine „Symbolik"!

Schlagen wir die Bibel auf. Evangelium Matthäi 26. Capitel, Verse 39, 42 und 44.

„Und (Jesus) ging hin, fiel nieder auf sein Angesicht und betete:" (er „betete", und doch wohl nicht zu sich selber?)

„Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst."

Kann das Dogma der „Dreieinigkeit" stärker von irgend einem Philosophen als ein Widersinn gezeichnet werden, als durch dieses dreimalige Attest Jesu, daß er einen himmelweiten Unterschied zwischen sich und Gott statuirt?

Gedankenlos nennt sich die Menge: „Christen".

Gedankenlos verehrt sie die Bibel.

Gedankenlos spricht sie in ihrem „Glaubensbekenntniß" den Glauben an die „Dreieinigkeit" aus.

Gedankenlos vor Allem verfolgt und verurtheilt sie die ehrlichen Leute, welche dem Priesterfabrikat der Dogmen mit Geringschätzung begegnen.

Wahrlich! redete ich zu denkenden, prüfenden Wesen, ich würde sagen: es ist Zeit, mit diesem kirchlichen Christenthum den Bruch endlich einmal zu vollziehen und die Religion an seine Stelle zu setzen, die verloren gegangene, im Fetischismus erstickte Religion. Aber ich rede zu — —

Die Philosophen des 18. Jahrhunderts schalten in ihrem Eifer die Priester Lügner und Betrüger. Dieser Vorwurf ist gleichwohl ungerecht, weil er psychologisch falsch ist.

Wir sehen Millionen Menschen und Millionen sog. „Gebildeter", welche an die „Dreieinigkeit" glauben und zu denkträge sind, die anticipirte absolute Negation dieses Dogma durch Christus selber auch nur beachtet zu haben, trotzdem ihnen von Kindheit an die Bibel als das „Buch der Bücher" gepriesen wird. Nun wohl! wenn Millionen und Millionen Menschen derartig organisirt sind, wie können wir uns über eine verschwindende Minorität, über die Priester wundern, oder gar sie verdammen, weil ihr Organismus so beschaffen ist, daß die Sophismen und Unverständlichkeiten der Dogmatik ihren, den Priesterverstand zum Glauben an das absolut Widersinnige verhärtet haben?

Es ist ja aber das Wesen der Theologie, das Antivernünftige zu glauben, es ist ihre kranke, „fixe Idee", das Antivernünftige mit Unverständlichkeiten zu motiviren.

Das 18. Jahrhundert betrachtete die Priester als Betrüger; das 19. Jahrhundert, an der Hand der Fortschritte, welche die Physiologie und alle Naturwissenschaften gemacht haben, erblickt in ihnen krankhafte Mitmenschen, sich selbst täuschende Männer, welche ein gleiches Anrecht auf Toleranz haben, wie jeder Andere.

Diese Männer sind unschädlich, sobald man sich von ihren Kirchen fern hält, in denen sie uns — im besten Glauben ihrer Mehrzahl nach — ihre monotonen, stereotypen Antiverständigkeiten hersagen. Achten wir ihre guten Werke, wenn sie deren thun,

ihren Worten dagegen, sobald dieselben sich auf dogmatische Künstelei oder auf das fabuleuse Gebiet erstrecken, wollen wir ein tolerantes Achselzucken entgegenstellen.

Haß und Verfolgung ist Sache des Christenthums, nicht die unsrige.

Fragen wir nun aber, was ist mit einem „Volke" anzufangen, das in der heiligen Literatur, auf die es getauft ist, zu träge ist, um in ihr nur Bescheid zu wissen? Für dieses „souveraine Volk" (!) sind Phrasen grade gut genug, bis es der Constabler zu Paaren treibt, nachdem es in seinen Feierstunden politische und sozialistische Allotria getrieben hat.

Statt der Höflinge und Schmeichler muß dies „souveraine Volk" sich allmälig an den Gedanken gewöhnen, daß es von jedem denkenden Philosophen nur gebührendermaßen — verachtet werden kann.

Aber — ohne Fanatismus; vornehm indifferent, bis es denken lernt.

---

27. Streifzug.

Noch Etwas von Constantin. — Nocturne Wunder. — Triviale dito. — Kreuzfindung.

Unser verehrter Freund, der Kaiser Constantin, benutzte die Christen übrigens in einer elegant süffisanten Weise, denn der kaiserliche Taugenichts verstand vollkommen die abscheuliche Menschennatur der christlichen Secten. In dem Streit der Athanasianer und Arianer, der sich um den Punkt drehte, ob Christus „consubstantiell" mit Gott sei oder nicht, schrieb er anfangs an die christlichen Parteien, was der Löwe in der Fabel zu dem streitenden Ochsen und Esel sagte: „Ihr seid alle Beide Narren." Als der Streit nicht aufhörte, nahm er bald Partei für den Einen, bald für den Andern, und zuletzt berief er das Concilium zu Nicäa, auf dem das „Wunder" passirte, welches die nicht echten Evangelien vom Altar warf, die echten aber liegen ließ. Selbstverständlich geschah dieses Wunder bei Nacht, nachdem die Kirchenväter Abends zuvor den heiligen Geist angefleht hatten, es zu verrichten. Zu Constantin's Zeiten liebte der heilige Geist

bereits, seine Wunder nicht ausschließlich am hellen Tage zu verrichten.

Das Concilium war aber sehr undankbar gegen den heiligen Geist; denn es identificirte ihn noch nicht mit Gott dem Vater und Gott dem Sohne, es sagte ganz trocken: „Wir glauben auch an den heiligen Geist," und ließ die Frage seiner „Consubstantialität" offen.

Jetzt geschah aber ein zweites Wunder. Natürlich ebenfalls zur Nachtzeit. Zwei Kirchenväter, Chrysanthios und Musonios, waren im Laufe des Concils gestorben, und man wünschte ihre Unterschriften zu dem Verdammungsdecret gegen die Arianer. Die Kirchenväter beteten also, daß der Himmel dieses Wunder thun möge, und siehe da! während die Bischöfe den Schlaf des Gerechten schliefen, standen die Herren Chrysanthios und Musonios aus ihren Gräbern auf, schrieben ihre resp. Namen unter die Bulle und legten sich hierauf wieder in ihre Särge. Wenigstens fand man am folgenden Morgen ihre Signaturen auf dem Pergament.

Dem Arius passirte jetzt noch zur Strafe für seine Ketzerei auch ein Wunder. St. Alexander und St. Macarius flehten nämlich die Rache des Himmels auf Arius herab, weil Constantin dem Arius die Kirche nicht verschließen wollte. Der Himmel wählte ein etwas drastisches Executionswunder. Arius, auf dem Wege zur Kirche, fühlt ein mächtiges natürliches Bedürfniß und begiebt sich auf einen einsamen Sitz, in dessen Mitte eine Oeffnung war, und siehe! seine sämmtlichen Eingeweide entweichen ihm, aller Physiologie zum Trotz, wo nach den Regeln der Natur nur der Inhalt der Gedärme zu entweichen pflegt. Herz, Magen, Leber, Nieren, Lunge — Alles spazierte zum Körper hinaus, und der profanste Spötter ist gezwungen, dieses Wunder für sehr drastisch zu erklären.

Die Reihe der wunderbaren Dinge mußte natürlich auch an die kaiserliche Familie kommen. Warum sollte eine so fromme Kaiserfamilie nicht mehr können, als andere Sterbliche? Die Mutter des Ausbunds aller christlichen Frömmigkeit, Constantin's, die „heilige Helena", ging also nach Jerusalem, wo sie die Kreuze Jesu und der beiden „Schächer" fand. Das Holz hatte sich in den 300 Jahren merkwürdig gut in der Erde conservirt, ebenso

das Grabmal Christi, obgleich es unter Pontius Pilatus nicht Mode war, Leuten, die man als Verbrecher hinrichtete, Mausoleen zu erbauen.

Aber jetzt entstand eine technische Schwierigkeit. Welches war das echte Kreuz? — St. Helena gerieth keinen Augenblick in Verlegenheit. Sie läßt ein todtkrankes altes Weib aus der Nachbarschaft bringen und dasselbe auf eins der Kreuze legen. Das alte Weib schreit laut auf vor Schmerzen. Es war klar, sie lag auf dem Kreuze, welches den bösen „Schächer" einst trug. Die Procedur wird mit dem zweiten Kreuze wiederholt. Bedeutende Erleichterung der Kranken. Das Kreuz des guten Schächers war gefunden. Die Alte wird auf das dritte Kreuz gelegt und — springt auf und ist kerngesund. Also schreibt St. Cyrillus von Jerusalem und Theodorus, folglich ist es wahr.

Jetzt sind aber noch mit diesem „echten Kreuze" zwei andere Wunder passirt, die meines Wissens noch nicht beschrieben sind.

Das erste Wunder ist das, daß man so wenig Respect vor dem heiligen Kreuz hatte, daß man es in Stücke zerschlug, die man an die Kirchen vertheilte.

Das zweite Wunder ist noch größer.

Rechnet man nämlich alles Holz, welches sich von dem „heiligen Kreuz" in den verschiedenen Kirchen als Reliquien befand und vielleicht noch befindet, zusammen, so kommt ein solcher Holzvorrath heraus, daß man aus demselben 2 bis 3 Kriegsschiffe von 100 Kanonen bauen könnte.

Man kann nicht mehr verlangen und unsere „Vernunft" muß die Flagge streichen.

Dies sind denn doch „Wunder", gegen welche die messianischen „Wunder" als wahre Spielerei erscheinen, und ein noch größeres Wunder ist es, daß man die messianischen Wunder als die größten Wunder betrachtet.

Falsche Evangelien dürfen — o Wunder! — 300 Jahre gelten, ehe sie zur Erde fallen lernen. Bischöfe stehen von den Todten auf, blos um ihren Namen zu schreiben. Holz vervielfältigt sich in kolossalen Quantitäten und — miraculosissime! — es giebt Millionen Menschen noch heute, welche uns todtschlagen möchten, wenn wir diese Wunder bezweifeln.

Wenn ein Philosoph langsam und fest seinen Blick rückwärts

in die Weltgeschichte richtet und ihre Stadien bis zu unserer Gegenwart durchschreitet, wo der alte Aberglaube sich durch ein neues Concilium zu consolidiren versucht hat, so gewinnt er eine zwiefache Ueberzeugung:

1) daß die Menschheit eine Substanz ist, die sich nur langsam und allmälig klärt und läutert;

2) daß es eine Thorheit ist, wenn der Einzelne sich berufen glauben kann, diesen Proceß gewaltsam zu beschleunigen.

Da aber die Thorheiten der Menschen ein wesentlicher Hebel der menschheitlichen Entwickelung sind, so ist es erklärlich und verzeihlich, wenn namentlich junge Leute die schöne, edle Thorheit begehen, sich für die Nachkommen St. Orang's aufzuopfern, in dem Wahne, die Weltgeschichte ginge dann mit „affenartiger Geschwindigkeit" vorwärts.

Man kennt die idiote Affennatur des großen Haufens sowohl in Rom als bei den Philosophen. Wir streiten nicht mit Rom um die Herrschaft über die Menge. Das Papstthum und die Kirche haben ein größeres Recht, über die blöde Menge zu herrschen, als wir: das Recht der Geschichte der Sancta Simplicitas. Wir können nur über die wenigen Verständigen herrschen, und über diese brauchen wir nicht zu herrschen.

---

28. Streifzug.

Etwas für Bibelignoranten. — Die christliche Venus. — „Gott ward Mensch."

Unsere schriftstellerischen Herren Collegen Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, Paulus und Petrus schrieben in einer Zeit, wo die wenigsten Leute lesen konnten. Sie selbst waren, was Stylistik und zusammenhängendes logisches Denken betrifft, keine Lessing und Hegel. Von dem, was sie schrieben, drang nur durch Priester in abgerissener und unzusammenhängender Weise Etwas in's Publicum, und zwar, da es eine Menge Evangelien gab, aus jedem Evangelium nur in die speciell dazu gehörende Gemeinde, deren Mitglieder anfangs meistens aus der alleruntersten Hefe des Volkes bestanden, also aus dummen, unwissenden und bornirten Menschen. Von den Evangelien wurden Einzelsätze

gleich Orakelsprüchen aufgetischt, und man erzählte den Leuten die Thaten Jesu, abgerissen, wie man Kindern Märchen erzählt.

Später, als das kaiserliche Scheusal Constantin das Christenthum zur Staatsreligion machte, kümmerten sich die Gebildeten wenig um die Bibel. Dem Pöbel aber wurde der blinde Glaube von Obrigkeits wegen anbefohlen. Dieser Glaube crystallisirte sich im Volksbewußtsein dermaßen, daß man sich förmlich scheute, die Vernunft als Maßstab an die Bibel zu legen, und die Priester für sich denken und handeln ließ.

Je weiter andererseits die Cultur Fortschritte machte, desto weniger war der moralische Styl und Inhalt geeignet, eine Anziehungskraft auf ästhetische Leser auszuüben. Das Kind bis zur Confirmation ist außer Stande, zu prüfen. Nachher — hat es keine Zeit, sich um die schriftstellerischen Producte unserer sonst sehr ehrenwerthen heiligen Herren Collegen zu bekümmern. Und in katholischen Ländern war die Bibel noch dazu über ein Jahrtausend ein Buch, welches zu lesen den Laien verboten war.

Auf diese Weise ist es erklärlich, daß wir das „Glaubensbekenntniß", welches wir in der Schule, ohne etwas dabei zu denken, mechanisch auswendig gelernt haben, auch mechanisch durch's ganze Leben schleppen, ohne etwas davon zu prüfen.

Noch ein weit größeres Dementi als der Dreieinigkeit ertheilt aber die Bibel der Jungfräulichkeit Mariä. Höre man mich an!

Einer der Biographen Jesu (der „Schriftsteller" Matthäus 13) erzählt, daß die Leute, erstaunt über die Weisheit Christi, sprachen: Vers 55. Ist er (Jesus) nicht eines Zimmermanns Sohn?

Heißt nicht seine Mutter Maria?

Und seine Brüder

Jakob,

Joses,

Simeon,

Judas?

Vers 56. Und alle seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? —

Marcus (6, 3) wiederholt dieses. Lucas und Johannes bestätigen es andeutend. Die Epistel an die Galather 1, 19, redet

ebenfalls von Jacobus als dem Bruder Jesu, und Flavius Josephus, der jüdische profane Geschichtsschreiber, erzählt sogar den Tod dieses Jacobus.

Alle 4 Brüder und mindestens 3 Schwestern (der Ausdruck „alle" sagt, daß es mehr als 2 waren, sonst hätte es „beide" heißen müssen) hatte die „Jungfrau Maria" geboren. War es mit der „Jungfräulichkeit" zu Ende? Oder hatte der „heilige Geist" auch die vier Brüder und die Schwestern erzeugt? ist der unbefangene Verstand zu fragen gezwungen, wenn er die Autorität der Bibel anerkennen will.

Die Kirche kann von Glück sagen, daß der Styl und Syntax der heiligen Schriftsteller so wenig Anziehungskraft auf das große Publicum ausüben; daß die Evangelisten zu den „Classikern" gehören, von denen man spricht, die man aber nicht liest. — —

Eben so wenig liest man die dicken Bücher, welche die Theologen geschrieben haben, um den brüllenden Widerspruch eines mindestens siebenmaligen Wochenbettes mit einer „unbefleckten Jungfräulichkeit" zu versöhnen, und wenn man sie liest, so versteht man sie nicht, denn sie sind ein Labyrinth von Unverständlichkeiten, in dem das theologische Bewußtsein sich zum Erbarmen abquält, weil es nicht im Stande ist, in einem kurzen, klaren, verständlichen Satz die Reputation der Jungfräulichkeit festzustellen, welche die Bibel selber über den Haufen wirft.

Mein Gott! wir verlangen ja Nichts weiter, als daß die Priester so viel „Nächstenliebe" besitzen, unsere Zweifel zu beseitigen; aber — wenn es möglich ist — nicht mit Scheiterhaufen und Gefängniß.

Also wir bitten um Antwort auf die Frage nach der Dreieinigkeit und der Jungfräulichkeit Mariä. Die biblische Geschichte selber wirft hiermit dem heidnisch-griechischen Dogma den Handschuh hin. Und antwortet man uns nicht unsertwegen, so antworte man zum Heile derer, die wir sonst nachziehen in das Meer der Zweifel und der Verneinung des Christenthums.

Aber wozu, fragt sich ein denkender Mensch, war denn der Durchgang Gottes durch den Leib einer Jungfrau gerade eine Nothwendigkeit, und warum, wenn dieser seltsame Weg gewählt

wurde, alle von Gott selber geschaffenen Naturgesetze dabei umwerfen?

Antwort: Die Evangelien wurden, wie schon früher betont, lange, lange Zeit nach Christo verfaßt. Zu einer Zeit, wo die ein klein wenig gebildeten Anhänger der Secte bereits mit den Proselyten, die sie unter den Griechen und Römern machte, Compromisse schlossen. Das Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä ist Nichts weiter, als das Bestreben der christlichen Propagandisten, daß die (angeblich) neue Religion gleichfalls eine Venus, eine „Göttin der Liebe" habe, und dieser „christlichen Venus" wurden daher folgerichtig dieselben Attribute zugeschrieben, welche die Griechen ihrer Venus beimaßen. Nämlich: die Rückkehr zur Jungfräulichkeit nach jeder Geburt. Daher tauchte der christliche Marien-Cultus erst auf, als das Christenthum Staatsreligion wurde und Alles anspannte, um sich Bahn zu brechen. Soll es doch bei den Bilderstürmereien vorgekommen sein, daß man die Statuen der Venus von ihren Postamenten warf und Statuen der Maria darauf setzte! Die christliche Maria ist daher die Remplaçantin der antiken Venus. Sonst wäre sie für die Religion, als solche, eine höchst überflüssige Existenz gewesen. Als christliche Venus dagegen konnte sie, unbeschadet ihrer 8 Kinder, reine Jungfrau geblieben sein, und in späteren Zeiten dachte der große Haufe gar nicht mehr nach, sondern lernte mechanisch auswendig, was ihm die Polizei befahl, auswendig zu lernen.

Die Kirche, um ihre Macht und ihren Glaubenszwang zu sichern, producirte lange nach dem Tode Constantin's eine Schenkungsurkunde, welche dieser ihrem Bischof Sylvester gemacht haben sollte, als dem Nachfolger Petri.

Obgleich Petrus, (der sein Apostelamt quasi damit begann, Jesum zu verleugnen,) in der „Apostelgeschichte" mit keiner Silbe als in Rom je anwesend erwähnt wird;

Obgleich er unter Nero nicht 25 Jahre Bischof in Rom sein konnte (wie die Priester behaupteten); einmal, weil Nero nur 13 Jahre regierte, sodann, weil es unter Nero noch gar keine Bischöfe gab;

Obgleich Petrus in seiner angeblichen Epistel schrieb, er sei in Babylon gewesen, und Babylon nicht Rom ist;

Obgleich ein Holzstuhl, auf dem Petrus in Rom gesessen haben soll, noch Nichts beweist;

Obgleich Paulus erklärt, Petrus sei nicht in Rom gewesen, und uns von seinem Mitapostel ein keineswegs schmeichelhaftes Bild entwirft;

so bestand die Kirche doch darauf: Petrus war in Rom und der erste Bischof (Papst).

Die „Sanction" Constantin's besagt unter Andern:

Den Bischöfen sei größere Macht zu ertheilen, als den Kaisern. — Diadem, Krone und Kaisermantel und „der Befehl über die Cavallerie" (!) seien dem Nachfolger Petri zu übertragen. — Fürsten sollten des Papstes Pferd am Zügel halten, wenn der Papst aufsteige. — Rom und die ganze Welt sei ihm geschenkt und seinen Nachfolgern bis an's Ende aller Tage, und wer sich dem widersetzte, den sollte der Teufel in die unterste Hölle werfen.

„So gegeben unter dem Consulat des Constantin und des Gallicanus." —

Wir dürfen keinen Anstoß daran nehmen, daß Gallicanus niemals mit Constantin Consul gewesen ist! Die Kirchenväter waren keine genaue Historiographen, und aus solchen kleinen Irrthümern machte sich die Kirche nicht viel. Das „Volk" bestand ebenfalls nicht aus Geschichtsforschern, und es waren ja so viele Dinge total auf den Kopf gestellt, daß es nicht darauf ankam, ein Stück Weltgeschichte auch auf den Kopf zu stellen. Es ist dies ja grade das — „Wunderbare", in welchem die Kirche so stark ist.

Auch das sollen wir nicht befremdend finden, daß diese „Sanction" in späteren Zeiten die Unterschrift Christi trug! Es ist dies das einzige Autograph, das die Kirche von Jesu besitzt, und es ist ein zeitlich sehr werthvolles.

Wir Philosophen wissen dagegen, daß es Schwindelperioden im Völkerleben giebt, in denen ganze Nationen ihre Gedanken und Phantasien wirbeln lassen. Eine solche „Schwindelperiode" existirte seit dem Tode Cäsar's. Der Glaube an den Weltuntergang, der Zerfall des römischen Reiches, der Zerfall der sozialen

Verhältnisse und dazu eine krasse Unwissenheit in den untersten Volksschichten.

In solchen Elementen liegt mehr, als ein bloßer „Priesterbetrug“. Wie St. Just und Robespierre, die sittenreinsten Menschen ihrer Zeit, fest überzeugt waren, daß aus abgeschlagenen Köpfen das Heil der Welt entstehen würde, so war das Bewußtsein der christlichen Entstehungsepoche, daß die Vernunft executirt werden müßte.

In diesem anarchischen Chaos der Seelen leuchtete allerdings ein neuer, schöner Gedanke, der aber in Blut und Absurditäten rasch unterging, obgleich er ein wahrhaft ethisches Anpochen an das Bewußtsein war. Entkleidet man nämlich das Christenthum von allen Schnurrpfeifereien und Widersinnigkeiten der Kirche, faßt man es als ein Product des menschlichen Bewußtseins auf, so wird man in dem wüsten Chaos eine Perle entdecken, nämlich die Doctrin:

„Und Gott ward Mensch!“

Und zwar ein Mensch, der nicht, wie die alten Götter, nur zum Zeitvertreib auf Erden wandelte, sondern den Schmerz durchmachte. Auf diesem Standpunkt ist die Fabel von dem gekreuzigten Gotte keine Trivialität. Sie war eine Appellation, daß die Menschheit sich selbst vertrauen möge: ein Gedankenblitz, der in dem mephitischen Nebel der Zeit aufleuchtete.

Aber eben so schnell wieder verschwand. —

Die Humanisirung des höchsten Wesens konnte weder dem Ehrgeiz der Apostel, noch dem der Weltmacht, ja nicht einmal der Dummheit des Volkes conveniren. Inhumane Herrschaft braucht einen inhumanen Gott. Und so geschah es, daß Wunder und Dogmen an die Stelle des Gedankens gesetzt wurden und die „neue Religion“ zum Folterwerkzeug an der Menschheit ward.

Sie ward ein Licht, das die Welt in Brand steckte, aber nicht erleuchtete.

Wenn man den Alten erzählt hätte, Herkules habe die Pygmäen für sich in den Kampf geschickt, welches Gelächter in der ganzen Welt!

Und für „Gott“ behaupten eine Anzahl irdischer „Priester“ nun schon 2000 Jahre lang zu „kämpfen“!

Aber es gehört auch das zum Entwickelungsproceß der Menschheit!

---

29. Streifzug.

Nach Israel!

Schlimmer als der Aberglaube, schlimmer als Pfaffenfanatismus ist Intoleranz bei Philosophen. Unsere practische Waffe ist die stolze vornehme Indifferenz gegen die Kirche; unsere theoretische besteht aus Gründen der Vernunft. Jener unser „Stolz“ ist aber kein Dünkel; er ist der Muth des Eingeständnisses, daß wir über das große letzte Wort des Universums — gar Nichts wissen. Daß wir, weil wir außer Stande, den Schleier aufzuheben, uns vorlauter Schilderungen des verschleierten Bildes enthalten sollen.

Dieses große „letzte Wort“ heißt: Gott.

An dem Punkte angelangt, wo mit Constantin das Christenthum, jeden Spiritualismus über Bord werfend, brutaliter weltlich wurde, schreiten wir jetzt rückwärts bis zu dem Schooße, aus dem es entstanden.

Er heißt: das Judenthum. — — —

Heinrich Heine, ein sehr frivoler Poet, hat irgendwo die Bibel, und namentlich das „alte Testament“ „die Memoiren Gottes“ genannt. Es giebt kaum eine ernsthaftere, treffendere Bezeichnung, als diese. Das alte Testament enthält in der That „Leben und Thaten Gottes“ mit einer Umständlichkeit und Specialisirung, wie man die Abenteuer eines Sterblichen nicht ausführlicher beschreiben kann. — — —

Ich mache hier wieder drei Gedankenstriche. Es liegt in der Natur des Menschen, daß sie sich mit ihren Glaubenssatzungen und Dogmen amalgamiren. Je starrer die Satzungen sind, je erbitterter fassen ihre Anhänger jede Kritik auf, und von dem alten Jehovahnismus steckt noch eine starke Portion im jüdischen Blut. —

Sie lächeln, lieber Leser! O, ich weiß, was Sie sagen wollen! Die „Reformjuden“. — Ach! gerade diese sind die

schlimmsten, denn sie sind nur äußerlich frei geworden, sind dualistische Existenzen.

Nun wohl! man wird nicht sagen können, ich habe das Christenthum verschont in meiner Kritik. Ich nehme die Freiheit der Kritik jetzt auch für das Judenthum in Anspruch, auf die Gefahr hin, bei dem unverständigen Pöbel heute eben so wenig verstanden zu werden, wie damals, als ich meinen „Judenspiegel" in die Welt hinauswarf als einen Fehdehandschuh, der der Halbheit in's Angesicht flog. Diejenigen, welche den „Judenspiegel" nicht gelesen hatten, schrieen am lautesten, und ich mache heute abermals die Probe, ob die Menschen in dem großen Entaffungsproceß ein wenig weiter vorwärts geschritten sind.

Wie ich den biblischen „Sohn Gottes" sich selbst zeichnen ließ, so soll der biblische Jehovah, der biblische Gott-Vater, ehe ihn das Compromiß mit dem Heidenthum zur Trinität zwang, sich selber schildern, und ich werde dann jeden redlichen Menschen fragen: Ist das ein Gott, vor dem der Mann von Kopf und Herz, von Geist und Gemüth sich beugen kann und darf im neunzehnten Jahrhundert? — Und das Resultat wird sein: wie der biblische Christus Verstand und Herz des aufrichtigen Denkers indigniren muß, so auch der alttestamentarische biblische Gott.

Und meine Streifzüge sind keine „Gotteslästerung". Ich kritisire dort wie hier schriftstellerische Producte, welche von einer großen Anzahl Menschen als „heilig" bekannt werden und — gar nicht gelesen oder nicht geprüft worden sind.

Denn kein Buch ist dem großen Haufen so unbekannt, als — die Bibel.

Das ist eine Thatsache. Mögen Sie und Jeder, der mich liest, an seine Brust schlagen und sich fragen: ob dem nicht so ist? — —

Was mich und tausend Andere aber zum Skeptiker und Freidenker gemacht hat, das sind nicht die polemischen Schriften der Philosophen als solche. Diese bildeten nur den Sporn zum Selbstprüfen. Wir haben in der Bibel gelesen, geforscht, verglichen, geprüft. Und wir haben erkannt, daß das Judenthum, wie das Christenthum nicht durch die Bibel, sondern einzig und

allein durch die Schrecken erregende Denk- und Prüfungsträgheit der Menge vor dem Zusammensturz bewahrt worden sind.

Diese Denk- und Prüfungsträgheit ist von dem 18. Jahrhundert unterschätzt worden, sonst hätte ein großer König (der größte, der je gelebt hat) gegen das Christenthum nicht an Voltaire schreiben können: „Écrasez l'infâme!"

Denn die Schriften der Bibel waren schriftstellerische Producte ihrer Zeit. Jene Zeit war eine finstere, barbarische. Die Literatur derselben konnte daher auch nicht anders als finster und barbarisch sein. Man lasse die Hottentotten und Feuerländer heute Bücher schreiben, und es werden andere Erzeugnisse zu Tage kommen, als sie ein gebildeter, civilisirter Europäer schreibt. Die Unwissenheit und Trägheit der Menge hat aus den sogenannten heiligen Büchern Nichts als Fetische gemacht, die man äußerlich betrachtet und bestaunt, verehrt, für deren Studium man aber keine Zeit übrig hat, sondern dasselbe — den Priestern überläßt, deren Unbefangenheit durch Casuistik und Dogmatik verloren gegangen ist, deren materielle Existenz außerdem an die blinde Verehrung der Menge für die Bibel gebunden ist, und welche folglich für nichts weniger als „classische Zeugen" gelten können.

Die Philosophie des 18. Jahrhunderts hätte daher ihr „Écrasez l'infâme!" nicht an die Bibel, sondern an die Denkträgheit der Menschen adressiren müssen. Diese Denkträgheit ist bei den Juden noch größer als bei den Christen. Denn das Judenthum, seit es aufgehört hat, einen — wenn auch sehr erbärmlichen — selbstständigen Kleinstaat auf der Landkarte zu bilden, ist in seinem Selbstbewußtsein stehen geblieben, hat kein Compromiß, wenigstens kein wesentliches mit der Dogmatik anderer Culturvölker geschlossen, wie es die sich „Christen" nennenden apostolischen Neujuden thaten, und ist — generell — eine theokratische Zeugungsinstitution geblieben. Die Unkenntniß der Juden von der Bibel übertrifft noch die der Christen. Der Talmud ersetzt ihnen die „heilige Schrift", aus der sie wenig mehr als veraltete überflüssige Satzungen und mit dem gesellschaftlichen Leben in Conflict gerathende Sitten behalten haben. Der confessionelle Zerfall des Judenthums vollzieht sich daher auch langsamer und weniger methodisch, als der Zerfall des Christenthums. Aelter als dieses, ist es mit den Aeußerlichkeiten auch verwachsener,

und seine physiologische Stabilität, seine nuptiale Abschließlichkeit macht es auch geistig der Kritik unzugänglicher, als das Christenthum. Es ist das Epigonenthum eines barbarischen Selbstbewußtseins.

Warum sie eigentlich „Juden" sind, das wissen die Meisten noch weniger, als die Christen wissen, warum sie — „Christen" sind. Dort wie hier ist die Denk- und Prüfungsträgheit die Quelle des großen Lebensstromes, welcher der Aberglaube heißt, und der — leider! — die Humanität in seinen Fluthen verschlingt.

Gleichviel. Treten wir furchtlos und ruhig in das „Reich Jehovahs" ein. Ist es auch kein Argonautenzug um ein „goldenes Vließ", so ist es doch auch hier ein Palladium der Toleranz, um das es sich handelt, wenn die Gespenster des Wahns an das Licht der Humanität gezogen werden.

---

30. Streifzug.

In Israel.

Ich werde den Leser mit allen naturwissenschaftlichen Weitläufigkeiten verschonen, was die Genesis oder das erste Buch Mosis anbetrifft. Unsere Gottesidee, oder richtiger gesagt, unsere Vorstellung eines persönlichen Gottes ist uns von dem curiosen Volke der Juden überkommen. Das alte Testament ist wirklich eine jüdische Erbschaft, die wir Völker des Abendlandes gemacht haben. Ob cum beneficio, oder cum maleficio inventarii, das möge man selbst entscheiden. Wir haben es also hier nur mit „Jehovah" und seinem persönlichen Verkehr mit dem Menschen zu thun, wie ihn das Bewußtsein der Menschen in sich aufgenommen hat. Und indem ich „Gott" kritisire, kritisire ich nicht das „verschleierte Bild" eines höchsten Wesens, sondern das Bewußtsein eines absurden antiken Volkes und dessen literarischen Nachlaß („altes Testament"), der die Cultur der Menschheit krankhaft inficirt hat.

Das „alte Testament" ist auch für uns Christen, die wir die Juden con amore verbrannt haben, ein „heiliges" Buch. In

diesem „heiligen" Buch wird uns Gott geschildert. Unsere christlichen Priester nehmen allsonntäglich Bezug auf diese Schilderungen Gottes. Natürlich ohne Zusammenhang, nur mit Citaten von Stellen ex abrupto. Denn der große Haufen, die habitués der Kirche, denkt nicht, prüft nicht, urtheilt nicht, vergleicht nicht. Er fühlt sich wohl in dem Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens, und die Verjudung der Menschheit durch das Christenthum ist nur eine einfache Folge jener entsetzlichen Denkträgheit der Menge. Ja, wir „Christen" sind noch heute nichts als mit Platonismus gesättigte, unbeschnittene Juden in unserem verkehrten religiösen Bewußtsein. Die Prophezeihung Abrahams ist erfüllt. Das Judenthum beherrscht die Welt. Die abendländische Menschheit ist total „verjudet" und nur zu eitel, um sich ihres geistigen Ursprungs in ihrem religiösen Bewußtsein nicht zu schämen, weil sie das wahre Geheimniß des Christenthums: „Und Gott ward Mensch" nie verstanden hat und ihr „Seelenheil" aus der Form von ungeschickten Schriftstellern, wie die Evangelisten und Apostel, schöpfte. Wir „Christen" haben unsern „Messias" geistig verjudet, wie ihn die alten Juden weltlich träumten. Unser „Gott" ist der Gott der Juden, aber kein höchstes Wesen, sondern — eine höchst traurige, zu verwerfende Existenz, wenn wir mit dem Begriff des höchsten Wesens den Begriff des Edelsten, Reinsten und Würdigsten verbinden wollen.

Die Theologen können mir — und zwar mit vollem Recht — entgegenhalten:

„Das „alte Testament", — welches immer die Verfasser seiner Bücher waren, — wurde niedergeschrieben für ein Publicum, das sich in der frühesten geistigen Kindheit befand, und die Schilderungen mußten seinem Fassungs- und Vorstellungsvermögen angepaßt werden."

Mit diesem Einwurf ist jedoch wenig an der Sache geändert. Denn entweder hat „Gott" die Verfasser der alttestamentarischen Bücher inspirirt und controlirt, und in diesem Falle bliebe uns, wenn wir keine Heuchler sein wollen, Nichts übrig, als unsere ganze Cultur und Bildung zu vernichten und zu den barbarischen Zuständen der Bibelvölker zurückzukehren; — oder aber: wir, die Menschen der Gegenwart, sind so frei, uns nicht mehr für Kinder zu halten, und alsdann haben jene Bücher für uns nicht

mehr literarischen Werth, als das erste beste Fibelbuch, welches die Phantasie der Kinder mit redenden und abgebildeten Wölfen, Bären, Zauberern, Struwelpetern 2c. erhitzt, um sie zur Artigkeit und Tugend zu führen.

Es wird dem verworfensten Menschen nicht einfallen, der Sittenlehre der Bibel Hohn zu sprechen.

„Was Ihr nicht wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht;"

ist z. B. ein alt- und neutestamentarischer Satz, dem man das Prädicat „göttlich", wenn man sich vor dem Worte „human" fürchtet, gerne zusprechen wird. Aber die Zeichnungen und Schilderungen des höchsten Wesens in der Bibel zeugen von einer so verbrannten schriftstellerischen Phantasie, daß — und ich werde dies beweisen — das Bild des „Struwelpeter" in dem Kinderbilderbuch gleichen Namens dagegen ästhetisch genannt werden muß.

Wir haben es also — und ich betone dies ausdrücklich! — auch hier mit Literaten zu thun, deren geistiges Unkraut auf dem Humus menschlicher Denkträgheit üppig in die Höhe gewuchert ist, und wo ich im Verlaufe dieser Streifzüge den Namen „Gott" gebrauche, verstehe ich darunter nicht die höchste Kraft des Universum, nicht das „Etre suprême", nicht eine Persönlichkeit, welche dem Gemüth den Inbegriff des Vollkommenen repräsentirt, sondern eine schriftstellerische Schöpfung der Phantasie von Autoren, in deren Köpfen das „Tohu-Bohu" unbedingt noch größer gewesen sein muß, als das „Chaos" der Griechen, das „Chantereb" des phönizischen Moses Sanchoniathon vor der Schöpfung war. Denn das Geringste, was wir von den biblischen Schriftstellern, wenn wir ihnen auch den entsetzlichen Styl, den sie schreiben, verzeihen wollen, verlangen könnten, um an ihre „heilige" Autorität zu glauben, ist doch wohl das, daß man Unwahrheiten nicht mit den Händen greifen kann, wie z. B. jene 3 Flüsse: Pison, Tigris und Euphrat, die man vergebens auf der Landkarte an der Stelle des angeblichen Paradieses suchen wird.

Die Gedankenverwirrung der biblischen Autoren schreckt aber selbst vor der Menschenerschaffung nicht zurück und begeht einen Schnitzer der auffallendsten Art. Am 6. Schöpfungstage „schuf"

Gott den Menschen, wie es 1. Mose 1, 26 — 30 ausführlich erzählt wird. Er „schuf" „Männlein und Weiblein" zu gleicher Zeit (V. 27) und von dem „Thon" und Odem und der „Rippe", aus welcher Eva entstand, ist hier keine Rede.

Diese Menschenerschaffung finden wir erst im 2. Kapitel. Nachdem Adam da war und alle Thiere classificirt, d. h. ihnen Namen gegeben hatte, wozu entweder ein Universalwissen oder sehr viel Zeit gehörte, ward dem schlafenden Adam eine Rippe genommen und Eva daraus gemacht. Der Mensch ist also zweimal erschaffen nach der Bibel, oder das erste Buch Mosis ist ein literarisches Potpourri, in welches pêle-mêle die Erzeugnisse verschiedener Autoren hineingeworfen wurden, was das Verständniß jenes Buches und den Respect vor demselben nicht geeignet ist zu vermehren.

Ich verweilte bei diesem literarischen Stein des Anstoßes zu Anfang der Bibel, um zu zeigen, welcher Beschaffenheit die Intelligenz jener Schriftsteller sein mußte, die man noch heute gleichsam nach Polizeiordnung respectiren soll, vor deren Lectüre die Menschen aber eine instinctive Scheu zu haben scheinen, so daß das Postament der biblischen Classicität thatsächlich die Unwissenheit der Menschen ist.

Solche Schriftsteller nun erdreisteten sich, die Geschichte Gottes zu schreiben. Das ist traurig, aber entschuldbar, wenn man die halbthierische Culturstufe der Menschen, unter denen sie lebten und auf der sie selber lebten, in Anschlag bringt. Aber wäre es nachgerade nicht Zeit, daß unser Gottesbewußtsein jene barbarischen Zumuthungen abschüttelte, die das alte Testament uns stellt? Denn nicht von den Griechen und Römern, sondern von den Juden ist uns abendländischen Völkern der persönliche Gott testamentarisch überkommen. Das Christenthum, in seinem Compromiß mit dem Polytheismus, den Plato schon verdünnt hatte, schuf allerdings das Dogma der Dreieinigkeit, aber dennoch wird der Jehovah des alten Testaments bei jeder convenirenden Gelegenheit von unsern Theologen citirt, welche uns sorglos das der Kirche allergefährlichste Buch, die Bibel, in die Hand drücken; denn — — wir lesen ja doch nicht darin!

Diese Lectüre der Bibel, nicht die Schriften der

Freidenker, ist es, welche ich allen Menschen, die mehr als Maschinen der Kirche sein wollen, auf das dringendste empfehle. Ueberwinde man die Scheu vor dem schlechten Styl, die Scheu vor der Länge, vor der Langeweile und bedenke man, daß das „Buch der Bücher" Autorität ist und ein Recht hat, zu verlangen, daß es gelesen werde, damit man sieht, ob und wie die Gottheit verpriestert worden ist.

Das erste Auftreten „Gottes" in seinem Verkehr mit den Menschen macht den gesunden Menschenverstand schon wirbeln. Es ist die Fabel von dem Baume der Erkenntniß, welcher Baum Nichts ist als die umschreibende Copie der Büchse der Pandora und des Lichtes, das Prometheus den Göttern stahl. Selbst wenn Moses der Verfasser der nach ihm genannten Bücher wäre, und nicht Esdra, wie es wahrscheinlicher ist, existirten jene beiden heidnischen Sagen längst, wie ich denn noch oft Gelegenheit finden werde, darzuthun, daß die alttestamentarischen Literaten stark waren in entgeisternden Copien der heidnischen Sagen.

Schon der Kaiser Julian der Philosoph, selbst Christ, aber human, tolerant, ein weiser Gesetzgeber, Forscher in den „heiligen Schriften", wofür ihn natürlich die Kirche verfluchte und ihn den „Apostaten" nannte, — ist der Meinung, daß Gott eher dem Adam hätte befehlen sollen, von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Das Christenthum befiehlt uns sogar, „Alles zu prüfen und das Beste zu behalten", und der Schriftstellergallimathias wird vollständig, wenn er Gott sagen läßt: „An dem Tage, an dem du von dem Baume issest, wirst du sterben." Denn Adam und Eva lebten demselben Schriftsteller zufolge noch „930 Jahre".

Wohl hat man später versucht, diesen und anderen Erzählungen nur eine sogenannte symbolische Bedeutung beizulegen. Ich will ununtersucht lassen, ob die Herren Schriftsteller des alten Testaments gegen solche Insinuation nicht protestirt haben würden. Gesetzt aber, sie hätten ihre Federn von symbolischem Geiste führen lassen, so muß man erstaunen vor der riesenhaften Intelligenz, welche die alten Juden — leider im Widerspruch mit der Geschichte derselben Bibel — besitzen mußten, um eine derartige „Symbolik" als solche zu verstehen. Erzählt man

heutzutage dem klügsten Manne z. B. eine Geschichte von einem Wolf, so denkt er sich einen Wolf dabei und nicht etwa ein verirrtes Lamm. Die alten Juden, welche die Paradieslegenden anhörten, müssen also ungemein geistreich und scharfsinnig gewesen sein. Wir etwas prosaischen Philosophen verlangen dagegen, daß Theologen, welche eine Reihe von Jahrtausenden nach den Abenteuern des Paradieses leben, uns nicht zumuthen, zu glauben, das „geoffenbarte Wort Gottes bedürfe einer Separatinterpretation und könne nicht durch seine Unzweideutigkeiten imponiren. Zum Ueberfluß sind übrigens die Theologen selbst noch nicht einig über die Tragweite des „Symbolischen", und was sollen wir armen Laien, die wir Nichts als unsern gesunden Menschenverstand haben, da anfangen? —

Die vierte handelnde Person, welche im Paradiese auftritt, ist die Schlange. Auch dieses Thier ist ein Plagiat aus der Mythologie anderer Völker, welche lange vor den Juden existirten. Diese Schlange nun erklärt dem ersten Menschen (in Uebereinstimmung mit Gottes Ansicht von der Sache), daß sie „wie Gott sein würden", nachdem sie die Frucht der Erkenntniß gegessen hätten. Ja wohl! denn später erklärt Gott ausdrücklich: „Siehe, Adam ist worden wie unser Einer und weiß, was gut und böse ist." (Genesis 3, 22.)

Fällt in diesem Ausspruch „Gottes" nicht sonst noch Etwas auf?

Der biblische „Gott" erklärt hier, daß der „Monotheismus" falsch sei.

„Adam ist worden wie Unser Einer."

Also Gott hatte noch andere Götter neben sich. Mit einem solchen Bekenntniß debütirt „Gott" in dem schriftstellerischen Product, welches das erste Buch Mosis heißt und die Grundlage unseres kirchlichen Gottesglaubens bildet.

Für uns Philosophen ist es klar, daß der Mann, welcher die Genesis geschrieben hat, ein furchtbarer Confusionarius gewesen sein muß, wenn nicht gar ein krasser Heide, oder ein Mensch, der noch nicht die Courage hatte, sich zum Glauben an ein höchstes Wesen zu erheben. Uebrigens erscheint die Anerkennung anderer Götter Seitens Jehovah's im alten Testament zu verschiedenen Malen.

Nun, wir Philosophen sind tolerant. Unsere alttestamentarischen Collegen lebten davon, daß sie die Menschen in confuser Weise zu bessern glaubten, indem sie ihre Köpfe verfinsterten. Unser Lebensberuf besteht in der Verbreitung von Licht und Aufklärung, und ich glaube, man liest uns mehr, als man die Bibel liest. —

O kluges Menschengeschlecht, das sich vor dem Jehovah der Juden beugt, als vor dem alleinigen Gott und nicht einmal weiß, daß im 1. Buch Mosis im 3. Capitel im 22. Vers dieser „Jehovah" sich als „Einer" von den „Unsern" — Göttern — selbst erklärt.

Der Schriftsteller, der die Genesis schrieb, konnte sein Bewußtsein vom Polytheismus noch nicht losmachen.

---

31. Streifzug.

Ein Dank dem Pio IX. — Göttlicher Widerspruch. — Die Schlange. — U. s. w.

Wir möchten dem Papst Pio Nono uns zum größten Dank verpflichtet fühlen. Ohne sein Concilium, ohne den furchtbar — komisch gewordenen kirchlichen Fanatismus, der in seinen Flüchen (statt des christlichen Segens) schon an der äußersten Grenze der Tollwuth steht, wäre, zugleich mit diesen Streifzügen, kein Vorgehen auf der ganzen Linie der Freidenker möglich gewesen. Das kindisch gewordene Alter eines als Mensch nicht unebenen römischen Bischofs erschüttert die alten Götter auf ihren Thronen und der römischen Frechheit und Raserei gegenüber treten wir jetzt sanft und gelassen auf und fragen: So laßt uns denn einmal sehen, welcher Art die Götter waren, die Ihr die arme Menschheit mit Feuer und Schwert nahe an 2000 Jahre anzubeten zwingt?

Die Bibel macht der Denkträgheit weder der Juden noch der Christen viel Beschwerden, und sie beachten sogar die Mehrgötterei nicht, von welcher der Jehovah der Juden, der ja auch der unsrige sein soll, auf den ersten Seiten der „heiligen

Schrift" selbst Zeugniß ablegt. Sie beachten nicht die (echt heidnischen) Wesen des Halbgötterthums, der Genien: Cherubim und Seraphim, und ihre Logik geht nicht so weit, daß sie sehen, wie das Chaos der Bibel mit Göttern bevölkert war, wie durch und durch mythologisch-polytheistisch die heilige Schrift vor unseren Augen, wenn wir nur sehen wollen, debütirt.

Doch nicht genug damit. Gleich dem Zeus der Griechen malt die Bibel Gott als einen leiblichen Organismus. Der Herr geht (1. Mose 3, 8), um die Abendkühle zu genießen, im Paradiese spazieren. Er zeigt sich entweder nicht allwissend, oder er spielt Verstecken mit Adam und Eva, indem er ironisch ruft: „Adam, wo bist Du?" Ich frage Jeden, wird durch solche Erzählungen à la Ovid (nur weniger geistvoll!) die Ehrfurcht vor Gott in den Herzen denkender Menschen geweckt? Gott verflucht nun die ersten Menschen, weil sie das gethan, was er von da an strenge von ihnen verlangte, weil sie Gutes und Böses von einander zu unterscheiden gelernt hatten. Man muß gestehen, in der Fabel von Prometheus liegt unendlich mehr Poesie und mehr Symbol der Vernunft, als in dieser biblischen Mythologie von der Erbsünde. Didérot in seinen „Additions aux pensées philosophiques", so wie in seinem „Supplément aux voyages de Bougainville" läßt einen Südseeinsulaner einem Missionär antworten: „Le Dieu des Chrétiens est un père qui fait grand cas de ses pommes, mais fort peu de ses enfants."

Uebrigens ist die Geschichte von der Schlange auch nur ein Plagiat, dessen sich der jüdische Schriftsteller schuldig gemacht hat. Nach dem Zend-Avesta fiel eine „Schlange" vom Himmel auf die Erde, um Böses zu stiften. — Die „Schlange" Ophionée bekriegte die Götter. — Zeus entbrannte in Liebe zu seiner eigenen Tochter Persephone (Proserpina), verwandelte sich in eine „Schlange" und verführte sie. Vor Saturnus regierte eine „Schlange" u. s. w. Sind das nun auch Alles Allegorien? Hat das Alles auch „symbolische" Bedeutung? Ei! so erscheint die Bibel in ihren Plagiaten ziemlich überflüssig. Sie ist eine Variation auf ein altes Thema, welche die jüdischen Schriftsteller componirt haben.

Nachdem Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben

waren und Gott einen Cherub (heißt wörtlich übersetzt „Ochs" und ist egyptisch-mythologischen Ursprungs: Fabelwesen, welches die Eingänge zu den Tempeln 2c. bewacht) vor das Paradies gestellt hatte, vermehrten sich die ersten Menschen, und die Weltgeschichte — dies kann als Symbol gelten!! — begann mit dem Brudermord. — —

Die Art, wie der biblische Schriftsteller Gott bei dieser Gelegenheit auftreten läßt, ist nicht geeignet, das Gemüth eines denkenden Menschen zu erbauen. Ohne angegebenen Grund ist Gott ungnädig gegen das Opfer Kain's. Er provocirt diesen gradezu und fragt nach Abel's Tod mit demselben ironischen Accent den Kain, wo Abel sei? der in dem „Adam, wo bist Du?" schon zu Tage trat.

Die Kritiker des 18. Jahrhunderts glossiren es bitter, daß Gott dem Kain auf der Stelle den Brudermord wieder verzieh. Ferner, daß er Kain ein Schutzeszeichen gab, damit ihn Niemand tödte. Wer sollte ihn denn tödten, wo es nur 3 Menschen auf der ganzen Erde gab? Ja, noch mehr! Die Vernunft faßt es nicht, daß Gott die ersten Menschen verfluchte, weil sie Gutes und Böses erkennen lernen wollten, und daß er dem Brudermörder verzieh.

Ist eine solche Vorstellung von Gott wirklich noch geeignet, den Menschen als Autorität zu dienen? Oder müssen wir nicht, und zwar wirklich ad majorem Dei gloriam, den Literaten, der die „Genesis" niedergeschrieben, bemitleiden? — Was mich betrifft, so bekenne ich offen, daß ich sehr wenig Achtung vor meinem unbekannten biblischen Herrn Collegen hege. Die griechischen Götter waren unbedingt zartfühlender, als der Gott der „Genesis", den sie uns in Rom wohlweislich verbieten wollen, kennen zu lernen. —

Kain flieht nun nach Nord, Eden gegen Morgen, „erkennt dort sein Weib," welcher entweder seine Schwester (da die Alten die Frauen nicht immer in den Geschlechtsregistern anführten) gewesen sein muß, oder — — ja! hier stockt die Vernunft. Es wird ihm ein Sohn geboren, den er Enoch nennt, und er baut eine Stadt, die er nach seines Sohnes Namen Enoch heißt. Woher plötzlich die Menschen und Arbeiter kommen, um eine

Stadt zu bauen, sagt der Schriftsteller nicht. Möglich, daß die Genesis nur lückenhaft erhalten geblieben ist, was man bei einem „heiligen Buche" beklagen muß, so ist die Descedenz Adams damit noch nicht umgestoßen, denn nach Abel's Tode existirten nur noch Kain, Adam und Eva.

Uebrigens füge ich zur Erläuterung hinzu, daß, wenn ein Bewohner der Fidjiinseln vor fünfzig Jahren irgend eine Erzählung hätte niederschreiben müssen, er sie ebenso kindisch gegen alle Logik verstoßend geschrieben haben würde, wie die Genesis geschrieben worden ist, welche jedenfalls kein Culturhistoriker verfaßt hat.

Dies ist der Kern unserer Betrachtungen. Wir können und dürfen an die Bibel nicht den Maßstab der Vernunft anlegen, denn die Zeit, in welcher sie geschrieben wurde, und die Menschen, die sie schrieben, zeigen in ihrem Gottesbewußtsein nicht die geringste Spur einer g sunden Vernunft. Das Entsetzliche, welches wir bekämpfen, ist, daß diese barbarischen Gottesvorstellungen, trotzdem sie Producte einer barbarischen Zeit sind, noch heute Autorität für Kopf und Gemüth sein sollen. Das Concilium zu Rom war daher eine Sturmglocke, welche alle redlichen Denker zum Protest gegen eine solche gräßliche Insinuation aufruft.

In der Einleitung zur Geschichte der Sündfluth erreicht der Glaube an den Polytheismus eine merkwürdige Höhe.

„Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön wären, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. (Genesis 6, 2.)

„Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, so wurden daraus — Gewaltige in der Welt und berühmte Leute." (Genesis 6, 4.)

Haben wir hier nicht das Plagiat der Fabeln von Bacchus, Perseus, Phaëton, Herkules, Aesculap &c. &c. vor uns? — Das ganze „Halbgötterthum"? Das Bewußtsein der alten jüdischen Schriftsteller — so poesielos es im Allgemeinen war — vermochte doch nicht sich der Vorstellung zu entschlagen, daß „Tyrannen" und große Männer aus dem fleischlichen Zeugungsact

göttlicher Wesen mit sterblichen Frauen entständen. Doch nicht allein die jüdischen Literaten — nein, auch christliche Heilige bestätigen diesen Mythologismus des Bewußtseins, und Origenes, St. Justin, Arbanagoras, Tertullian, St. Cyprianus und St. Ambrosius erzählen uns, daß die „Engel" in menschliche Weiber sich verliebten und mit ihnen zwar keine „Riesen", aber — „Dämonen" erzeugten.

Die hebräische Mythologie unterscheidet sich von der griechischen dadurch, daß ihrem Zeus kein Pluto und kein Neptun zur Seite standen. Im Uebrigen dieselbe Fabelphantasie, welche in dem Hexenglauben, dem Feen- und Zaubererglauben noch tief in das Christenthum hineindrang und hier und da noch heute in den Schädeln alter Weiber beiderlei Geschlechts rumort.

Grade wie Zeus und andere Heidengötter, empfindet Jehovah jetzt „Reue" (!), die Menschen erschaffen zu haben: die Rivalität gegen ein entstehendes Titanenthum, und rottet die der Menschheit durch eine Sündfluth aus. Die Sündfluth als solche ist abermals ein Plagiat ähnlicher Legenden anderer Völker, wie die zur Zeit des Xissutres, des Ogyges, des Deukalion und der Atlantiden, von der die egyptischen Annalen melden; Alles Sagen, welche zur Zeit der Pharaonen, sogar ehe „Moses" nur geboren sein konnte, schon existirten, und die der jüdische Literat für sich annectirte. Die Geschichte mit der Taube aus der Arche Noah erzählt auch der Chaldäer Beroses in der Beschreibung der Arche des Königs Xissutres. Die Juden schöpften gleich diesem aus alten chaldäischen Legenden.

Mit dem wissenschaftlichen Unsinn, welcher dieser Sündfluth zu Grunde liegt, will ich den Leser verschonen. Ich habe nur zu zeigen, wie corrumptirt das Gottesbewußtein durch corrupte Schriftsteller gemacht worden ist, und wie alle Schauerromane der Leihbibliotheken nicht so viel Unheil in der Welt anstiften können, als der Roman, zu dessen Helden die barbarischen Schriftsteller einer barbarischen Zeit Gott gemacht haben, angestiftet hat.

Mit Noah, dem jüdischen Bacchus, schließt gleichsam die Einleitung der Geschichte Gottes. Er ist ein chaotischer Gott, der selbst noch nicht weiß, was er will, der mit Neid auf seine un-

genannten Mitgötter blickt; eine Art Saturn, aber von weniger Präcision als dieser; ein Wesen von verwirrten Begriffen.

Vom literarischen Standpunkt aus kann man die Bibel als ein Curiosum, als ein interessantes Zeugniß menschlicher Verstandes- und Gemüthsfinsterniß betrachten. Aus dieser Gedankennacht leuchten nach und nach Sittengesetze gleich Sternen hervor, deren Werth durch den theologischen Nebel, der sie umgiebt, nicht geschmälert wird. So viel aber steht fest:

1) Gott war ein Theil eines Polytheismus.

2) Er stellte bis zum „Sündenfall" den Menschen und das Thier auf eine Stufe der Moral: die Nichterkenntniß des Guten und Bösen. Die „Schlange" allein machte eine Ausnahme; sie wußte das, was dem Menschen nach dem Sündenfall zu wissen befohlen wurde.

3) Die „Sündfluth" war dem Titanenkampf entsprechend. Der polytheistische Gott machte sich durch sie zum Alleinherrscher. Ob er die anderen Götter als nichtexistent erklärte, werden wir später sehen.

Wir haben durchaus kein Recht, mit Geringschätzung oder Spott auf die Mythologie anderer Völker herabzublicken. Die Basis unseres Bewußtseins, das alte Testament, recapitulirt poesielos das Reich des Uranus, des Saturn und des Zeus des Donnerers. Der Versuch des Bewußtseins, sich im Christenthum von dieser Mythologie zu emancipiren und eine edle Gottheit zu statuiren, ging unter in dem wortschwulstigen Platonismus, kehrte in die Viel- und Halbgötterei (Dreieinigkeit, Mariencultus, Heilige, Engel, Teufel &c.) zurück und liefert den Beweis, daß der große Haufe gar kein Recht hat, zu schreien, wenn ein römischer Bischof auch noch das „Delphische Orakel" (die päpstliche Unfehlbarkeit) dem restaurirten Polytheismus hinzufügen will.

Steht auf aus Euren Gräbern, Ihr Brahmapriester, die Ihr vor 9000 Jahren lebtet, und seht, daß noch heute der große Haufe Eure „Trimurti" anbetet, obgleich jeder Schneidergeselle spöttelt, wenn er an Euren steinernen Götzentafeln vorübergeht.

Gott ist keine „Hypothese", so wenig es eine Hypothese

ist, wenn ich aus dem Schatten das Dasein des Lichts folgere. Und wahrlich, der riesige Schatten, die Dummheit der Menge, läßt auf ein gewaltiges Licht — der ewigen Vernunft — schließen.

Auf einen G o t t!

---

32. Streifzug.

Fortsetzung. — Gedankenproletarier.

Wenn man seinen Widerwillen gegen eine miserable Stylistik und Confusion überwinden kann, so muß man das 18. Capitel im 1. Buche Moses bis zum 15. Vers einmal durchlesen. Es schildert den Besuch und das D i n e r (!) Gottes in Gestalt von 3 Männern bei Abraham. Dieser redet Gott bald in der Einzahl, bald in der Mehrzahl an. Gott verheißt ihm zweimal seinen Wiederbesuch, falls er (Gott) noch l e b e. U. s. w.

Offenbar ist diese Schilderung lückenhaft, und es sind Stellen verloren gegangen, und wir armen Menschen müssen die Autorität (des biblischen) Gottes aus Fragmenten herleiten, was zu beklagen ist. Aber es erhellt so viel daraus, daß die Gottesidee des Autors eine höchst verschwommene war und sehr viel Aehnlichkeit hat mit der mythologischen Fabel, nach welcher Jupiter, Mercur und Neptun dem Irius erschienen und, Samen auf eine Ochsenhaut werfend, ihm einen Sohn zauberten.

Unser biblischer Herr College hat offenbar sehr viel unverdaute heidnische Mythologie in sich aufgenommen, denn der Plagiate ist kein Ende.

Lese man den 21. Vers dieses merkwürdigen Capitels und man muß erstaunen über das Dementi, welches der „Herr" seiner Allwissenheit hier giebt; über die stark mythologische Beschränktheit, die er documentirt.

„Darum will ich hinabfahren (gen Sodom) und s e h e n, o b sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, was vor mich gekommen ist, o d e r — ob's n i c h t also sei, daß ich's w i s s e."

Es hilft hier keine Wortklauberei, kein Drehen und Deuteln. Es redet in dem Autor ein polytheistisches Bewußtsein, eine heidnische Gottesanschauung, die sich später geradezu zu Abscheulichkeiten versteigt; zu Streichen, die kaum der Zeus der Griechen ärger getrieben hat.

Es ist erklärlich, daß man unter Halbgebildeten „nicht gern von Gott spricht", denn jede Discussion würde auf die Bibel zurückführen, die — zum Glück für die Kirche! — das unbekannteste der Bücher bei den Laien ist, die aber die Metamorphosen des Ovid, die Gesänge Homer's, die Dichtungen des Hesiodus weit übertrifft an Allem, was das Gemüth zu Eis werden läßt bei den denkenden Menschen, und wo das in die Enge getriebene Kirchenthum, wie in Rom, zu Flüchen der Verzweiflung getrieben wird, um das gottgeheiligte Bündniß des Gemüths mit der Vernunft zu sprengen. — —

Was mich betrifft, so bedarf es keiner Versicherung, daß meine Feder zu schwach ist, um die stolze Verachtung zu schildern, die ich vor der Entwürdigung Gottes in so manchen miserablen Schriftstellerproducten der Bibel empfinde, wenn ich hinausblicke in die ewige Natur und das wahre Evangelium in der Fracturschrift Gottes der Berge und des Oceans vor mir sehe. — —

Ja, mich schaudert, wenn ich in eine dumpfe Kirche blicke und die Gedankenlosigkeit die Natur Gottes und der Menschheit entwürdigen sehe. Intoleranz und Fanatismus herrschen dort und vergiften die Wissenschaft des Rechts, und mit dem ruhigsten Lächeln von der Welt, so lange mir Gott meine fünf Sinne erhält, spreche ich zu Denen, die mich „schmutzig und frivol" schelten:

Mein Gott! vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun; sie kennen nicht einmal die Bibel!!

Wenn man eine Heerde wildgewordener Stiere vor sich sieht, so tritt man beiseits. Und darum ereifern wir uns nicht über das Gedankenproletariat, welches die „Menschheit" heißt. Es giebt in dieser Menschheit einzelne denkende Köpfe und Wesen von reinem Gemüth, welche Kopf und Herz nicht besudeln lassen wollen durch Gottes unwürdige „Jagd- und

Räubergeschichten". Halten wir, diese Wenigen, zusammen und lachen wir über die Thorheiten der Menge, oder bemitleiden sie.

Der „Herr" wird nicht mit uns deshalb in's Gericht gehen, und zu den Bannflüchen des Herrn „Vice-Gottes" zu Rom" (Ausspruch Friedrichs des Großen) können wir vornehm die Achseln zucken.

---

33. Streifzug.

Eloïm (Götter). — Der „Gott Abrahams". — Der Kartenkönig. — Deïsmus.

In Bezug auf das polytheistische Gottesbewußtsein der Urjuden glaube ich noch auf eine kleine Menschlichkeit aufmerksam machen zu müssen, welche, wie es mir scheint, die christlichen Theologen bei der Herausgabe der deutschen Bibelübersetzungen begangen haben. Als nämlich Abraham dem König Abimelech, dem er seine Frau Sarah ebenfalls p. t. vermiethet hatte, erklärte, daß er auf göttlichen Befehl reise, gebraucht er im deutschen Text die Worte:

„Da mich aber Gott aus meines Vaters Hause wandern ließ 2c. 2c. (1. Mose 20, 13.)

Die Franzosen übersetzten den hebräischen Text richtiger mit:

„Mais depuis que les Dieux" — — u. s. w.

Und im hebräischen Text steht in der That Eloïm (Götter) und nicht Eloï oder Eloa zu lesen.

Es ist dies gar nichts Außernatürliches. Die Menschen zu Abraham's Zeiten standen auf einer ebenso niederen religiösen Stufe, als sie sich in Kunst, Wissenschaft, Industrie 2c. 2c. entwickelt hatten. Ihre Gottesidee mußte daher folgerichtig auch ein Chaos von Widersprüchen, Albernheiten und Verwirrungen sein. Ich betone dies nochmals, weil gerade dieser Gedanke die Quintessenz meiner Streifzüge bildet. Die Kritiker des 18. Jahrhunderts in ihrem Anstürmen gegen Gott und Religion haben ohne Ausnahme diese prähistorische Seite der Kritik übersehen. Daß der „Gott Abrahams" mitunter als ein Monstrum erscheint,

als ein Herr mit gar curiosen Launen, daß der Gott des Propheten Hesekiels (siehe diesen 4. Cap., V. 12) diesem Propheten befiehlt, vor den Augen der Juden ein Butterbrod „mit Menschenmist“ zu verspeisen, um „symbolisch“ (!) die Qualen bei der Zerstörung Jerusalems zu zeigen, und hundert andere Schnurren, — das Alles leitet nicht zur Negation eines höchsten Wesens, sondern zeigt uns, daß die Patriarchen und Propheten und Schriftsteller der alten Juden ebenso besessene Existenzen gewesen sind, wie die indischen Fakire, die tanzenden Derwische und die Zauberer der Indianer, von denen der Pöbel noch heute sagt: „der große Geist spricht aus ihnen,“ wenn sie ihre Extravaganzen treiben.

Was nun obenerwähnten Ausspruch Abrahams betrifft, daß ihn „die Götter“ aus seiner Heimath wandern ließen, so habe ich Voltaire's Darlegung angeführt und muß es den der hebräischen Sprache Kundigern überlassen, zu beurtheilen, ob das Wort „Eloïm“ eine Einzahl, oder, wie Voltaire behauptet, die Mehrzahl ausdrückt. Uebrigens ist die Erscheinung der 3 Männer, welche als Gott angeführt werden, so verschwommen geschildert, daß man sich nicht zurechtfinden kann, wo unter ihnen der Jehovah anfängt und wo er aufhört. Auch dauert der Streit um das Wort „Eloïm“ schon die Kleinigkeit von einigen Tausend Jahren. Die Menschen lieben es mehr, über ihre Götter und andere Abstractionen zu streiten, als einen vernünftigen, gesitteten Lebenswandel zu führen. Sei der beste Kerl von der Welt, glaube aber nicht an das Unglaubliche, was Dir die sonderbarsten Literaten vor 3—4000 Jahren aufbinden wollten, und Du bist ein Scheusal.

Ich sage also, daß ich steif und fest an ein höchstes Wesen glaube. Aber so wenig ich nach dem König im Kartenspiel auf die Majestät des wirklichen Königs mir ein Bild machen kann, eben so sehr und frei und offen rufe ich es vor aller Welt: Gott bewahre mich in Gnaden, daß ich vor einem Bilde niederknie, welches die Bibel von ihm entwirft! Hinter diesem Bilde lauert die Barbarei als unfehlbares Papstthum!

Aber wie stellst Du Dir Deinen Gott vor? kann man mich fragen.

Ich könnte mit einem der zehn Ge- und Verbote antworten:

„Du sollst Dir kein Bildniß, noch Gleichniß machen ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

und in der bequemsten Weise wäre ich mittelst einer glatten Kasuistik der Frage entschlüpft. Geschützt von einem biblischen (also angeblich „göttlichen“) Gebot, könnte ich antworten: Ich befolge das Gesetz, vergleiche das höchste Wesen mit keinem Tyrannen, aber auch mit keinem zärtlichen Vater; weder ein starres abstractes Ich, noch ein schwaches Wesen, welches der Fürbitte von Halbgöttern Gehör leiht. Da ich aber ein Schriftsteller bin, der nach dem Styl und der Einfachheit und Klarheit der Gedanken auf die Autoren schließt, der jede äußere Form einer Religion, nicht für das Wesen derselben, sondern für Producte des menschlichen Selbstbewußtseins der Autoren heiliger Bücher hält, so verschmähe ich ein so billiges Ausweichen der Frage.

Aber selbst in der verworrenen Bibel finden sich Lichtpunkte des menschlichen Selbstbewußtseins, und dem Autor, der da in einem lichten Moment niederschrieb:

— „Herr! deine Wege sind unerforschlich und deine Gerichte sind unbegreiflich“ — —

drücke ich im Geiste collegialisch die Hand, denn er war in dem Moment, als er schrieb, ein ehrlicher — Deïst. —

Der ewige Fortschritt der Natur und des Menschen ist doch wohl ein Axiom, und das nächste Postulat aus demselben ist mathematisch klar, daß eine höhere Kraft als die des menschlichen Individualismus existirt. Eine chemische Analyse dieser Kraft — man nennt diese Chemie „Theologie“ — halte ich für Vorwitz und Vermessenheit. Das Buch der Natur und der Geschichte reden klar genug, daß das Glück der Menschen in Redlichkeit und Verträglichkeit mit dem Nächsten besteht. Aber die Menschheit ist unvollkommen wie die Natur und im steten Entwickelungsproceß begriffen; ihre Kriege, Revolutionen ꝛc. sind Elementarerscheinungen, und der Einzelne kann vernünftigerweise nichts Besseres thun, als seine Besserung bei sich selbst zu beginnen, nicht aber im Namen eines „unerforschlichen“ und ewig wohl „unbegreiflichen“ Gottes zu richten und zu strafen, oder zu

verzeihen. Dieser Eingriff in das Wesen des „höchsten Wesens", er ist eine menschliche Krankheit, in das Nervensystem des höchsten Wesens mit dem Scalpell der Dogmatik eindringen zu wollen. Die höchste, dem Individuum überlegene Kraft liegt vor unseren Augen offen dar. Es giebt also ein höchstes Wesen, eine Gottheit; wer sie aber individualisirt, der macht aus ihr — und er kann gar nicht anders — nur den Abglanz seines eigenen Ichs. Der frömmelnde Heuchler denkt sich seinen Gott als ein Schacherwesen, das sich durch Opfer versöhnen läßt; der Rachsüchtige einen unerbittlichen Henker; der Schwachkopf einen unendlich liebenden, zärtlichen Vater 2c. 2c., und die Dogmatik spinnt um diese Widersprüche ein haltloses Netz, worin sich die menschliche Furcht und Denkträgheit fängt.

---

34. Streifzug.

Sodom und Gomorrha. — Die Familie Lot.

Das Auftreten (des biblischen) Gottes bei Sodom's Untergang ist bemerkenswerth. Unter den zu schonenden Gerechten befindet sich nur die Familie Lot. Eine saubere Familie, die nach vernünftigen Begriffen recht mitten in den Pech- und Schwefelregen hinein gehörte! Ein Familienvater, der, um seine Nachbarn von scheußlichen Lastern, die sie mit den „Engeln des Herrn" treiben wollten, abzuhalten, den Sodomitern Frau und Töchter zur Verfügung stellt. Die Demoiselles Lot, die in ein Bordell gehörten, die ihren Vater betrunken machten, um — — ja, die Feder eines Schriftstellers des 19. Jahrhunderts sträubt sich, hier zu copiren! — — —

Das ist die Sippschaft, die, statt an den Galgen zu kommen, Gnade vor den Augen des „Herrn" gefunden, der in der verdrehten Phantasie unseres biblischen literarischen Collegen spukt. —

Gedankenlos duldete die blöde Menge solche des „höchsten Wesens" unwürdige Jagdgeschichten. Ja! man gab diesen

Scheußlichkeiten die Ehre der „Symbolik", und man will, auf diesen Wust von Irrsinn gegründet, in Rom der ganzen Cultur und Civilisation der Menschheit den Schädel einschlagen.

O Ihr Juden! wahrlich, Ihr seid noch unwissender als wir „Christen". Der stolzen Denker Zahl ist unter Euch, wenn wir den Akosta und den großen Spinoza ausnehmen, fast Null. Was uns das Dogma, das ist Euch die Satzung, die starre Form, und zum Ueberfluß habt Ihr uns diesen „Gott" testamentarisch vermacht, von dem sich ein reines Gemüth mit Entsetzen abwenden möchte. Denn im Namen dieses alttestamentarischen Gottes verbrannte man die Menschen, welche an die Dogmen, mit denen die Kirche das höchste Wesen verstümmelte, nicht glauben wollten.

Ihr irrt Euch sehr, Ihr lieben Juden, wenn Ihr glaubt, der alleinige Gott sei Eure Erfindung. Denn in Euren heiligen Schriften grassirt der Polytheismus bis zu dem Grade des göttlichen Concurrenzneides, wie ihn Zeus in der Iliade nicht stärker entfalten konnte, als er den ganzen Olymp rüffelte.

„Moses" singt, nachdem die Juden das rothe Meer passirt hatten und Pharao, der zur Wiedererlangung des auf „Gottes" (!) Befehl den Aegyptern gestohlenen Silbergeräths den Juden nachgeeilt, im rothen Meer ertrunken war (2. Mosis, 15. Capitel, 11. Vers):

„Herr! wer ist dir gleich — unter „den Göttern!"

Hier können die Commentatoren das hebräische Wort „Eloïm" nicht zu einem Abstractum machen, nicht poetisch individualisiren. Die ganze Situation löst sich hier in einen „Götterkrieg" auf. Jehovah contra die Götter der Aegypter. Der Schriftsteller, der die Bücher Mosis geschrieben, steckte also bis über die Ohren in einer polytheistischen Anschauung, und in plumper, poesieloser Weise wird hier wieder eine Göttercampagne apotheosirt. Selbst der siegreiche Jehovah, der „Adonaï", ist hingestellt als kein alleiniger Gott, und es ist die dummdreisteste Behauptung, daß das Judenthum der Deïsmus sei.

Noch weniger als unsere christliche Kirche, welche 3 Götter in der Dreieinigkeit schuf und im Laufe der Zeit den christlichen Himmel mit einer Venus (Maria) und unzähligen Neben- und Halbgöttern (Petrus, Paulus und die Heiligen) polytheistisch

bevölkerte, noch weniger, sage ich, kann das Judenthum Anspruch machen auf einen Monotheïsmus. Ja, Gott selber macht redend im alten Testament den Juden den Vorwurf, daß sie die „Götter" anderer Völker neben ihm anbeteten, und führt sich als stärker als diese auf.

Ich bitte um Entschuldigung! Nicht Gott, nein Schriftstellerphantasie schuf solchen Unsinn, und wir geben in unserer blinden Ehrfurcht vor der Bibel nicht Gott die Ehre, sondern Literaten, die ihn aus Unverstand und Mangel an Bildung entwürdigten; Literaten, welche vor Jahrtausenden ebenso geschmacklos schrieben, wie der „Zauberer" bei den heutigen wilden Indianerstämmen redet.

Diese schriftstellerische Ignoranz hat uns Christen zu Cannibalen gemacht, hat die Juden zu Menschen gemacht, welche die Menschheit von sich stoßen und ein theokratisches Abstractum bildet. Redet mir nicht von „Nächstenliebe", wenn Ihr es perhorrescirt, daß sich Menschen verschiedener Confessionen mit einander vermählen dürfen! — Das ist nicht Nächstenliebe, das ist der Krieg gegen den Begriff Menschheit; der Krieg, der von der jüdischen und christlichen Orthodoxie gleich erbittert gegen die Menschheit geführt wird; der die Liebe zum „Unreinen", zum Verbrechen stempelt; der aus dem starren Judenthum ein menschliches Gestüt gemacht hat, aus dem Christenthum eine — Wallachei.

---

35. Streifzug.

Noch Etwas für die jüdischen Klerikalen.

Bemerken wir gefälligst, daß das alte Testament, ehe von dem Gesetzgeber Moses die Rede ist, irgend welche Definitionen von Moral fast gar nicht enthält, sondern lediglich eine Geschichte sehr weltlicher Verträge ꝛc. ist, welche „Gott" mit den Menschen schließt. Der erste dieser Verträge war gleich ein, uns Gebildeten völlig unverständliches Verlangen, daß die Menschen so dumm

und unwissend wie das liebe Vieh bleiben sollten, und es ist Zeit, daß die Gebildeten des 19. Jahrhunderts anfangen, eine größere Achtung vor dem höchsten Wesen zu bezeugen, als daß sie noch ferner die Fabel von der „Erbsünde", die an dem verbotenen Apfelbaum gewachsen ist, dem höchsten Wesen unterbreiten lassen. Von Anweisungen, wie die Menschen zu leben hätten, finden sich keine nennenswerthen Spuren. Wir sehen die Geschichte einer barbarischen Kindheit des Menschengeschlechts vor uns, ausgeschmückt mit den barockesten Phantasiegebilden, welche aus Gott ein Wesen machen von so unendlich großen menschlichen Schwächen, daß — wie wohl jeder Missionair mir bezeugen muß — ein Hottentotte in unseren Tagen gerade durch die Historien der Bibel am allerschwersten zu bekehren ist.

Wissenschaftlich genommen sind die ersten Bücher Mosis eben Schilderungen eines sog. prähistorischen Zustandes der Menschen, und die Intelligenz ihrer Schriftsteller ist ebenfalls eine prähistorische. Es giebt in unseren Tagen überall noch übergeschnappte Schuster 2c., welche den Jargon der Bibel affectiren, sich inspirirt glauben, den Leuten à la Abraham Conversationen erzählen, die sie mit Gott gehabt haben wollen u. s. w. Solche Leute lacht man heutzutage bei Juden, Türken und Christen einfach aus, und wenn sie gar zu vorlaut werden, erbarmt sich ihrer die Polizei und schickt sie in ein Irrenhaus. Und doch verdient so ein armer Teufel, der sich inspirirt glaubt, unsere Nachsicht. Denn warum sollte das, was — angeblich — zu Abraham's Zeiten geschehen ist und Jahrtausende geglaubt wurde, nicht auch heute noch geschehen können? Es giebt gar manchen pietistischen Leimsieder, dessen Lebenswandel doch notorisch tugendhafter nach den Begriffen der Civilisation und Moral ist, als es z. B. der Lebenswandel war, der uns in der Bibel vom Vater Abraham geschildert wird. Allein mit sehr richtigem Gefühl urtheilen wir und die modernen Behörden, daß die Zeit der prähistorischen Visionen und Hallucinationen nicht mehr in die bürgerliche Gesellschaft eingreifen darf, und zu bedauern ist nur, daß man in dem ersten besten inspirirten „Gevatter" nicht dulden will, was man bei den vorsündfluthlichen und bei den Existenzen des alten Testaments als der Verehrung würdig preist. Man verherrlicht Abraham, daß er, als „Gott" ihn prüfen wollte, sich

anschickte, seinen eigenen Sohn zu schlachten. Man ist so kurzsichtig, eine solche Scheußlichkeit einer Zumuthung bei der Gottheit für möglich zu halten. Nun, und wenn heute ein Visionär angäbe, auch ihm sei von „Gott" ein solcher Befehl überkommen, wenn er das Messer auf's eigne Kind zückte, — der Schrei allgemeiner Entrüstung würde mit dem löblichen Eifer jeder löblichen Polizei wetteifern, eine solche Barbarei zu verhindern. Und dennoch ist es ganz uncontrolirbar, ob ein moderner Abraham nicht ganz nach denselben — angeblich göttlichen — Eingebungen handelte, wie der alte Herr des alten Testaments.

Was folgt hieraus? Daß wir ohne Haß die altschriftstellerischen Schnurren betrachten, als Zeugnisse einer barbarischen Zeit und eines barbarischen Bewußtseins, als Geschreibsel von Literaten überall, wo sie gegen Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften sündigen, überall, wo sie kannibalische oder unfläthige Handlungen enthalten, die von keiner Behörde, von keinem Privatmanne mehr geduldet würden.

Unsere alten Collegen waren nicht befähigt, anders zu schreiben. Sie brauchten zur Begründung dessen, was sie irrigerweise „Religion" nannten, einen historischen Hintergrund, und sie malten Menschen und Zustände, wie sie sie vor Augen hatten, — kannibalisch, barbarisch. So und nicht anders entstanden und mußten entstehen jene abschreckenden Charakteristiken von Abraham, Lot, Isaac, Jakob &c. &c. Es waren Figuren, wie sie der prähistorische Boden hervorbrachte. Söhne der Wildniß, etwas weniger menschenfresserisch, als wahrscheinlich das übrige Volk jener Zeiten gewesen sein mag, und wir erniedrigen die Gottheit und unsere eigene Menschennatur, indem wir starr und querköpfig in jenen Legenden etwas Anderes sehen, als eine verwirrte Schriftstellerphantasie, die ein verwirrtes Bewußtsein der damaligen Menschen treulich reflectirte. Unsere Collegen der Bibel waren zuverlässig im guten Glauben, Helden und Heilige geschaffen zu haben. Wie man den großen Menschenschlächter Napoleon I. einst fast abgöttisch verehrte, so verehrte man jene barbarische Gestalten der Bibel, vor denen heute ein rechtschaffener Botokude schaudern würde. Alle unsere Handlungen bei den Bekennern aller Religionen protestiren laut gegen die Autorität jener alten „Heiligen"; nur unsere Lippen, die gedankenlos in

den Ketten der Gewohnheit und Trägheit des Geistes liegen, treiben einen Glaubensmechanismus der Sprache mit dem Göttlichen und Menschlichen.

Ist es denn so schwer, ein Mensch ohne Vorurtheile, ohne Blindheit, ohne Haß und Fanatismus zu sein? — —

Betrachten wir z. B. jene Historie von Jakob. Von allem Andern abgesehen, merkt dieser „Patriarch" erst am Morgen nach der Hochzeitsnacht, daß man ihm die Lea statt der Rahel zugeführt habe!! Die Kritiker des 18. Jahrhunderts sprudeln von Spott und Satyre über eine solche Abstrusität, die auf totale Betrunkenheit des Patriarchen schließen läßt. — Ich urtheile anders. In dem Gehirn des Autors dieser Fabel sah es wüst aus. Er wußte nicht, was er schrieb. Er wußte es nicht, als er Jakob eine Blutschande begehen ließ, indem dieser 2 Schwestern heirathete, also eine Handlung, welche das mosaische Gesetz heutzutage verdammt. Entweder also jener Patriarch Jakob taugte nichts, oder das mosaische Gesetz würde nichts taugen. Aber, wie gesagt, und wie es gar nicht oft genug wiederholt werden kann, wir haben es nicht mit einem Individuum, welches „Jakob" hieß und oft geradezu infame Streiche beging, zu thun, sondern mit den Producten eines Schriftstellers. Dieser Schriftsteller schildert ja auch die curiosen Sitten jener Zeit ganz prächtig, indem er ehrbare, aber unfruchtbare Frauen das Dienstmädchen mit dem Hausherrn p. t. verkuppeln läßt, wie es die Sarah bei Abraham, die Rahel bei Jakob gethan. Ich bin überzeugt, keine verständige und fromme Jüdin treibt in unseren Tagen die Toleranz und Eitelkeit so weit, und ich bin weit entfernt, diese Damen deshalb zu verdammen, daß sie die „polnische Wirthschaft" im Hause des Patriarchen Jakob eventuell nicht nachahmen. Es ist dies ein Beweis, daß der frömmste Jude in seinen Handlungen 1000 % besser und civilisirter ist, als der Patriarch Jakob.

Die Confusion unserer Collegen der Bibel zeigt sich übrigens auch in religiöser Beziehung eclatant. „Gott" verbietet Abraham und Isaak ausdrücklich, Töchter der Götzendiener zu heirathen, und Jakob heirathet gleich 2 Töchter des Götzendieners Laban. Die christliche Kirche hat zwar alle diese Histörchen „symbolisirt",

was sich eigentlich jeder orthodoxe Jude verbitten müßte, aber es ist dies unläugbar eine höchst — drastische „Symbolik".

Seien wir also ehrliche Leute. Die göttliche Moral, die Religion, leidet nicht darunter, wenn ungeschickte Literaten ihr ein häßliches Gewand umgehängt haben. Der Befehl Mosis, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist ein göttliches, weil vernünftiges Gebot; die unvernünftigen Streiche, welche alte Literaten den Patriarchen angedichtet haben, sind weder göttlich, noch vernünftig.

Ich habe schon wiederholt gesagt, jede Religion — und alle außer dem Muhamedismus sind älter als das Christenthum — enthält das Gebot der Nächstenliebe. Deshalb ist die religiöse Personification eines „Moses", eines „Christus" um kein Haar schlechter. Es ist besser, alte Wahrheiten zu wiederholen, als neue Lügen zu schaffen. Der Name dessen, der sie ausspricht, thut gar Nichts zur Sache, das Dogma ist Product seiner Nachkommen, die Legende ist Literatenproduct.

Ueberwinden wir also die durch gar Nichts berechtigte Scheu und Ehrfurcht speciell vor der Collection von Schriftstellerproducten, welche die Bibel heißt. Menschenköpfe dachten sie, Menschenhände führten den Griffel und die Feder, womit sie geschrieben wurden. Die Moral ist sicher göttlich, der übrige Kram, die Abenteuer 2c. 2c. sind Novellistik und eine recht herzlich schlechte Novellistik dazu.

Es gab Zeiten, wo sie „Sensation" erregen konnten. Heute aber muß ein reines religiöses Gemüth sie in die Kategorie der Romane von Spieß und Leibrock stellen, denn Gott schütze uns vor dem Gott, den die Collegen des alten Testaments uns gezeichnet haben. Er schütze uns vor dem dogmatischen Gott, den die römische Kirche, als sie Hochzeit hielt mit dem Platonismus, erzeugt hat. —

Entsetzlich sind diese Götter, denn ihr Fuß stößt in der Weltgeschichte — — —

„auf verbrannte menschliche Gebeine".

36. Streifzug.

Der Glaube an Gott.

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

Margarete.

So glaubst du nicht?

Faust.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, so groß es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie Du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;

Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarete.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Goethe's Faust.

Ich begann damit, den Leser in den Gedankenkreis der Philosophie des 18. Jahrhunderts einzuführen. Allmählig verschmolz ich mit dem Ideengange jener Literaturepoche die modernen Anschauungen der Philosophie dieses Jahrhunderts, ohne mich zu ihren Extremen hinreißen zu lassen. Denn die abstracte Beweisführung genügt mir nicht. Wie ein historisches Ereigniß die politischen Ansichten ganzer Welttheile ändern kann, so ist es auch möglich, daß irgend ein zufälliges je ne sais quoi die Lehren der Philosophen von Hegel bis Schopenhauer und Hartmann umstoßen kann. Wir Menschen haben also zu einem philosophischen Absolutismus keine eigentliche Berechtigung, sondern müssen, auf dieser Erde lebend und wirkend, uns begnügen, in Glaubenssachen das für wahr zu halten, was der Menschheit culturhistorisch nützt, oder ihr wenigstens nicht schadet.

Nachdem ich nun gezeigt, daß der Begriff „Gott“, wie ihn die abstracte Kirche, das abstracte Tempel- und Synagogenwesen aufstellt, der Menschheit unsägliches Elend und Kummer bereitet hat, so habe ich auf der anderen Seite die Menschen betrachtet, welche einem reinen Deïsmus huldigen, einem Gottesglauben ohne kirchlichen und dogmatischen Apparat. Ich habe gefunden, daß die tugendhaftesten, tolerantesten und humansten Menschen Deïsten waren, und schloß daraus, daß der Gottesglaube, wenn frei von jedem Flitter, berechtigt sei, weil er „gute Früchte“ trägt und der schärfsten Kritik keinen Anlaß giebt, ihn anzufeinden.

Aus diesem Grunde glaube ich an Gott.

Wie dieses Wesen aussieht, wie es fühlt und denkt, vermesse ich mich nicht, zu behaupten. Ich glaube, das höchste Wesen ist der Repräsentant der Gerechtigkeit.

Ist es das, so folgt von selbst, daß das Gute belohnt, das Böse bestraft werde. Wie dies geschieht, ist für uns Menschen ein dicht verschleiertes Bild und wird es bleiben. Der Glaube an ein Dasein nach dem Tode, da er, als solcher, der Menschheit eher zum Wohl als zum Schaden gereicht, ist also mindestens ein Object, das die Kritik in Ruhe lassen soll.

Nachdem ich gezeigt habe, daß die Bibel wie alle sog. „heiligen Schriften" in Menschenköpfen gedacht, von Menschenhänden geschrieben sind, durch Menschen verschieden geändert und interpretirt worden sind, kam ich zu der Ueberzeugung, daß schriftstellerische Producte sittlich nicht absolut maßgebend sein können für das, was die Menschheit glauben soll.

Und zwar um so weniger, als alle Religionen, so verschieden sie Gott und das Jenseits schildern, in ihrer Sittenlehre, in ihrer Moral völlig übereinstimmen.

Diese Sittenlehre, diese Moral war die Consequenz des Glaubens an Gott, und wo die Consequenz geachtet werden muß, soll es auch die Prämisse sein. Die Moral ist das Eingreifen Gottes in die Welt. Unanfechtbar wie sie, ist das höchste Wesen also -- — undiscutirbar.

Glauben wir also getrost an Gott. Und wenn wir dem Tode so entgegengehen können, daß wir die Gerechtigkeit nicht zu fürchten brauchen, warum sollen wir dem Unverstande der blöden Menge, die stets eines Zügels bedarf, die Vernichtung predigen? — Es wäre dies sans rîme et sans raison.

Indem wir uns aber der „Kirchlichkeit" entziehen, hören wir nur auf, Bestechungsversuche mit der ewigen Gerechtigkeit zu treiben. Die Jurisprudenz Gottes, die Theologie, ist uns Nichts vor einem Forum, vor welchem sicher Jeder selbst Rede und Antwort stehen muß, und wo alle „Stiftungen", „Legate" 2c. 2c., mit denen man sich den Weihrauch der Kirche erkauft, Nichts nützen werden, wenn des Lebens Handlungen und Gedanken im Widerspruch mit solchen episodischen Gutthaten stehen. —

Grübeln wir also nicht resultatlos über das Unbegreifliche. Glauben wir es, wenn unser Gemüth das Bedürfniß dieses Glaubens fühlt, denn die Früchte des reinen Gottesglaubens sind nicht giftig. Die Früchte des Glaubens an die Gerechtigkeit eben so wenig.

Lassen wir aber Gott sich nicht mit dem „Teufel" in Ewigkeit raufen, wie es die Orthodoxie vorschreibt. Zwängen wir das Etre suprême nicht in Dogmen ein, die kein gesunder Menschenverstand versteht. Betrachten wir die Legenden der „heiligen Schriften" als Schriften, als Schriftstellerproducte, Auswüchse uralter roher Phantasien. Machen wir Gott mit einem Worte nicht abhängig von dem Priesterthum, denn der Priester ist ein Mensch wie wir, und wenn der „heilige Geist" uns extra „erleuchten" will, sieht er schwerlich darauf, ob uns der Barbier eine Tonsur geschoren oder der Schneider einen schwarzen Talar gemacht hat. „Mysterien" ergründet man auch als studiosus theologiae auf den Universitäten nicht.

Es ist ein müßiger Streit nachgerade, ob man Pantheist, Naturalist oder ein Atheist sein will, der den Menschen selbst vergöttert. So ein Mensch gewordener Gott der neuesten philosophischen Schulen ist immer ein curioses Ding und kann durch Gicht und Podagra seine Gottheit verlieren und in den düstersten Aberglauben zurückkriechen. Jagt den Gottesglauben zehnmal fort, und er kommt immer wieder, folglich — gehört er zu unserer Natur.

Ob Gott ein Individuum, eine Collectivkraft, ein Collegium 2c. ist, wer mag es zu ergründen? Die sog. Offenbarungen sind von Menschen niedergeschrieben worden, deren Werke vor der Kritik unserer weniger phantastischen Zeit nicht Stand halten. Solche „Offenbarungen" sind auch total überflüssig, wo jede Religion dieselbe Moral lehrt, und oft erscheint mir das ganze Kirchenwesen als ein Erzeugniß schriftstellerischer Concurrenz, zumal wenn ich auf die Grausamkeiten und Intoleranz der Kirchen blicke.

Das ist mein „Credo". Es ist das Credo aller ehrlichen Leute, sie wissen es nur selbst nicht.

37. Streifzug.

Gott, aber nicht seine Literaten!

Wenn nun Messieurs les prêtres in meinen Briefen „Atheismus" entdecken sollten, so muß man annehmen, ihre wahren Götter sind meine Herren Schriftstellercollegen der Bibel; denn soviel ich weiß, habe ich nur mit deren Literatur und Schreibweise zu thun gehabt, und mein ganzes Verbrechen bestand darin, daß, wenn man in der Bibel mit aller Gewalt Gott selber zum Schriftsteller machen will, ich den collegialischen Drang fühlte, vor dem großen Classiker des Universums und seinem Styl eben so viel Achtung haben zu können, wie vor Goethe, Lessing u. A. Denn jene Kraft, also die Gottheit, welche das grandiose Universum durchdringt und in der Natur auch den starrköpfigsten „Atheisten" zur Kniebeugung zwingt, muß denn doch wohl im Stande sein, einige Sätze in klarem Styl und logischem Zusammenhang schreiben, resp. dictiren zu können! Ich habe also das Verbrechen begangen, Gott nicht niedriger zu stellen, als den Sterblichen, der zuerst den arithmetischen Satz niederschrieb:

„2 mal 2 sind 4."

Entweder also die „Officieusen" Gottes konnten nicht schreiben, noch logisch denken, oder das höchste Wesen ist nicht zu identificiren mit der Literatur, welche Menschen über ihn verfaßt haben.

Gott die Ehre geben, heißt noch heute „Atheismus" bei den Priestern, wie der Leser sieht. Sie weichen der klaren Frage aus: Sind die Bücher der Bibel schriftstellerische Producte oder nicht? Auf diese einzige Frage kommt eben Alles an. Es ist ihnen sehr gleichgültig, ob man den Grundsatz der Nächstenliebe als göttlich bekennt. Aber sie sind grimmig, wenn man nicht glaubt, daß der Herr sich des Mundes eines Esels bedient habe, um zu den Menschen zu reden 2c. Sie bekümmern sich nicht um uns, wenn wir durch den abscheulichsten Lebenswandel unseren Mitmenschen ein böses Beispiel geben, aber sie schreien Zetermordio, wenn wir Gott höher stellen als Schriftsteller, die über

ihn oft geradezu polizeiwidrige Geschichten geschrieben haben. Denn wir sollen eben nicht Gottesgläubige, sondern Priestersclaven und Kirchenleibeigene sein.

Das Priesterthum hat unsere Tagesliteratur wieder einmal gewaltsam in eine Richtung gedrängt, wo der überwunden sein sollende Standpunkt zum Kampfplatz gemacht wird. In unserer realistischen Zeit muß man also als Schriftsteller nolens volens das Terrain acceptiren, auf welches uns die Fußtritte der Kirche stoßen. Denn diese hat „angefangen", nicht wir Philosophen. Unter den modernen Autoren des Priesterthums und uns ist es also ein Concurrenzkrieg rein literarischer Art, wenn man will, eine literarische Brodfrage. Die Kirche gönnt uns profanen Literaten nicht, mit Kunst und Wissenschaft unser täglich Brod zu verdienen; sie verflucht uns von Rom aus in allen Tonarten, und da ist es denn doch natürlich, daß wir antworten: „Ihr lieben Herren, laßt uns wieder einmal sehen, wie es mit Euren Classikern steht?"

Nachdem mein Gottes-Glaube also keinem Zweifel mehr unterliegen kann, erhebe ich auf's Neue meine Bedenken gegen das Feuilleton, welches „Exodus" (oder 2. Buch Mosis) heißt, und kann meine Verwunderung vor dem geehrten Collegen, aus dessen Griffel oder Feder der Exodus geflossen oder entstanden ist, nicht unterdrücken.

Nachdem „Gott" den Moses nach Egypten geschickt hat mit der Mission, die Juden fortzuführen, trifft „Gott" mit Moses in — einem Wirthshause zusammen. Mylord Bolingbroke moquirte sich in seinen hinterlassenen Schriften entsetzlich über dieses Rencontre, denn obgleich der edle Lord bekanntlich selbst die Wirthshäuser stark frequentirt hat, so hält er solche Orte nicht für correct zu einem Rendezvous Gottes mit Moses. In der Schenke entdeckt „Gott", daß der Sohn seines Gesandten (Mosis) nicht beschnitten sei, und will seinen eigenen Bevollmächtigten tödten. Sephora, Mosis Frau, rettet ihrem Mann dadurch das Leben, daß sie mit einem scharfen Stein schleunigst die Beschneidung vornahm.

Hier haben wir also einen „Gott", der in's Wirthshaus geht, der nicht allwissend ist, der ihnen sagt: „Ich habe das Herz Pharao's verhärtet," der also den armen Pharao zwang,

zu handeln, wie er gehandelt hat; der böse war, daß Mosis Kind, wie alle übrigen Juden in Egypten in jener Zeit, noch unbeschnitten war; kurz, eine schriftstellerische Schilderung Gottes, wie sie heutzutage, würde sie modernisirt, jeden Professor der Theologie um seinen Lehrstuhl bringen würde. Denn man wird mir zugeben, nach vernünftigen und moralischen Weltbegriffen tritt hier Gott nach allen Seiten hin höchst trivial auf. Der ungebildete Zweifler mag hier gemüthsunruhig werden. Wir sagen einfach: Wir haben Producte einer Literatenphantasie vor uns, welche der Göttlichkeit keinen Abbruch thun können, so wenig wie die Historie des Wettstreites zwischen Moses und Aaron einerseits und den egyptischen Zauberern andererseits. Diese letztgenannten braven Leute machten nämlich die Wunder ihrer Concurrenten ganz prächtig nach. Sie verwandelten Stäbe in Schlangen, die Flüsse in Blut; sie ließen Frösche regnen und marterten Land und getreue Unterthanen Pharao's mit Moses und Aaron um die Wette, weshalb man dem egyptischen König au fond seinen Unglauben nicht übel nehmen kann. Als aber Moses und Aaron das arme Land mit gewissen, in guter Gesellschaft nicht nennenswürdigen Thierchen heimsuchte, da — stellten die Egypter ihre Kunst ein. —

Die Kritiker des 18. Jahrhunderts, nachdem sie alle diese drastischen Einzelheiten angeführt haben, nachdem sie das Erwürgen der Erstgeburt von Menschen und Vieh (!) betont und das „göttliche" Gebot, den Egyptern ihre Gold- und Silbergefäße zu stehlen, glossirt haben, werfen die Frage auf: „Und wofür das Alles? — Um die Juden in der Wüste zum größten Theil elendiglich umkommen zu lassen." —

Die christliche Theologie hat später in diesen Erzählungen Symbolik und Allegorie gefunden. Abgesehen von der etwas starken Willkürlichkeit einer solchen Auslegung, muß man bekennen, daß diese „Symbolik und Allegorie" einigermaßen unreinlich und unästhetisch sind, und es meinem Gefühl widerstrebt, das Göttliche mit dem Begriff des Unsaubern und Unästhetischen allegorisch zu identificiren. —

Allerdings für die damalige Zeit, in welcher das „auserwählte Volk" ungefähr — seiner eigenen Tradition zufolge — auf einer Culturstufe stand, wie heute die Hottentotten und

Zulukaffern, finde ich eine solche Literatur ganz erklärlich und entschuldbar. Die Sagen aller alter Völker wimmelm von ähnlichen Absurditäten. Ja! die Beschreibung, welche Tacitus von unsern alten Germanen macht, ist ebenfalls sehr wenig schmeichelhaft. Danken wir Gott, daß wir nicht mehr so schmutzige, ungeleckte Bären sind, wie zu Marius Zeiten. Bitten wir unsere jüdischen Mitmenschen, auch ihrerseits in dies Dankgebet mit einzustimmen und einer prähistorischen Literatur nicht mehr als einen archäologischen Werth beizumessen.

Dann mögen fanatische Priester aller Confessionen sich vor Zorn auf den Kopf stellen; der Genius der Menschheit, wenn er auch in der Minorität ist, darf lächeln und die Gottheit höher stellen, als die Manuscripte unserer prähistorischen Collegen.

Gebt Gott die Ehre, aber nicht den prähistorischen Literaten, die ihn wehrlos gegen die Kritik der Nachwelt gemacht haben.

---

38. Streifzug.

Theanthropophagie und Fetischdienst. — Herrschsucht. — Die Misanthropie Gottes.

Ich fürchte jetzt, monoton zu werden, wenn ich die kritischen Glossen über meine sehr verehrten Collegen der Bibel noch weiter ausspinne. Auch können die armen todten Literaten, die vor Tausenden von Jahren gelebt haben, ja Nichts dafür, daß die Menschen in sehr großer Zahl heute noch ebenso dumm und denkfaul sind, wie vor Tausenden von Jahren. Ich bin z. B. fest überzeugt, wenn der College Paulus, der in seiner Schriftstellerei hie und da lichte Momente hatte, wo er blos kindisch war, über seinen eigenen Eifer jetzt herzlich lachen würde. Der Verfasser jenes frommen Deliriums, welches die Apokalypse heißt, würde, wenn er geheilt aus einem Krankenhause träte, über die Menschen staunen, welche in diesen Gehirnvibrationen ein sibyllinisches Buch erblicken. Aber ebenso würde jeder unserer alten

Collegen die Moral seiner Schriften aufrecht halten. Haben wir Literaten denn nicht alle schon einmal dummes Zeug geschrieben? Goethe hat manchen herzlich schlechten Vers gemacht, Schiller manchen barbarischen Endreim, und ich selbst — würde ein Narr sein, wenn ich heute noch jedes Wort vertheidigen wollte, das einst aus meiner Feder geflossen ist!

Es ist sehr viel dummes Zeug aus dieser meiner Feder geflossen und fließt wohl noch mehr daraus. Aus diesem Selbstbekenntniß möge man meine Demuth vor dem höchsten Wesen erkennen. Wehe dem Schriftsteller, der zu schwach ist zur Selbstironie. Er hat kein Recht, Andere zu schulmeistern.

— — — — — — — — — — — — —

„Dies ist mein Leib!"

Giebt es eine tiefsinnigere, wehmüthigere Selbstironie, als diese Worte des angeblichen Stifters unserer christlichen Confession? Es liegt in ihnen eine antike, philosophische Classizität. Den unvermeidlichen Tod vor Augen, wird der Held des Romans Stoïker. Er ergreift ein Brod, bricht es und ruft:

„Das ist mein Leib!!"

so gebrechlich, wie dieses Brod. „Esset es denn zu meinem Gedächtniß, Freunde!"

„Paetus, nimm, es schmerzet nicht!"

Und aus dieser hochpoetischen Situation eines Epos hat die Kirche einen Fetischdienst gemacht, einen Theanthropophagismus. (Eine Gottmenscheneſſerei.) Ströme von Blut hat sie vergossen über die Bedeutung des Wortes „esto"; ob es heißen soll: „ist", oder „bedeutet". — Denn die Kirche konnte nicht einmal lesen, geschweige denken, was klar ihr vor Augen lag: eine Situation. Die Menschen wollten mit Gewalt einen Fetisch haben, denn nur durch den Fetischismus kann der Fanatismus herrschen. Die menschliche Herrschaft schuf in den Dogmen einen geistigen, aus der Todespoesie des Abendmahls einen materiellen Fetischismus.

Und das soll ein denkendes religiöses Gemüth nicht „verletzen"?! — Das Schreckensregiment des Glaubens an eine durch Priesterwort in Fleisch verwandelte Oblate (eine spätere Kirchenschöpfung!) soll Gemüth, Empfindung, höchste göttliche Poesie sein?! — Ich halte es für die vollendetste Gemüthsentäußerung,

für eine unästhetische Trivialisirung des Textes und seines klaren Sinnes.

Es scheint, als ob sich die Kirche förmlich darauf capricirt hätte, Alles zu entstellen, was unsere alten Collegen Schönes und Wahres geschrieben haben, und als ob sie nur das Widersinnige, alle Vernunft auf den Kopf Stellende geheiligt hätten. Freilich! Wahrheit und Schönheit führen nicht zum Despotismus, sondern zur Freiheit, und die Herren Kirchenväter wollten vor Allem herrschen. Dazu war es nothwendig, den literarischen Dummheiten unserer alten Collegen Achtung zu verschaffen, ihre correcten Gedanken dagegen zu fetischisiren und zu verdogmatisiren, daß kein verständiger Mensch daraus klug werden konnte und das Priesterthum mit dem Monopol der Mysterien herrschte.

Die Geschichte der Kirche ist also eine Geschichte der menschlichen Herrschsucht, gegründet auf die Zusammenhanglosigkeit einzelner Bibelstellen. Diese Herrschaft wurzelt in der Unwissenheit der Menge, und nicht wir Philosophen können sie stürzen, sondern wie die Pflanze ihre welken Blätter abstößt, muß das freier werdende Bewußtsein der Menge selbst den Aberglauben und den Wahn abstoßen und den Menschen höher stellen lernen, als den „Christen", „Juden", Türken u. s. w.

„Und Gott ward Mensch,"

heißt es im neuen Testament. Ja wohl! aber er sah dieses genus homo und seine entsetzliche Unfähigkeit, ihn zu fühlen und zu denken, und er machte, daß er der Menschheit Lebewohl sagte, die aus ihm Nichts als einen Fetisch zu machen wußte, nachdem sie ihn an's Kreuz geschlagen hatte; — wenn ich denn auch ein „Symbol" aufstellen soll! —

Wann wird mit der Kirchenherrschaft die Misanthropie Gottes aufhören? — —

Ein paar ernste Worte an meine Leser, bevor ich weiter fortfahre. Ich bin kein Priester, der für andere Leute denkt und sie mit einem mehr oder minder salbungsvollen „Amen" nach Hause schickt. Ich wünschte vielmehr, daß Alles, was ich geschrieben, mir nicht auf's Wort geglaubt werde; ja, ich warne die Leute, meiner Weisheit blindlings zu vertrauen. Ich fordere sie, im Gegensatz zu früheren Aeußerungen, jetzt schließlich dringend zum fleißigsten Kirchenbesuch auf, zur eifrigsten Lectüre der Bibel.

Geht hin in das Lager der Feinde der Philosophie. Man wird Euch dort höflicher behandeln, als ich Euch behandelt, der ich Eurer Denkträgheit nur Grobheiten gesagt habe. Im Lager der Kirche selbst lernt die Kirche kennen und glaubt mir nicht, so lange Ihr Euch nicht selbst überzeugt habt, denn ich verachte Euren gedankenlosen Beifall.

---

39. Streifzug.

Pädagogische Gefährlichkeit des Dogma von der unbefleckten Jungfrau.

Meine Streifzüge können und werden den Fachphilosophen nicht befriedigen. Aber hat denn unsere schnelle Zeit noch Zeit, ihre Zeit mit langen Philosophemen zu verlieren? Jene unausstehliche Gründlichkeit, welche Folianten über einen Buchstaben schreibt, ist überwunden. Der Gedanke soll den Glanz und die Kraft eines Blitzes haben und den Weg zeigen, den ein Jeder selbstständig zu wandeln hat. So springen mit Absicht meine Streifzüge von einem Thema auf's andere über, um möglichst vielen meiner Leser einen Stoff zu bieten, der sie veranlaßt, über sich selbst und über diese schnurrige Welt ein wenig nachzudenken. —

Es drängt mich heute, einige neue Gedanken über den christlichen Mariencultus laut werden zu lassen, und sollten die katholischen Kirchenblätter darüber böse werden, so bitte ich um „christliche" Milde und Nachsicht von ihrer Seite.

Die „heilige Jungfrau" erscheint in der Bibel als wenig mehr, als „une donnée", etwas Gegebenes. Es ist sogar nirgends in unzweideutiger Weise gesagt, daß Maria nach der Geburt Jesu noch den Begriff der Virginität prätendirt hätte; wohl aber ist positiv erzählt, daß sie als Frau Joseph noch eine Anzahl anderer Kinder geboren hat. Die Prophezeihung: „Eine Jungfrau wird schwanger „werden," sagt absolut gar nichts Miraculoses, wenn der Nachsatz fehlt: und sie wird trotz alledem

und alledem Jungfrau bleiben. — Auch die durch die Procedur eines Traumes beschwichtigte Eifersucht des, wie es scheint, sehr genügsamen Joseph, ist kein Beweis für die Virginität. Joseph acceptirte es nach der Darstellung meiner neutestamentarischen Collegen als eine Ehre, daß der „heilige Geist" ein „Droit de Seigneur", ein „jus primae noctis" ausgeübt habe, ungefähr wie ein polnischer Bauer vor hundert Jahren seinem Edelmann dieses interessante Recht willig cedirte. Ja, das Droit de Seigneur ist von unverschämt frommen Junkern im Mittelalter geradezu durch den Hinweis auf die Brautnacht des heiligen Geistes zu motiviren versucht worden! Daß Joseph noch aparte Betrachtungen über „pucelle" oder „nonpucelle" angestellt habe, erwähnen meine biblischen Herren Collegen nicht. Dieser unbefleckte Mariencultus, den die Bibel ebenso wenig befiehlt, ist, wie ich früher gezeigt habe, nichts als ein Compromiß der ersten Neujuden mit dem griechischen Heidenthum.

Auch wir haben eine Venus, hieß es, und eine höhere, denn der „Eros", den sie gebar, ist unser „Zeus" selber. Dazu kam der Platonismus von dem „Logos", und der sich selbst als Eros erzeugende Zeus bildete mit dem Logos die Trinität. So war das mythologisch-dumme Volk ausgesöhnt und die confusen Platoniker ebenfalls.

Wie sich beim Hellenismus nun im Laufe der Zeit der Götterdienst immer mehr in den Cultus der Venus zuspitzte, so verdrängte in dem Bewußtsein des großen Haufens der Christen der Mariencultus bald „Gott-Vater" und „Gott-Sohn". Man sieht es noch heute, daß der orthodoxe Katholik zehnmal mehr die „Jungfrau" anruft, als seinen Gott und seinen Heiland. Dies geht so weit, daß im Handel auf überseeischen Plätzen unter den Heiligenbildern das Marienbild ein mehr als 50 % couranterer Artikel ist, als das Christusbild, welches sogar den Bildern der christlichen Laren, den „Heiligen", nachsteht.

Ein geistreicher Jesuit, mit welchem ich mich über dieses Thema vor einigen Jahren einmal unterhielt (man sieht, ich bin so human, daß ich auch in den Jesuiten Menschen achte), erklärte mir diesen Cultus von Nebenpersonen als christliche Demuth, die sich nicht direct an Gott zu wenden wagte, sondern, wie bei den

Königen die dienstthuenden Kammerherren, jene Nebenpersonen zu Hülfe riefe, und ich besaß zu viel sozialen Schliff, um zu erwidern, daß mit dieser „Demuth“ das Papstthum und die Kirchenherrschaft gar seltsam contrastire.

Wenn mein Standpunkt aber richtig ist, daß das wahrhaft Göttliche nach dem Segen, den es thatsächlich der menschlichen Gesellschaft bringt, erkannt werden muß, so erlaube ich mir heute, das „Dogma von der unbefleckten Empfängniß“ als ein — — pädagogisch sehr gefährliches zu erklären.

Es ist wahr, der große Haufe, der in Unwissenheit aufwächst und stirbt, denkt über Nichts nach. Aber in den besseren Ständen entwickelt sich durch gute Schulen schon bei den Kindern ein mehr oder minder autonomes Denken. Stelle man sich jetzt junge Mädchen vor, denen der Priester täglich im Religionsunterricht die mystischen Prädicate „unbefleckte Empfängniß“ vorerzählt, welche Wirkung muß dies auf die Phantasie fast erwachsener Kinder ausüben? Wird dadurch in von Natur hellen Köpfen die geistige Unschuld junger Mädchen und Knaben nicht nothwendiger Weise lückenhaft gemacht? — Wie es — d. h. für den weltlichen Erzieher — nicht rathsam ist, Kinder à discrétion in der Bibel lesen zu lassen, so ist das umschleierte sexuelle Dogma der Virginität für an der Schwelle der Reife stehende Kinder denn doch — pädagogisch genommen — fast lasciv zu nennen.

Ich selbst, bei einem christlichen lutherischen Prediger erzogen, sehr fromm in meiner Jugend und in der lebhaften Phantasie meiner Frömmigkeit mich mit Eifer auf die Lectüre der Bibel werfend, fand das heilige Buch eines Morgens von meinem Bücherbord — — verschwunden, nachdem ich meinen Seelsorger mit einer Reihe skeptischer Fragen incommodirt hatte. Es war nicht ein „Wunder des Himmels“, das mich vor dem Zweifel bewahren wollte, weil ich noch zu jung war; nein, es war ein frommer Diebstahl des Herrn Pastors, denn meine Bibel entdeckte ich eines Tages in seinem verschlossenen Bücherschrank wieder. — — —

Daß der Storch die kleinen Kinder bringt und die Mutter dabei in’s Bein beißt, das glaubt man, so lange man noch nicht

12 Jahr alt ist. Dann tritt eine Epoche der Indifferenz ein, welche aber bald einem Stadium weicht, wo in der beginnenden Pubertät Phantasie und Verstand in Conflict gerathen, wenn der Mysticismus noch länger herrschen will. Und hier wirft man in die Seelen der Jugend ein sexuelles Dogma! Denn man wird mir doch wohl zugeben, das Dogma der unbefleckten Empfängniß ist sexueller Natur.

Haben die Väter der katholischen Kirche dies bedacht? —

Nein! Denn das Priesterthum macht keine Ausnahme von der Gedankenträgheit der Menge. Aus dem Compromiß des Neujudenthums mit dem Heidenthum ist ihm dieses Dogma traditionell in's Bewußtsein gelangt, und die Kirche hat es festgehalten.

Ich leugne nicht, es liegt eine gewisse Poesie in diesem Mariencultus. Wir danken ihm, daß die katholische Kirche nicht so vandalisch mit den schönen Künsten verfuhr, wie es der Protestantismus in seinen Flegeljahren gethan. Aber diese Poesie ist eine heidnisch-sexuelle, gut für gebildete Epikuräer, nicht aber für eine Religion, welche gleichzeitig ascetisch auftritt und das „Droit de Seigneur“ mit der Regirung der Naturgesetze glorificirt, grade wie die Griechen ihrer Venus die permanente Virginität vindicirten.

Ad vocem der Jungfrau Maria waren meine biblischen Collegen übrigens ehrliche Historiographen. Sie ließen ihr das halbe Dutzend Kinder, das sie geboren haben soll, und sagten: — „eine Jungfrau ist schwanger geworden vom heiligen Geist,“ und kümmerten sich nicht weiter darum, daß der heilige Joseph die beaux restes des „heiligen Geistes“ genoß, und stellten auch kein Certificat aus, daß Maria mit 5 oder 6 Kindern als „Jungfrau“ gestorben sei. Dem denkenden Menschen — zum Glück für die Kirche sind deren nicht viele — muß diese Geschwisterschaft Jesu etwas störend für seinen Glauben sein, für die Jugenderziehung aber halte ich das Jungfräulichkeitsdogma gradezu für gefährlich. Einmal widerspricht es der Bibel, sodann ist es heidnischen Ursprungs und endlich regt es die sexuelle Phantasie aufgeweckter Kinder an.

Hätte die Kirche zur Pädagogik nicht von jeher gestanden,

wie die Spinne zur Fliege steht, die Herren Priester würden das Unpraktische dieses Dogma längst erkannt haben. Aber die Menschen lieben es, in die Wolken zu sehen, und darüber purzeln sie in das Loch zu ihren Füßen.

---

40. Streifzug.

Einige Fragen des spanischen Dr. der Theologie Zapota, der im Jahre 1631 in Valladolid von der spanischen Inquisition verbrannt wurde.

Der arme Mann sollte im Jahre 1629 den Studiosen der Theologie an der Universität Salamanca die Bibel erklären und wußte nicht, wie er dies anfangen sollte, da er selber nicht daraus klug werden konnte. Zapota richtete deshalb eine Reihe von Fragen an die theologische Junta (das Consistorium), von welchen ich hier die interessantesten copire.

Hochwürdige Herren!

1.

Wie soll ich es anfangen, um zu beweisen, daß die Juden, die wir heute verbrennen, fast 4000 Jahre das auserwählte Volk Gottes sein konnten?

2.

Wie konnte Gott, den man, ohne zu lästern, doch nicht ungerecht nennen darf, die ganze Erde der kleinen nomadischen jüdischen Horde versprechen (die sie nie besessen hat), und wie konnte er dann diese kleine Horde verlassen für eine andere, welche 200 Jahre lang noch kleiner und noch verachteter war, als die Juden?

3.

Warum that Gott den Juden zu Liebe eine solche Unzahl von Wundern in vorhistorischen Zeiten, und warum geschehen für uns keine Wunder mehr, die wir doch auch das „Volk Gottes" sind?

4.

Wenn Gott der „Gott Abrahams" ist, warum verbrennen

Sie die Kinder Abrahams? Und wenn Sie sie verbrennen, warum citiren Sie dabei ihre Gebete? — Sie, meine hochwürdigen Herren, verehren das jüdische Gesetz und lassen diejenigen sterben, welche dies Gesetz befolgen? Wie reimt sich das?

5.

Wie kann ich die Zeitrechnung der Chinesen, Chaldäer, Phönicier und Aegypter mit der der Juden in Einklang bringen, und wie bringe ich die 40 verschiedenen Arten der Commentare der biblischen Zeitrechnung in Einklang? — Ich werde den Studenten sagen: Gott dictirte die Bibel, aber die Studenten könnten mir antworten: Gott versteht Nichts von Chronologie.

6.

Mit welchen Argumenten kann ich beweisen, daß die Bücher Mosis von Moses in der Wüste geschrieben sind? Konnte Moses sagen, daß er jenseits des Jordans schrieb, wo er nie den Jordan passirt hat?

Ich fürchte, die Studenten antworten mir: Gott versteht Nichts von Geographie.

7.

Im sog. „Buche Josua" heißt es, daß die Gesetze auf Steinen geschrieben wurden. Wenn die Kritiker sagen: Wie? die Juden hatten nach dem Pentateuch in der Wüste Nichts zu beißen noch zu brechen, weder Schneider noch Schuster, woher kamen die Graveure, und wie konnte man eine solche Steinbibliothek transportiren?

Was soll ich antworten?

8.

Der Pentateuch redet von Städten, welche damals gar nicht existirten, von Königen, die, nach der Bibel selbst, erst 700 Jahre später lebten. — Was kann ich armer Licentiat darauf antworten?

9.

Wie ziehe ich mich aus der Affaire, wenn die Spötter Gott einen schlechten Geographen nennen, weil er im Paradiese vier Flüsse entspringen läßt, deren Quellen 1000 Meilen von einander liegen?

10.

Sagen Sie mir, was ich antworten soll, wenn man darauf

hinweist, daß Gott Abraham befohlen hatte, seine Nachkommen müßten beschnitten werden, und die Juden unter Moses doch unbeschnitten waren?

11.

Ich bin in der tödtlichsten Verlegenheit, wenn man mir sagt: Jakob, Joseph, ja selbst Moses hatten Weiber der Götzendiener zu Frauen, trotzdem Gott dies den Juden so strenge verboten hatte.

12.

Wie begegne ich den Kritikern, wenn sie mir aus der Bibel vorlesen, daß Lot — — Sie wissen ja, hochwürdige Herren, was Lot mit seinen Töchtern gethan —?—

13.

Muß ich nicht fürchten, daß die Studenten bei meinen Vorträgen, wenn ich erzähle, daß Lot's Weib zur Salzsäule verwandelt wurde, ausrufen:

— Ei, das ist ja die Copie der Fabel von der Eurydice!

14.

Wie versöhne ich folgende Widersprüche?

Der Exodus sagt, daß man dem Jehovah 40 Jahre in der Wüste geopfert hätte.

Jeremias und Amos sagen, daß man während dieser ganzen Zeit dem Herrn gar nicht opferte.

15.

Ich bin nicht Chemiker genug, um zu beweisen, daß das „goldene Kalb" in einem Tage fabricirt und an demselben Tage von Moses in Asche reducirt sein konnte.

Wie helfe ich mir?

16.

Wie rechtfertige ich es, daß man 24,000 Juden massacrirte, weil ein Einziger unter ihnen mit einer Medianiterin zusammen geschlafen hatte, während Moses selbst eine Medianiterin geheirathet hatte?

17.

Wenn die leichtsinnigen Studenten Gott einen schlechten Zoologen nennen, weil er dictirt hat, daß der Hase wiederkäue und keine gespaltene Klauen habe, wo es doch gerade umgekehrt ist, was soll ich ihnen antworten?

18.

Was entgegne ich denen, die mich fragen: Wenn die Mauern von Jericho beim Schalle der Trompeten fielen, warum fielen die Mauern der anderen Städte nicht ebenso?

19.

Wie mache ich den Studenten begreiflich, daß Jesus Christus von dem Freudenmädchen Rahab, welche ihre Stadt Jericho verrieth (ganz unnöthiger Weise, denn die Mauern wurden ja durch Trompeten niedergeblasen), sowie von Juda, Thamar, David und Bethsabea abstammen konnte?

Werden die Feinde der Inquisition sich damit begnügen, wenn ich ihnen sage: „Des Herrn Wege sind unerforschlich“? —

20.

Was antworte ich den Astronomen betreffs des Stillstandes der Erde? — Und daß Mond und Sonne zugleich am hellen Mittag stille gestanden hätten?

Wie kann ich diese wunderbare Wahrheit beweisen?

21.

Wie rechtfertige ich es, daß Jephta seine Tochter schlachtete und 42,000 Juden vom Stamme Ephraim über die Klinge springen ließ, weil sie — — das Wort „Schiboleth“ nicht aussprechen konnten?

22.

Soll ich es zugeben oder soll ich es leugnen, daß das jüdische Gesetz an keiner Stelle Strafen oder Belohnungen nach dem Tode festsetzt? Daß weder Moses noch Josua von der Unsterblichkeit der Seele redeten? Daß dieses Dogma erst bei den Juden aufkam nach Alexander's Zeiten und daß die Saducäer es leugneten, weil der Pentateuch nichts davon sagte?

23.

Sagen Sie mir, hochwürdige Herren, wie machte es Simson, daß er 300 Füchse einfangen, mit den Schwänzen aneinander binden und ihnen Feuerbrände an die Schwänze binden konnte, damit sie das Korn der Philister in Brand steckten? — Hielten die Füchse alle 300 so ruhig still?

Und wie ist die Geschichte mit dem Eselskinnbacken zu verstehen?

Sie müssen das gewiß wissen, hochwürdige Herren, was es mit dem Eselskinnbacken für eine Bewandtniß hat?

24.

Wo liegt Bethulien? — Wie alt war Judith, als Holofernes sich in sie verliebte? War sie 60 Jahr alt? oder 30?

25.

Was antworte ich den Studenten, wenn sie mir den liederlichen Lebenslauf David's vorhalten?

26.

Was soll ich den Cavallerieoffizieren antworten, wenn sie lachen, daß Salomon 400,000 Pferde hatte in einem Lande, wo kaum 4000 Esel Futter genug haben?

Die Fortsetzung der Fragen des Zapota folgt in meinem nächsten Streifzug. Wir sehen, welche Menschen es in Spanien schon unter Philipp II. gab. Wie die Skepsis bereits die katholischen Theologen ergriffen hatte und wie es wirklich die höchste Zeit ist, daß der Papst unfehlbar erklärt wird und man jeden Zweifler einfach verbrennt.

Das Verbrennen ist das beste Mittel. So ein todtgeschmorter Freidenker hält den Mund.

Verbrennen wir also! Verbrennen wir!

---

41. Streifzug.

Fortsetzung der Fragen des Dr. Zapota.

Ich sehe, wie das jüdische Volk nur mit kurzen Unterbrechungen Sclave war unter den Phöniziern, Babyloniern, Persern, Assyrern, Römern u. s. w., und es wird mir sehr schwer werden, diese thatsächliche Misère mit den ebenso häufigen glänzenden Versprechungen Jehovah's in Einklang zu bringen.

* * *

Hochwürdige Herren! Ich fürchte, die Studenten werden mich auspfeifen, wenn ich ihnen Vorträge über Hesekiel halte

und die Abenteuer, die er auf Gottes Befehl bestehen mußte. Lesen Sie z. B. das 15. und 23. Kapitel dieses Propheten.

* * *

Nicht besser wird es mir ergehen bei der Geschichte des Jonas, den Jehovah nach Niniveh schickte, um dort Buße zu predigen. Niniveh war nicht israelitisch, und es scheint, daß Jonas besser gethan hätte, das jüdische Gesetz zu Hause zu predigen. Aber der brave Jonas ist ungehorsam gegen den „Herrn" und flüchtet nach Tharsis. Um den Seesturm zu beruhigen, werfen die Matrosen den Propheten in's Meer. Gott schickt — einen Walfisch, der bei uns nur Heringe frißt, denn seine Speiseröhre ist sehr klein, und der den ganzen Jonas verschluckt. Dieser bleibt drei Tage und eben so viel Nächte im Bauche des Fisches. Gott befiehlt dem Fisch, den Jonas wieder auszuspeien; der Fisch gehorcht. Jonas landet bei Joppe. Gott befiehlt ihm, den Leuten in Niniveh zu sagen, daß ihre Stadt in 40 Tagen zerstört sein würde, wenn sie nicht Buße thäten. —

Diese Geschichten verlangen zu ihrer Erklärung viel mehr Weisheit, als ich besitze. Was soll ich antworten, wenn die Gelehrten mich auslachen und sagen: die ganze Fabel ist ein Plagiat der Fabel des Herkules. Herkules brachte drei Tage im Bauche eines Fisches zu, aber er schnitt dem Fisch die Leber ab und briet sie auf dem Rost. Jonas war nicht so schlau, das ist der ganze Unterschied. ?—

* * *

Um Gottes Willen! hochwürdige Herren, wie soll ich meinen Schülern erklären, daß Gott dem Propheten Hoseas befehlen konnte, eine H . . . zu nehmen und mit ihr H . . . . kinder zu zeugen? — Dann mußte Hoseas auf Befehl Gottes einen Ehemann zum Hahnrei machen. Helfen Sie mir! Die Studenten in Salamanca sind große Suitiers und könnten mich austrommeln!

— — — — — — — — —

Hochwürdige Herren! Mit dem alten Testament könnte ich mich vielleicht noch abfinden, denn da wir die Juden verbrennen, so kann ich sagen: es lohnt sich gar nicht der Mühe, über den Unsinn, den ihre Vorfahren geschrieben, nachzudenken. Ich kann sagen: es waren schlechte Schriftsteller, Plagiatoren u. s. w.

Aber wie ergeht es mir in dem „Neuen Testament", wo doch Alles, jeder Buchstabe, wahr sein soll?

Wenn Sie hier einem ehrlichen Mann mit Ihrer Weisheit nicht zu Hülfe kommen, so bin ich verloren.

Denn wenn Sie nicht vorher alle Professoren der Geschichte, der Physik, der Medicin, so wie alle Kritiker verbrennen lassen, so wird es mir in Salamanca schlecht ergehen.

1.

Wie reime ich das Geschlechtsregister, welches St. Matthäus von Jesu giebt, mit dem Stammbaum zusammen, den St. Lucas anführt? — Matthäus läßt einen Jakob den Vater Josephs des Zimmermanns sein, Lucas dagegen einen gewissen Eli. — Man wird mich fragen: Warum zählt der Eine 56 Generationen und der Andere nur 42? Warum sind diese Generationen verschieden?

Was hat der Stammbaum des Joseph, der meinetwegen unter seinen Ahnen Räuber, Mörder, Blutschänder, Ehebrecher (nach der Bibel nämlich) zählen mag, mit Jesu zu thun? Jesus war ja gar nicht Joseph's Sohn!

Soll ich auf solche Fragen ebenso confus zu antworten gezwungen sein, wie mein Vorgänger im Amte, dem zu Liebe man die Zweifler auf den Scheiterhaufen schickte? Ich möchte nicht gern, daß meinetwegen auch nur der Finger eines Mitmenschen verbrannt würde; ich möchte meine Mitmenschen überzeugen, aber nicht verbrennen.

Was ist Ihre Meinung, hochwürdige Väter?

Glauben Sie mit St. Ambrosius, daß der heilige Geist der Jungfrau Maria den Sohn „in's Ohr hinein zeugte"? („Maria per aurem impregnata est.") Oder sind Sie der Meinung des Reverend P. Sanchez, des hochgelehrten Jesuiten, welcher genau beschreibt, daß Maria und der heilige Geist beim Zeugen genau so verfuhren, wie Ehegatten zu verfahren pflegen. Der heilige Vater, der Papst, welcher unfehlbar ist, hat sich über die Verschiedenheit der Meinungen des heiligen Ambrosius und des Pater Sanchez auch noch nicht ausgesprochen.

Die Frage ist wichtig. Sanchez stellt bei dem Zeugungsact sogar Theorien auf, welche die Physik geradezu für lächerlich

erklärt. Aber Sanchez verstand vielleicht besser Theologie, als Kinder zu zeugen.

2.

Wenn ich sage: Kaiser Augustus hatte nach St. Lucas eine Volkszählung auf der ganzen Erde befohlen, als Maria schwanger war, und der syrische Gouverneur Cirinius oder Quirinius hatte dieses Edict publicirt, und Joseph und Maria seien nach Bethlehem gegangen, um sich zählen zu lassen, so lachen mir die Historiker in's Gesicht und beweisen, daß Cirinius oder Quirinius erst 10 Jahre nach der Geburt Jesu Gouverneur in Syrien wurde, daß aber in der Zeit, von der St. Lucas redet, Quintilius Varus und nicht Cirinius Statthalter war.

Wenn aber in einem heiligen Buche eine einzige Unwahrheit steht, glaubt man dann noch an das heilige Buch?

3.

Ich lehre, nach St. Matthäus, daß die heilige Familie nach Egypten flüchtete.

— Das ist nicht wahr! rufen meine Schüler. Sie blieb, nach den anderen Evangelisten, in Judäa.

Ich lehre: die heilige Familie blieb in Judäa.

— Das ist nicht wahr! rufen andere Schüler, welche St. Matthäus mehr verehren, als die übrigen Evangelisten. Herr Professor! lesen Sie, was St. Matthäus sagt!

Würde es nicht am besten sein, hochwürdige Herren, wenn ich den Studenten sagte:

— Es giebt Menschen, welche an zwei Orten zugleich sein können, z. B. wie der Jesuit St. Francisco Xaver und andere Heilige?

4.

Jetzt sehe ich die Astronomen auch kommen. Ich fürchte, sie machen sich lustig über den Stern, der die „drei Könige" oder „Magier" (oder alles Beides) in den Stall führte, wo Jesus in der Krippe zwischen einem Ochsen und Esel lag. Sie, hochwürdige Herren, die Sie große Astrologen sind, können auch dies astronomische Phänomen erklären.

Die Historiker fragen: Was ging es Herodes an, daß Jesus geboren sei. Das war Sache des Kaisers Augustus. Auch der Kindermord, von dem die römischen Geschichtsschreiber kein Wort

erzählen, obgleich sie noch schrecklichere Grausamkeiten der Kaiser nicht verschwiegen haben, bringt mich in Verwirrung den andern Professoren und Studenten gegenüber. Eine alte Märtyrerchronik sagt, es wären 14,000 Kinder getödtet. Soll ich noch ein Paar Tausend hinzufügen? Sie haben nur zu befehlen, hochwürdige Herren.

5.

Meine Stellung gestaltet sich in meiner Ahnung immer schwieriger.

Der Teufel führt Gott auf einen Berg, zeigt ihm alle Reiche der Welt (der Berg muß sehr hoch gewesen sein), und (der Teufel) verlangt (von Gott)., daß er niederfalle und ihn anbete.

Ja! man hat mir schon gedroht, mich von allen honetten Leuten auspfeifen zu lassen, wenn ich behauptete, daß Gott sich vom Teufel versuchen ließ.

Helfen Sie mir, hochwürdige Herren, die Gemüther der rechtschaffenen Leute aufzuklären und zu belehren.

Sage ich, das Alles ist nur Allegorie, so haben die Studenten bereits gedroht, mich zu fragen:

— Woher weißt du denn das, daß die Erzählung Allegorie sein soll?

6.

Es wird immer schlimmer bei den Freidenkern! Am schwarzen Brett soll schon eine Frage stehen:

„Herr Dr. Zapota! erklären Sie uns, wie Gott zu Gunsten schon betrunkener Leute noch Wasser in Wein verwandeln konnte?

Hochwürdige Herren! Sie kennen den bösen Geist der Universität von Salamanca, helfen Sie einem armen Licenciaten, ihn zu besiegen!

42. Streifzug.

Schluß der Fragen des Dr. Zapota.

Hochwürdige Herren! Ich weiß, daß Gott und Jesus eine und dieselbe Person sind. Obgleich die Bibel Nichts davon sagt, so sagen es doch die Concilien.

Was sage ich aber den Studenten, die keinen Respect vor den Concilien haben (obgleich man sich auf manchen Concilien sogar mit Feuerschaufeln prügelte, wenn man über den heiligen Geist verschiedener Meinung war), und wenn jene Studenten ausrufen:

— Was? Gott verwandelt Wasser in Wein, damit betrunkene Bauern noch betrunkener werden bei einem Hochzeitsschmaus zu Cana?

Muß ich solche Studenten verbrennen lassen?

* * *

Wenn sie mich ferner fragen: Kann Gott Hunger haben? Kann er im Monat März vom Feigenbaum Früchte verlangen, da er selbst doch bestimmt hat, daß im März die Feigen nicht reifen?

Muß ich solche Frager auf den Scheiterhaufen schicken?

* * *

Dann soll ich auch lehren, daß Gott sich kreuzigen ließ, damit — die Erbsünde aufhöre.

Wenn man mir aber nachweist, daß weder im alten noch im neuen Testament der Bibel Etwas von der „Erbsünde" steht; wenn man sagt, daß St. Augustin von Hippone, einst Manichäer, dies System der „Erbsünde" erfunden habe; wie ziehe ich mich da aus der Affaire?

Es ist ja mein Wille, zu belehren, und ich fühle mich verwirrt, wenn man mir vorwirft, ich lehre sogar Dinge, die nicht in der Bibel ständen!

Erleuchten Sie mich, hochwürdige Väter!

* * *

Man fragt mich: Warum redet kein profaner Geschichts-

schreiber von der Kreuzigung und den furchtbaren Naturerscheinungen, welche dieselbe begleiteten?

Was antworte ich?

* * *

O weh! Christus sprach ausdrücklich zu seinen Jüngern: Es soll unter Euch Keiner der Erste noch der Letzte sein.

— Warum hat denn der Erzbischof von Toledo eine Million Ducaten Rente? rufen die Juristen. Und warum haben Sie, Herr Licentiat, Dr. Zapota, nur 100?

* * *

Ist der Papst auch unfehlbar, wenn er bei seiner Maitresse schläft, oder bei seiner eigenen Tochter und wenn er beim Souper den Cardinal Cornetto eine Flasche vergifteten Wein trinken läßt?

* * *

Wenn zwei Concilien einander verfluchen, wie das wohl 20 Mal geschehen ist, welches hatte Recht?

* * *

Sagen Sie mir, hochwürdige Herren, wäre es am Ende nicht besser, wenn ich, statt dieses Labyrinth von Dunkelheiten zu erklären, einfach der Jugend Moral und Tugend lehrte und den Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Soll ich denn sagen: Ihr seid verdammt, wenn Ihr an dem und dem Tage für 12 Maravedis Fleisch esset, oder an dem und dem Tage nicht hungert?

Ist die einfache Tugendlehre den Spaniern verderblich?

— — — — — —

Der Dr. Zapota wurde keiner Antwort gewürdigt.

Er ging also nach Salamanca, lehrte Rechtschaffenheit und Nächstenliebe, unterschied zwischen Religion und Fanatismus und wirkte durch das Beispiel eines moralischen Lebenswandels.

Im Jahre der Gnade 1631 wurde er in Valladolid verbrannt.

Bitten wir Gott für die Seele des Licenciaten Dr. Zapota.

Wir finden im 47. Theil von Voltaire's Werken (Thurmisensche Ausgabe. Basel, 1792) die Fragen des Zapota von Seite 54—81 noch weit ausführlicher und schärfer, als ich sie hier wiedergegeben habe.

Aber die Welt lebt ja gedankenlos in den Tag hinein! Sie kümmert sich nicht um das, was in der Bibel steht, noch um das, was die Philosophen sagen. Sie bezahlt mit ihrem Schweiße die Priester, und was diese beschließen, das wird bequem und denkfaul geglaubt, selbst wenn es den Worten Christi auch geradezu in's Gesicht schlägt, oder der römische Priesterluxus auch ein wahres Pasquill auf die Demuth Jesu ist.

Es hat Luther nichts geholfen, dagegen zu eifern, noch irgend einem Reformator. Die englischen protestantischen Bischöfe leben nicht minder in Saus und Braus und auf den Wettrennen, obgleich nirgends geschrieben steht, daß Jesus und die Apostel Rennpferde „starten" ließen, oder auf der Fuchsjagd Pferde zu Schanden ritten.

„L'aimable populace" bleibt dumm ad majorem episcoporum gloriam, und es ist eine Schmach für das 19. Jahrhundert, daß Nächstenliebe, Moral und Tugend niedriger im Ansehen sind, als ein xbeliebiges Dogma, das ein xbeliebiger Mensch, der in seiner Jugend ein xbeliebiger Suitier war, wie der heilige Augustin, der sich — total impotent — zwischen zwei Jungfrauen als Reclame für seine Heiligkeit schlafen legte, — erfunden hat!

Wir können nicht mehr blind glauben. Uns sind die „Wege der Vorsehung" gar zu dunkel, und die schwarzen Männer, welche die Geheimnisse der Vorsehung gepachtet zu haben behaupten, leben nicht darnach, um uns Autorität zu sein, sind selbst zu unwissend und denkträge, um uns belehren zu können.

Darum halten wir uns an das, was alle Religionen übereinstimmend lehren, an die Moral, und verwerfen das Christenthum wie das Judenthum, verwerfen — mit Schiller — alle Religionen — „aus Religion".

Sind wir darum schlecht, verworfen? — Sind alle die Milliarden Menschen, welche vor Moses und Christus gelebt haben, verdammt?

Bon! dann lassen wir's darauf ankommen und seien wir mit „verdammt"! Dann ist es eine Ehre vor einer gerechten, barmherzigen Gottheit, wenn der Priester zum Pfaffen wird und uns ein „Anathema sit!" entgegenschleudert.

Leider ist diese schwarze Ehre nur sehr klein!

Nur Eins verbitten wir uns. Man rede uns nicht von Bildung und Moral, wenn man in Denkfaulheit versumpft ist.

Letzter Streifzug.

Abschied vom Leser.

Meine Streifzüge gingen kreuz und quer, im völligen Zickzack. Das kam daher, weil ich mich in Acht nehmen mußte, langweilig zu werden. Denn „langweilig" nennt in unserer anders gewordenen Zeit der Bücherleser Alles, wobei er scharf nachdenken muß. Ich griff daher auf's Geradewohl in den Baum der Kirche hinein, und welche Früchte mir auch in die Hand kamen, die zwei Wahrheiten traten zu Tage, daß das Christenthum absolut keine neue Moral lehrt, — daß jede Religion, die der Herrschsucht und Habgier der Kirche in die Hände fällt, verwerflich ist. Ich betonte aus diesem Grunde stets die Silbe „thum", die ich den sogenannten „religiösen" Richtungen anhing, damit auch der verbissenste Pietist und Heuchler mich nicht frivol schimpfen konnte.

Werfen wir jetzt noch einen allgemeinen Blick rückwärts.

Ich bin „Deist", d. h. ich glaube an eine größere Kraft, als die meinige ist, und sträube mich nicht, zu glauben Alles, was der Menschheit kein Verderben gebracht hat. Die alten Peruaner beteten bekanntlich die Sonne an. Sie hielten sich für Kinder der Sonne, bei denen die Nächstenliebe sich ganz von selbst verstand, bei denen Schlechtigkeit und Verworfenheit eine soziale Schande, als unverträglich mit der Sonnenangehörigkeit galt. Es war dies ein „Aberglaube", den unser sanftmüthiges Christenthum mit Feuer und Schwert von der Erde vertilgt hat; aber dieser Aberglaube zeigt, daß der Mensch, wenn er für ein Ordensband in den Tod geht, auch durch das in ihm geweckte Gefühl des Selbstbewußtseins vor Niederträchtigkeiten bewahrt werden kann. Denn profane Schriftsteller, welche nicht das Glück

haben, Mönche und Eroberer zu sein, behaupten, die spanischen Conquistadoren und Priester seien tausendmal niederträchtiger gewesen, als die Naturvölker von Peru. „Wenn Ihr Götter seid," sagte ein caraibischer Kazike, als er die Schießwaffen der Spanier kennen lernte, zu Columbus, „so handelt gut gegen uns." Eine Lection, die Columbus und seine Banditen nicht verstanden.

Was haben die Menschen nun aus dem höchsten Wesen gemacht? — Einen grimmigen Währwolf, welcher Menschen frißt, wenn es die Priester gebieten. Sie haben ihm mittelst ihrer Dogmen Trivialitäten aufgebürdet, die im menschlich bürgerlichen Leben als Vergehen bestraft, oder als Narrheiten verspottet werden würden. „Mysterien" nennt es die Priesterwelt. Von dem höchsten Wesen ist uns im alten Testament das Portrait eines launischen Barbaren entworfen. Aus den Schriften unserer neutestamentarischen Collegen hat die Kirche das höchste Wesen zu einer Existenz gemacht, welche eine Stellung einnimmt, wie sie — wissenschaftlich — einer Classe der Infusorien zugeschrieben wird: die Selbstzeugung.

Ja! wenn man als profaner Schriftsteller über ein gewisses (griechisch-christliches) Dogma mit dem Verstande nachdenkt, so hat man Mühe, einen Unterschied zwischen der Genesis des höchsten Wesens und — Taenia solium zu entdecken. Hier wird, wo die Wissenschaft fortschreitet, Glaube in Blindheit von uns verlangt, und müßte dieser Glaube auch Alles vertilgen, was von Reinheit und Schönheitssinn in einem denkenden Gemüth wurzelt. —

Entsinne ich mich doch, in meiner Jugend einmal eine Broschüre gelesen zu haben (der Titel ist mir leider entfallen), in welcher ein hirnverbrannter Pietist aus der Zeugung des Bandwurms die „natürliche" Möglichkeit der Trinität nachzuweisen versuchte! (Der Mann war übrigens nicht schlimmer als jener Jesuit, welcher die Gefühle der Jungfrau Maria bei dem Begattungsproceß mit dem heiligen Geiste schilderte.) Da der „Bandwurm", so argumentirte unser „Christ", männliche und weibliche Glieder in seinem Körper hat, so repräsentirt er mit seinem Totalorganismus physisch die Dreieinigkeit. Muß man nicht schau-

dern vor diesen Consequenzen?! Wollustkitzel der „Mutter Gottes", „Bandwurm" und — das höchste Wesen!!

Ist es da ein Wunder, wenn oberflächliche Prahlhänse mit „Atheismus" coquettiren? Wenn sie ihr Nichtswissen für den Inbegriff alles Wissens ausgeben?

Hier ist die Klippe. Wir verwerfen den Glauben an den „großen Währwolf", unter dessen (Kirchen=) Regiment Generation auf Generation verblutet und es fast nur den Schlechten, den Heuchlern und Gewissenlosen wohl geht. Aber wir erkennen die Kraft in der Natur an, die da fortschreitet, die „Währwolfsherrschaft" zu schwächen, und überlassen es in unserer demüthigen Unwissenheit kommenden Geschlechtern, — klüger zu sein, als wir sind. Thue Recht, scheue Niemand, dann fürchtest Du Gott. — Und er wird mit Dir so wenig in's Gericht gehen, wie mit etwa 800,000,000 Seelen unter den 1,000,000,000 Menschen auf Erden, welche die christliche Kirche in fast 2000 Jahren noch nicht für die religiösen Verfolgungen der Kirche begeistern konnte!

Nenne man mir doch ein einziges Beispiel, wo ein christlicher Virtuose, frei von jedem Egoismus, Talent und Genie protegirte, wo nicht der schwärzeste Undank an der Tagesordnung wäre. Nenne man mir einen einzigen „frommen" reichen Mann, der ohne die „große Glocke" quantitativ so viel Gutes that, als wenn er mit allen Glocken dazu läuten lassen konnte! Zeige man mir mit einem Worte auch nur eine einzige Frucht, die nicht wurmstichig von Eitelkeit und Egoismus wäre, von dem Baume des — „thums" der Religionen, von dem Baume der Kirchlichkeit.

Wir Christenmenschen pactiren, — durch die Kirche, — noch heute mit dem Himmel gerade so wie die alten Juden, als ob das höchste Wesen ein Kunde wäre, den man mit milden Stiftungen 2c. aussöhnen müßte, zu denen alle Glocken läuten! Zeige man mir doch, wo man den Feind „christlich" mit Wohlthaten entwaffnet. Wer es ja thut, muß sich fürchten, daß die „christliche" Welt Etwas davon erfährt! Und wer es thut, ist gewöhnlich ein Philosoph und kein Betbruder! Wo sind nun die Früchte?

Ich gebe gern zu, daß die Religion, welche die Kirche geschaffen und monopolirt hat, für die Rohheit ein Zügel sein kann. Aber warum verfolgt man die, welche lehren: Auch als Menschen müßt Ihr rechtschaffen sein, ohne daß Ihr Euch nach einem Leben voll Nichtswürdigkeiten auf die „Gnade" verlaßt? —

Verlaßt Euch darauf! Wenn es ein Jenseits giebt, so giebt es keine Gnade, sondern Gerechtigkeit. Wenn es einen persönlichen Gott giebt, so sieht er in's Innere und erkennt, ob Furcht, Interesse oder Eitelkeit die Triebfedern Eurer Handlungen waren, und es hilft Euch Alles Nichts, und ob Ihr auf dem Sterbebette Euer ganzes Hab und Gut den Armen vermachtet.

Es wäre eine saubere Gottheit, bei der das Sprüchlein

„Lustig gelebt und selig gestorben,
Heißt dem Teufel die Rechnung verdorben!"

Geltung hätte! Das höchste Wesen wird mindestens ebenso gut Buch zu führen verstehen, wie ein irdischer Kaufmann, und selbst diejenigen milder beurtheilen, die es leugnen im Streben nach der Wahrheit, als den frommgläubigen Wüstling und Egoisten. Er wird nicht ob unserer Unwissenheit mit uns in's Gericht gehen. Nicht deshalb, daß wir uns mit Abscheu von der Währwolfstheorie wegwenden, die den Fanatismus aus den Religionen gemacht hat.

Nehmt nur den Kern des Neujudaismus, den Ihr Christenthum nennt!

Und Gott ward Mensch.

Warum reißt Ihr ihn wieder gewaltsam von der Menschheit weg? Warum macht Ihr aus ihm wieder den alttestamentarischen Barbaren und Schwächling? — Warum treibt Ihr jeden Denker aus Eurem Christenthum heraus und hindert Andere, einzutreten als Menschen?

Sie stehen da in der Wüste, die alten Pyramiden als steinerne Zeugen einer altegyptischen Priesterherrschaft, die Jahrtausende geblüht hat, länger als das „Christenthum". Glaubt Ihr wirklich, es werde keine Zeit kommen, wo Eure gothischen Münster nicht auch als architectonische Reminiscenzen der heutigen Kirchenherrschaft angestaunt werden? — Glaubt Ihr wirklich, daß die alten Isispriester nicht ebenso felsenfest an die Unvergänglichkeit

ihrer Systeme glaubten, als unsere Kirchenherren an die Stabilität ihres Systems glauben? —

Und seltsam! Jede Religion ist stabiler gewesen, als das Christenthum. Keine hat sich von Anbeginn an in so zahllose Secten gespalten.

Ist das ein Tadel? O nein! es ist der sicherste Beweis für die Wahrheit der theanthropologischen Mission des Christianismus, daß er in einem ewigen Selbstzersetzungsproceß lebte und lebt. Der Barbarismus der „christlichen Religion" ist ein blutiger und feuriger Läuterungsproceß des Bewußtseins.

„Gott ward Mensch."

Dieser Mensch ringt in den Schmerzen des „Zahnens". Aber aus diesem Menschen wird und muß ein Mann werden, der auf eigenen Füßen stehen kann, ohne vom Priesterwahne — ethisch hülflos, wie er selber — gegängelt zu werden: als ob der Blinde den Blinden führen wollte.

Der Fortschritt, den das Christenthum uns gebracht, oder hätte bringen müssen, wenn es die Dogmatik des Priesterthums nicht verhinderte, ist, daß der Mensch menschlich lebe und nicht à la merci eines altheidnischen „Währwolfs", der auf Erden kein Erbarmen kennt und im Jenseits mit sich handeln läßt. —

Ich sehe alle Religionen völlig gleich in ihrer Sittenlehre. Aber ich sehe die Kirche sich zwischen den Menschen und die Gottheit drängen. Ich sehe, wie die Kirche Nationalversammlungen beruft, um von Zeit zu Zeit der Gottheit eine andere Constitution zu geben, und ich finde das im höchsten Grade trivial. Ich finde es trivial, daß die Gottheit nach Christo abermals fast 2000 Jahre gewartet haben soll, um das römische Concilium durch den „heiligen Geist" zum Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit zu „erleuchten". —

Kann dieses genus homo ohne den Aberglauben nicht existiren, wir wollen es nicht daran hindern. Aber hindert uns nicht an unserm Unglauben und seid zufrieden, wenn wir die äußeren Formen mitmachen, an denen Euch so viel liegt, wo wir es müssen.

Zwingt uns nicht, Opfer zu bringen für das, was Ihr glaubt; wir muthen Euch nicht zu, für unsern „Unglauben" von unseren Mitmenschen Opfer zu fordern. Mögen die Gläubigen ihre Priester und Kirchen selbst erhalten und endlich zu viel

Selbstachtung besitzen, um des Unglaubens Silberlinge zu erpressen. Bekämpfen wir uns geistig, aber nicht mit dem Knüppel, denn ich sehe keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Sozialdemokraten und dem Kirchenglaubenszwang.

Fromme Wünsche! Ja wohl! ich fühle das selber. Ich blicke wie durch ein Mikroskop auf dieses Infusorienthum, „Menschheit" genannt. Wie es groß erscheint unter der optischen Linse! Und wie das unbewaffnete Auge es kaum erkennt! Wie es gährt unter den Tausend Millionen Atomen auf zwei Beinen ohne Flügel, und wie die Gruppen einen Irrthum nur verlassen, um sich in einen andern zu stürzen! Und wie es so Wenige giebt, die da wissen, daß sie mikroskopische Existenzen im Weltall sind!

Arme Infusorie! Und Du willst dem Himmel und der Gottheit Gesetze vorschreiben!

Lieber Leser! Gehen Sie an den Ocean, der kaum ein Tropfen im Universum ist; gehen Sie an die Kette des Montblanc, der einem Sandkorn im Universum noch nicht gleichkommt.

Und wenn Sie dann Etwas wie tiefreligiöse Andacht fühlen, so geben Sie sich diesem schönen Gefühl ganz und vollständig hin, und Sie „beten" als Atom lauter und reiner zur Gottheit, als wenn auf Ihrem Haupte die farbenstrahlende Tiara prangte, und Sie am Hochaltar des Peterdoms zu Roms ständen! —

Freyhoff's Druckerei in Nauen.